Bonaparte und Moreau.

Zweites Heft.

Germanien, 1804.

Ich hab's gewagt!

Hutten.

I.

Züge aus der Vergangenheit zu Bonaparte's und Moreau's Karakteristik.

Im zweiten Stücke der europäischen Annalen, herausgegeben von Hrn. Dr. Posselt, Jahrg. 1804 ist S. 173. und folg. nachstehendes: „Etwas über Bonaparte" enthalten. Das hierin Gesagte gründet sich auf frühere Thatsachen, welche für oder wider Bonaparte zeugen. Ich führe daher diesen Aufsatz hier wörtlich an, und füge demselben am Schlusse meine Bemerkungen darüber bei.

Etwas über Bonaparte.

Geschrieben im December 1803.

„Wer gegen grosse Männer den Pfeil der Ver-
„läumdung schießt, der irret nie.“ — — „Wider
„die Mächtigen kriecht der Neid.“ —

Sophokles, Ajas V. 155. f.

(Eingesendet.)

Es ist ein trauriges, niederschlagendes Zeichen unsrer Zeit, daß man jetzt von allen Ständen ohne Unterschied eben den Bonaparte verkleinern und herabsetzen hört, den alle Welt jüngst noch

vergöttert hat! — Liegt der Grund dieser Erscheinung in dem winzigen Geiste unsrer Zeit; oder in der Schwäche menschlicher Natur überhaupt? — Gottlob, daß es noch Männer im Lande giebt, die sich von dieser Schwäche und Winzigkeit frei fühlen, daß sie ihnen ein Problem ist, ja daß sie täglich mehr erstaunen, selbst die ehemaligen wärmsten Bewunderer des grossen Mannes, und mitunter die billigsten Schätzer der Dinge, auf der Seite seiner giftigen Tadler und Widersacher zu sehen.

Womit soll man diese plötzliche Herabschätzung erklären? — Man führt an: Bonaparte sei ein gränzenlos Ehrgeitziger; seine ehemaligen Deklamationen für den Republikanismus seien blos Maske gewesen; Er sei so gut Usurpator als Cronwell; kein orientalischer Sultan übe mehr Despotismus, als Er, und seine Satelliten; die Benennung Republik unter seiner Diktatur sei ein Pasquill auf Frankreich; Er vereinige die Willkühr der Despoten mit der Straflosigkeit des Rottenhaupts; begünstige nicht sowohl die Religion, als den alten Pfaffismus, umgebe sich mit einem Nimbus, grösser, glänzender und kostspieliger, als der weiland Könige; habe der Welt zwar den Frieden wieder geschenkt, und die Revolution geendigt — jetzt aber ver-

wickle er Frankreich neuerdings in einen Krieg der Vernichtung, und setze alle Hülfsquellen desselben auf's Spiel; Er drohe nur immer durch riesenmässige Rüstungen; äffe und verwirre die Gemüther nur immer, — und habe doch im Grunde den Muth nicht, gegen England loszuschlagen; den Frieden habe er erobert, wolle aber die Bedingungen desselben nicht erfüllen, und schleppe Holland, die Schweiz und Italien noch immer am Wagen seiner gigantesken Republik; despotisire Deutschland, Spanien, Portugal; und scheine nichts geringeres im Sinne zu haben, als entweder die ganze Welt umzukehren, und als ein Gott über ihr zu schweben und zu flammen; oder sich selbst in den Ruinen Frankreichs zu begraben.

Dies sind schwere Beschuldigungen. Wir wollen sie etwas in der Nähe beleuchten.

Daß die herrschende allesbewegende Triebfeder in der Seele Bonaparte's Ehrgeiz sei, wird niemand leugnen, wer sein bisheriges Leben studirt hat: eben so wenig aber wird der Kenner der Menschen und der Geschichte läugnen, daß edler Ehrgeiz von jeher das glühende Motiv der grösten Männer war, die uns die Annalen der Welt zur Bewunderung und zur

Nachahmung aufgestellt haben. — Eine Leidenschaft modelt sich nach der Seele dessen, der sie hegt: Bonaparte's Ehrgeiz ist groß und unergründlich, wie sein Geist. Ihn beherrschte und begeisterte, wie so manchen talentvollen Jüngling, von Jugend an, das grosse Römerideal — und die Vorsicht scheint Ihn vor Millionen, und nach einer Reihe von Jahrhunderten auserséhen zu haben, dieses Ideal vor dem staunenden Auge der jetzigen Welt zu erneuern. — Wenn Er auf der hohen Schule, und in den ersten Jahren seines Auftritts, mit Enthusiasmus von der republikanischen Form sprach; so war das nicht Maske, sondern Gefühl des Herzens, und Ueberzeugung der Vernunft. Daß aber Frankreich bei Fortsetzung seiner republikanischen Versuche zu Grunde gegangen wäre; daß es durchaus nicht in dem Fall war, den strengen Republikanismus zu ertragen, sondern vielmehr in dem, wo selbst die Altrömer die Diktatur als nothwendig, und als einziges Rettungsmittel erkannten; daß nur ein nach Geist und Charakter gleich grosser Mann das zerrüttete, blutende, am Abgrund schwindelnde Land retten konnte — dies hatten ja die ersten Köpfe und Schriftsteller Europens zuvor schon behauptet und bewiesen. Es gab kein ander Mittel, Frankreich dem Verderben zu ent-

reissen, als daß sich derjenige an dessen Spitze stellte, welcher allein Genie, Festigkeit und Ruhm genug besaß, den Parteigeist an Ketten zu legen, und einem anarchischen Chaos Licht und Einheit zu geben. Sobald Er unumschränkt am Ruder stand; da beugten sich die Rottengeister, da verstummte der Aufruhr, da versammelte sich die Energie der ganzen Nation in Einen zermalmenden Punkt: Frankreich siegte auf allen Seiten, und erzwang den ehrenvollsten Frieden, der ihm je im Laufe seiner Geschichte zu Theil ward.

Es galt nun die Heiluug seiner Wunden, die Wiedererweckung seiner vernichteten Industrie, seines Handels, seines Wohlstandes; die Zurückleitung einer revolutionären Thätigkeit in das Bette der Ordnung, und des innern Glücks. — Mit eben dem Geiste, womit Bonaparte den Sieg organisirt hatte, unterzog er sich mit dem Eintritt des neuen Jahrhunderts dieser grossen Aufgabe; und der neidische Feind war Zeuge von den magischen Fortschritten, die er auch auf dieser Bahn machte. Daß daran nicht zu denken gewesen wäre, wenn er gleich nach Erkämpfung des Friedens das Ruder niedergelegt hätte, wird jeder begreifen, wer den Haupt-Perioden der Revolution auch nur ein flüchtiges Nachdenken gewidmet hat.

Aber warum Konsul auf Zeitlebens — da er doch verfassungsmässig noch so viel Jahre die Obergewalt behielt? — Er mochte seine wichtigen Gründe dazu haben; das Ausland erkannte nur das Uebermaaß seines Ehrgeizes darin.

Daß Einfalt und Reinheit der Sitten dazu gehören, wenn eine Republik Bestand haben soll, ist uns längst von alten und neuen Skribenten vorgepredigt, und durch die Experimente aller Zeiten bewährt worden. Aus diesem Grunde hielten die entferntern und unbefangenen Beobachter nie viel auf die französische Republik, da es gerade Sittenverderb und Sittenlosigkeit gewesen war, was die Revolution herbeigeführt hatte. Nur dann ward im ganzen Laufe des französischen Krieges, im Senat und im Felde etwas Grosses und Entscheidendes durchgesetzt, wenn sich die Kraft des Staats in Eine oder wenige Hände sammelte, und folglich die republikanische Form aufgehoben wurde; und Frankreich erstieg das Zenit seiner Grösse und seines Ruhms, als Ein grosser Mann, von dem Geiste Cäsars beseelt, an sein Staatsruder trat. Seitdem sein Genie herrscht und waltet, ist freilich die Benennung Republik nicht viel mehr, als Aufschrift, als Titel: aber dies eben ist seine

Weisheit — oder Klugheit, wenn man will, daß er es lebhaft fühlt, und aus blutiger Erfahrung gelernt hat, der Franke sei nicht für Republiken, wie man sie sich dachte, gemacht; ihm genüge an Formen und Namen; schon sein Grundkarakter gestatte nicht, sich selbst zu beherrschen, er müsse und wolle folglich beherrscht sein.

Was man von Bonaparte's Prachtliebe, und seinen pomphaften Umgebungen sagt, das gilt weniger ihm, als dem Karakter seiner Nation; und man kennt den alles verschlingenden Aufwand des vormaligen französischen Hofes sehr schlecht, wenn man zwischen beiden eine Parallele ziehen will. Der Franke liebt Pracht und äussern Glanz; er betrachtet sich als Sieger des Kontinents: folglich verlangt er auch durch seinen Ersten Beamten würdig repräsentirt zu werden. Bonaparte handelt hierin vielmehr schlau, und ganz dem Geiste seines Volks gemäß — eines Volkes, das eher den grösten politischen Fehler, als die geringste Vergebung seiner Nationalehre zu verzeihen geneigt ist. Wer seinen Karakter von den Hohenschulen zu Brienne und Paris an, bis zu seiner Meteorgleichen Erscheinung im Frühling 1796, und von da an, bis zu seinem Konsulat genau verfolgt hat; der wird

vielmehr Widerwillen und Haß gegen Prachtliebe und äusseres Gepränge bei ihm finden; und hat er in der Folge, als erster Konsul, einen königlichen Nimbus um sich hergezogen, so war dieß nicht Eitelkeit und Ueberhebung, sondern Verläugnung seines eignen Geschmacks, um einem eiteln, auf seine Siege mit Recht stolzen Volke seinen Willen zu thun.

Wenn er, wie als Haupt im Felde, so als Chef des Staats, seine Befehle und Anordnungen, seine Plane und Gesetze, mit Kraft und Schnelligkeit, mit alles niederwerfendem Nachdruck durchsetzen läßt, so ist dieß nichts anders, als gerade, was ihn groß gemacht hat. Der Pöbel, der Unwissende aus allen Ständen, oder auch Neid, Rache, Eifersucht — nennen dieß freilich Despotismus: man erinnere sich aber, daß man diese Despotie Cäsarn, Cromwelln, Peter, Friedrich dem Grossen, kurz allen Herrschergenies von jeher vorgeworfen; und erwäge dabei, daß eben in diesem unbedingten Durchsetzen reif durchdachter Plane, das Wesen des Herrschers bestehe. — Es allen recht machen zu wollen — war wie im Leben, so auch auf dem Throne, von jeher das Abzeichen der Schwachköpfe, und des Weiber-Regiments; und nie fuhr ein Land schlimmer, und ward seinen Nach-

barn verächtlicher, als wenn sein Regent nicht den Muth hatte, es mit dem Einzelnen zu verderben, um dem Ganzen zu dienen; wenn ihn Furcht vor Parteihaß abhielt, grosse Ideen zum Heil des ganzen Staats durchzusetzen.

Aber — fährt man fort: zugestanden, daß Frankreich ein Erretter noth that; eingeräumt, daß Bonaparte dieser Einzige war: warum trat er nicht, wie die alten Diktatoren, — wie Cincinnatus und Washington, wieder in die Bürgerlinie zurück, nachdem er das Vaterland gerettet? Er hatte den Frieden erfochten, hatte Frankreich eine neue Verfassung gegeben; die Hoffnung einer gefährlichen Machtübertragung erfüllt — zu welcher die Völker von jeher blos als zu einem traurigen Extrem schritten: warum auf seiner Höhe beharren; warum eine Macht, die die der Könige übertrifft, sich auf Lebenszeit versichern lassen?

Wir haben diesen Punkt bereits berührt, und fügen nur noch bei: die Wiederherstellung Frankreichs zur Ordnung, zur Lojalität, und zum Wohlstande, erforderte nicht minder Energie und Einheit, nicht weniger Ueberlegenheit des Geistes und der Macht, als die Eroberung des Friedens, als die Endigung der Revolutions-

gräuel. Es war keine kleine Aufgabe, Hunderttausenden, die durch die Revolution und den Krieg verwildert, Jahre lang an Zügellosigkeit und stürmische Thätigkeit gewohnt waren — von denen alle Welt Frankreich den Bürgerkrieg weissagte, — diesen Hunderttausenden ein Bette anzuweisen, worin ihr Ungestümm schadlos wurde, ja sich durch weise Vertheilung der Kräfte, wie vormals im Sturme, so jetzt in der Stille, zum Heil ihres Vaterlandes kehren konnte. Ohne den Herrschergeist und die Klugheit des Ersten Konsuls, hätten wir dieses Wunder — was aller bisherigen Erfahrung spottet, nicht erblickt; und ich bin fest überzeugt, daß es noch jetzt blos sein Genie, sein weltumfassender Ruhm, seine Weisheit und rastlose Thätigkeit ist, was die wildgährenden Massen zusammen hält. Er hat in zwei Jahren mehr für Industrie, Handel, Ackerbau, Fabriken, Gewerbe, Kriegswesen, Wissenschaften, öffentliche Anstalten und Künste, kurz, für alle Zweige der Nationalkultur gethan, als andre Regenten kaum in so viel Decennien zu Stande brachten. Das feindliche England erkannte und fühlte das am Besten, und einer seiner geehrtesten Redner sagte öffentlich im Parlament: „Wenn Frankreich noch einige Jahre so fortfährt, so schadet es uns im Frieden unendlich mehr, als es je im Kriege vermocht hat.“

Dieß führt auf den gegenwärtigen Seekrieg, welcher, ganz gegen alle vorliegenden Umstände, abermals dem Konsul aufgebürdet wird. Ist es wahr, durch den Augenschein bewährt, und von den Britten selbst anerkannt, daß England durch den Krieg gewinne; so darf man schon daraus auf den wahrscheinlichen Urheber schliessen. Die Kriegspartei in England sagt: Wir kamen Bonaparte, wie weiland Friedrich den Oestreichern, blos um einige Jahre zuvor — auch angenommen, daß wir die ersten Beweger des neuen Kriegs sind. Wir waren genau unterrichtet, daß sein nie rastender, alles verzehrender Ehrgeiz, einen geheimen Angriffsplan gegen uns entworfen hatte, den er vorerst Jahrelang vorbereiten, und sodann plötzlich, wie vom hellen Himmel, gegen uns ausdonnern lassen wollte — einen Plan, welcher der Hülle bedürfte, und den er jetzt laut, mit betäubendem Geräusch den Augen der Welt entfalten muß. Es ist erlaubt, den Fehdehandschuh zu werfen, wenn wir des Angriffs gewiß sind. — — Allein war England, nachdem es sich mit Frankreich in den wirklichen Kriegsstand gesetzt, nicht verbunden, der Friedebedürftigen, nach Ruhe schmachtenden Welt diesen Plan, wie es Friedrich that, vor Augen zu legen? Sollen wir ihm auf's Wort hin glauben, da uns sein

Interesse bekannt ist? — Die bei Wiederausbruch des Kriegs dem Publikum vorgelegten Papiere beweisen offenbar mehr für Frankreich als für England; und wer sah nicht auf den ersten Blick, daß ein dem Frieden so rasch folgender Kampf auf Tod und Leben, eben so sehr der persönlichen Sicherheit, und der Konsolidirung der Macht des Konsuls, als dem wahren Interesse Frankreichs zuwider war? — Nimmermehr können wir also annehmen, Bonaparte habe den gegenwärtigen Seekrieg angeschürt; und wenn er bedeutende Vorkehrungen traf, wenn er die zertrümmerte Seemacht seines Vaterlandes wieder zu beleben suchte, wenn er gegen England eine Ehrfurcht weckende Haltung annahm, so waren dieß alles leicht voraus zu sehende Maaßregeln, und konnten keine Entschuldigung abgeben, den Fluch des Kriegs vor der Zeit zu erneuern.

Räumt Holland, die Schweitz, Italien! ruft der Britte; räum vorerst Malta, auf daß wir sehen, daß es dir Ernst sei! — antwortet der Franke: und darüber, spricht man, daß keiner zuerst weichen wollte, weil keiner dem andern traut, — entglom der Krieg. „Da wir Sieger zur See waren,“ fährt der Engländer

fort,

fort, „so kam es Frankreich zu, die Räumung zuerst zu vollziehen!“ — Da wir Sieger des Kontinents waren,“ entgegnete der Franke, „so muß der Britte den ersten Schritt thun, wenn wir unsere bluterkauften Eroberungen herausgeben sollen.“ Darauf laufen, auf den gesunden Menschenverstand reduzirt, die wechselsweisen wortreichen Erklärungen hinaus. Wo des Brennstoffs so viel ist, wie zwischen diesen beiden eifersüchtigen Nationen, da bedarf es blos eines fallenden Funkens, um einen neuen Brand anzufachen, und bekanntlich waren von jeher die wahren Urheber der Kriege so schwer auszumitteln, daß man sie oft erst nach Jahrhunderten, bisweilen gar nicht fand, und sich mit blossen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen mußte. — Von Pitt wußte man die ganze Revolution hindurch bestimmt, daß er für den Krieg war; unter seiner Ministerschaft wäre der Friede zu Amiens gar nie zu Stande gekommen; er mußte mithin der Form wegen abtreten. Da man aber seinen fortdaurenden Einfluß auch auf das jetzige Ministerium kennt, so thut ihm Frankreich, dünkt uns, nicht zu viel, wenn es ihm wenigstens einen Hauptantheil an dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten zuschreibt.

Bekanntlich hat keine öffentliche Aeusserung des ersten Konsuls die englische Nation so sehr gereitzt, als diese: „Großbrittanien allein kann uns nicht weiter die Spitze bieten.“ Dieß, und das lange Zaudern brachte Manche auf die Idee, der ganze jetzige Seekrieg sei nichts weiter, als ein Abmessen der beiderseitigen Hülfsquellen, und es werde nie zur Expedition kommen; die gegenwärtige höchstüberspannte Stellung Englands, und der damit verbundene, alle bisherigen Feldzüge so weit übersteigende Aufwand, könne durchaus nicht von langer Dauer sein; Frankreich vermöge die Spannung länger auszuhalten als seine Feinde; und wenn ja der erste Konsul irgend Ernst aus dem Spiel mache, so werde es im Moment der Abspannung und des Nachlasses sein. — So weit sich auch diese Idee hinaustreiben, und so viel Scheinbares sich dafür anführen läßt, so scheint sie uns doch nicht genug im Karakter Bonaparte's zu liegen; und da er ein Spiel der Verzweiflung übernahm, da er alle Früchte seines Sieges über die Landmächte darauf zu konzentriren scheint; da er alle gewöhnlichen und aussergewöhnlichen Hülfsquellen Frankreichs — alle aus Holland, der Schweitz, Italien und Deutschland gezogenen und erbeuteten Summen daran setzt; da endlich sein Ruhm, seine Würde, seine Grösse, ja seine Sicherheit

und sein Dasein mit diesem Spiele so innig verwebt sind; so darf man sicher erwarten, daß er es auch mit einem Streiche der Verzweiflung endigen werde. Man kann sagen: Entweder, er läßt es bei diesen Drohungen und fürchterlichen Rüstungen bewenden, nützt die Kräfte des Feindes ab, und erzwingt durch seinen energischen Einfluß auf die grossen Kabinette, doch noch einen ehrenvollen Frieden; — oder, er wagt den Schlag, siegt und erhebt sich, ein Gott, über die Menschheit; oder, er verunglückt, setzt sein Leben an die Sache, und geht unter — groß und einzig, wie er emporstieg.

Alle, die Bonaparte in der Nähe beobachtet, erzählen uns von seinem geheimnißvollen, undurchforschlichen Wesen, und behaupten, daß eben dieß nicht wenig zu dem glücklichen Ausschlag seiner Entwürfe beigetragen habe. Sie sagen ferner, durch die ihm so ganz eignen bestimmten Vorausverkündigungen grosser Erfolge und Thaten, habe er sich den Sieg, mehr als durch irgend etwas anderes vorbereitet, und da sie bisher fast ohne Ausnahme zugetroffen, daß Gelingen gleichsam zur Nothwendigkeit, und zur Sache des Schicksals gemacht. Hiezu kommt sein beispielloses Glück, und die schlaue Klugheit, womit er, ganz in

der Manier Cäsar's, das Popanz dieses seines Glücks unter Freunden und Feinden auszubreiten gewußt. — Durch diese drei Zauberstäbe, so ganz gemacht, um der Menge zu imponiren, und sie zur äussersten Kraftanstrengung zu begeistern, hat der Konsul vielleicht mehr gewürkt, als durch seine berechnetsten Anstalten und Vorbereitungen.... Es ist überhaupt ein Karakterzug des Genies, wenn alle Vorkehrungen getroffen sind, sich freiwillig eine Art Nothwendigkeit aufzulegen, und den Moment der Ausführung, durch kecke Vorzeichnung des Raums und der Zeit, zu beflügeln.

Als Bonaparte kürzlich seine zweite Flugreise nach den Küsten machte, da wußte noch am Morgen seines Abzugs kein Sterblicher ein Wort davon, und seine Gattin erfuhr es erst, da er sich in den Wagen setzte. Der Augenblick, wo er zur That schreitet, ist gewöhnlich selbst denen, die ihn beständig umgeben, so unerwartet, daß man leicht denken kann, wie sehr er den fernen Feind damit überraschen muß, und es gehört ein Geist wie er selbst dazu, um seine Unergründlichkeit auszuforschen. — Einen solchen von aller Welt unerwarteten Moment, wird er ganz gewiß aufzufinden wissen, wenn er je gegen England losbricht. — Wer sich müde parirt

hat, wer sich allmählig von Geringschätzung des Feindes beschlichen fühlt, der hat am meisten von ihm zu fürchten. Zwar kennt England die Grösse seiner Gefahr wohl: es verachtet den Feind nicht, wähnt ihn nicht durch Herabschätzung halb geschlagen — wie es die Alirten in den ersten Feldzügen hielten; vielmehr hat es alles aufgeboten, was Klugheit, Vorsicht, Erfahrung und Entschlossenheit ausmitteln konnten; hat fast das ganze Reich der Möglichkeiten erschöpft, um sich in einen furchtbaren Vertheidigungsstand zu setzen. Doch ist zu bemerken, daß alle diese Gegenanstalten dem ersten Konsul durch seine Agenten bis in's kleinste Detail bekannt sind; daß dieser Zustand von Exaltation und Ueberspannung unmöglich lange dauern kann, und daß wir es seinem Genie und seiner bewährten Klugheit und Schlauigkeit zutrauen müssen, er werde den gefürchteten Schlag entweder gar nie, oder in dem kurzen und einzigen Augenblick zu führen wissen, der die Hauptaufgabe des Feldherrn ist.

Wir lasen unlängst im Moniteur einen Artikel, worin angeführt wird: Bonaparte habe, bei all den gigantesken Zurüstungen, zur Zeit noch nie bestimmt erklärt, daß er eine Landung in England unternehmen

werde: (als ob zwei Feldherrn, die mit ihren Kriegsheeren aufeinander gestossen sind, vorerst ein Manifest ergehen lassen müßten: „Sie seien willens, sich den Hals zu brechen!“) Vielleicht hat der Konsul selbst diesen Artikel veranlaßt, um den Feind irre zu machen, und sich jenen Moment der Ueberraschung vorzubereiten. — Ist ein solcher von den Umständen und Elementen begünstigter Moment da, so wird er ihn gewiß mit Adlereile benützen, und dann darf man sich wieder auf jene gefährlichen Vorhersagungen (wie in den Feldzügen 1796 und 1800,) von ihm gefaßt halten, deren Erfüllung dadurch unabwendbar wird, daß man sie wie Geistersprüche betrachtet, die man selbst fliehend erfüllen muß.

Als Moreau, im Sommer 1800, seinen Feldzug in Deutschland eröffnete, da kam er bekanntlich anfangs vom Rhein her, um den Kern der östreichischen Macht auf sich zu ziehen, und trieb die Täuschung so weit, daß er sich sogar in hartnäckige Gefechte wagte, sich schlagen ließ, eine Menge Leute aufopferte — blos um den Feind sicher zu machen. Plötzlich aber wälzt er seine Schaaren, wie Wetternacht, auf der Strasse von Schaffhausen voran, zerbricht Kray's Mittelpunkt, und behauptet ein immer wachsen-

des Uebergewicht durch den ganzen Feldzug. — Dieser Plan war von Bonaparte. Einen ähnlichen Diversionsplan hat er gegen England entworfen, und wenn er so lange zaudert, oder sich gar zu fürchten scheint; so ist dieß seinem ganzen bisher entwickelten Karakter so schnurstracks entgegen, daß gewiß irgend eine andre Absicht darunter verborgen ist, die sich bald entwickeln wird.

Seitdem dieser seltene Sterbliche aufhörte, Unsers gleichen zu sein; seitdem er sich durch Genie, Karakter und Glück, vor unsern Augen zu einem Gipfel von Macht aufschwang, wo wir ihn nicht weiter beobachten können; seitdem er eine undurchdringliche, durch seinen Standpunkt nothwendig gewordene Hülle um sich herzog; seitdem wir uns gezwungen fühlen, seine Thaten und Unternehmungen nach einem andern Maaßstabe zu messen, als womit wir die Revolutions = Helden massen; seitdem seine Grösse blendet, malmt und schreckt: seitdem erwachten auch bei den ewig unveränderlichen Menschenkindern Neid, Mißgunst, Schadenfreude und Haß gegen ihren vormaligen Liebling; seitdem stößt man unter allen Ständen auf ein possirliches Bemühen, das kürzlich noch idolatrirte Riesenbild zu beschmutzen, zu verstümmeln, zu ver=

kleinern, und in den gemeinen Erdenstaub herabzuziehen. — Wir könnten nicht sagen, daß unsere Achtung für das Menschengeschlecht dadurch sehr vermehrt worden wäre; und wenn wir der rastlosen, aufreibenden Anstrengungen, Mühen und Nachtwachen gedenken, worin der erste Konsul seit vier Jahren sein Leben hinbringt; wenn wir sein so wenig beneidenswerthes Loos erwägen: so möchten wir seinen Neidern und Verläumdern wohl den gewünschten Versuch gönnen, daß er eine Zeitlang in die Dunkelheit des Privatstandes zurück trete, um es der Welt recht auffallend zu zeigen, wie sehr die dermalige Grösse Frankreichs an seine Person geknüpft sei. Ein revolutionärer Staat erkennt allein die Ueberlegenheit des Genies, der Kraft und des Verdienstes an, und wir besorgen, daß nach dem Abtritt Bonaparte's, glühender Ehrgeiz und zerstörender Faktionsgeist wieder eben so schamlos ihr Spiel treiben würden, wie sie es unter den Direktoren gethan.

Ohne die Grossen sind die Kleinen nur
Der schwachen Mauer trügender Schutz.
Vereint mit dem Grossen erhebt
Der Kleine, und mit dem Kleinen der Grosse
sich. —

Doch diese Kunde der Weisheit, wer vermag
Sie zu lehren die Thoren? Diese sind's,
Deren Stimme sich wider Dich empört.
Sind sie entflohn vor Deinem Blick,
So rauschen sie umher, wie der Vögel Schaar.
Wenn aber Du plötzlich wieder erscheinst,
Ein schreckender Geier! so erstarren
Bebend und sprachlos sie. —

Sophokles.

Man kann mit dem heiligen Vater zu Rom, den ersten Konsul als eines jener Werkzeuge der Vorsicht betrachten, deren sie sich oft nach langen Jahrhunderten bedient, um die schlummernde Menschheit zu erwecken, und der Welt eine andre Gestalt zu geben. Sein rascher Aufflug, seine reissenden Fortschritte, seine an's Romantische und Epische gränzenden Thaten, sein mysteriösser Karakter, sein blendendes Glück — berechtigen zu dieser Benennung. Nimmt man den Helden in diesem Lichte, so ist er, bei allem Thatengedränge, noch weit von seinem Ziele entfernt; und wenn ihn der blinde Zufall nicht hinrafft, — so harren unser noch grössere Schauspiele, als wir sie ahnen, oder bisher bewunderten.

Es wird mehreren Lesern überflüssig scheinen, dieses Etwas, nach den jezigen Vorgängen, seiner ganzen Länge nach hier eingerückt zu haben; allein vielen unter ihnen würde es ausserdem unbekannt geblieben sein, und doch muß der Richter jedes für und wider kennen, wenn er selbst klar sehen und richtig urtheilen will. Ferner ist jenes Etwas auf eine Weise behandelt, daß diese Weise wieder einen eigenen Rückblick verdienet; — dieß zur Entschuldigung.

Der Hr. Verfasser führt im Eingange ziemlich vollständig die Beschuldigungen an, die das Zeitalter gegen Bonaparte vorzubringen hat; nur wird der ruhige Beobachter den deklamatorischen Styl nicht billigen können, der so sehr geeignet ist, den wahren Gesichtspunkt zu verrücken, und ein Phantom der Sache unterzuschieben. In dieser vorgefaßten Meinung wird auch der Leser, je weiter er liest, desto mehr bestärkt; bis die Vergötterung Bonaparte's, zu deren Behuf am Ende der heilige Vater noch hinzutreten muß, dieselbe vollends bestätigt. Es ist dieß im Tone, den wir in unserer Literatur schon seit geraumer Zeit zu hören so viele Gelegenheit haben, und der eine Tendenz zur Unfehlbarkeit, zum ächten Katholizism im strengsten Sinne zum Grunde hat. Die Menschen, welche die Sprache reden, haben

schwache, reizbare Nerven; ihre Phantasie ist schwunglos, oder eigentlicher überschwenglich: sie sind nemlich zu dürftig an innerm Gehalte, die eigentlichen Verhältnisse durch ihre Einbildungskraft sich zu schaffen, und sie in ein vollkommenes Bild zusammenzufassen. Sie bleiben daher an ihrer Gränze stehen, werfen unsichere Blicke in das jenseitige unbekannte Gebiet, und zu schwach und lässig weiter zu schreiten, schweifen sie unstätt herum, — phantasiren leer. Es kann nicht fehlen, daß die, wie es ihnen scheint, todte Würklichkeit sie etwas unsanft aus dem Schlummer rüttelt; aber nicht selten sind sie eines so schläfrigen Geistes, daß sie alles Absurde lieber für ihre Meinung anführen, als ein Bild der wahren Verhältnisse sich entwerfen wollen. Eine so trockene, mühsame Arbeit liesse ihr sogenannter genialischer Geist, der bloß in seiner Unstättigkeit der Genialität sich nähert, nicht zu.

Und auf Menschen dieser Art ist Bonaparte's Thun berechnet; auf sie würkt eine theatralische Szene am mächtigsten. Bei diesen darf man es am deklamatorischen Nichts nicht fehlen lassen, wenn dieses nur tönt, und etwas zu bezeichnen scheint. Weit entfernt, den Wohlklang hiedurch herabsetzen zu wollen, deute ich vielmehr auf jenes unharmonische Eingreifen in

die Saiten unserer Sprache hin, welches mit dem heutigen Tage so oft unsere Ohren beleidigt. Mit stätter Rücksicht auf das eben Gesagte durchlese man dieses Etwas wieder, und man wird sich durch schwülstige, überladene Darstellung nicht mehr betäuben lassen. Ja der Leser könnte sich öfters versucht fühlen, dieses Etwas für ein Schriftchen eines Bonaparte'schen Partheigängers zu halten; so treffend weiß der Verfasser den Ton, den ich oben bezeichnet habe, zu berühren. Aber Schreiber dieß ist in das individuelle Verhältniß des Hrn. L. nicht so tief eingedrungen, als dieser in die Pläne „des seltenen Sterblichen, der aufgehört hat, Unsers gleichen zu seyn."

Gleich seinem unerreichbaren Grossen, spricht der Hr. Verfasser in Wir und Uns, und blickt mit vornehm-aristokratischer Miene auf die Kleinen herab, „die, wie der Vögel Schaar, umherrauschen." Er weiß von dem winzigen Geiste der Zeit, von der Schwäche menschlicher Natur überhaupt, über welche freilich sein Grosser und Er erhaben sind, zu reden, die in den ewig unveränderlichen Menschenkindern Neid, Mißgunst, Schadenfreude und Haß gegen ihren vormaligen Liebling aufkommen liessen. Wäre es erlaubt,

gegen jenes Wir ein Wörtchen sprechen zu dürfen; so möchten jene Kleinen zu ihrer Entschuldigung folgendes anführen.

„Es ist wahr, wir haben“ — ich spreche hier im Namen der Kleinen, — „Bonaparte'n verehrt, hochgeachtet, wie unser eigenes Ich, und mehr, geliebt, — wenn Sie wollen, vergöttert, wie Sie nun selbst thun. Er hatte es auch verdient, er vergaß sich im Ganzen, und was er that, war, in der Regel, gut gethan. Wir hätten ihm dafür alles gegeben, was der Mensch, ohne Höheres zu verletzen, geben kann und darf. Noch jezt ist dieses Gute in unser Herz gegraben, wir wünschten ihm ewige Würksamkeit für das Gute, — der reinste Wunsch, den der Mensch fühlen kann. Aber seine Würkungsweise hat sich geändert; aus dem Wohlthäter der Menschheit scheint ein Tyran werden zu wollen, der ihr zehnfach wieder nimmt, was er ihr nur einmal gegeben hat. Wäre er der Grosse, von welchem Sie gehaltlos zu schwärmen wissen; hätte er im entscheidenden Momente bleibend für das Gute würken wollen, es würde nun eine ganz andere Gestalt der Dinge sich uns zeigen. Aber so vergaß er über seinem Ehrgeitze und dem Interesse seiner Angehörigen das Gute, — er stürzte die Welt in den Kriegsstand zu-

rück, um für seinen Namen und im Namen seiner Familie erobern zu können, und somit auch morden zu müssen. Dieser unruhige Geist, was ist er also anders, als Soldat, im gemeinen Leben Raufbold genannt, was manifestirt er anders, als, verloren in seine eigensüchtigen Plane, Krieg und Zerstörung! Ueber den Einzelnen, der in Dunkelheit lebt, und so handelt, richtet das Gesetz: — wer richtet über diesen einzelnen Eigenmächtigen? Seine moralische Stimme ist verstummet, er weiß bloß den Nutzen geltend zu machen, und darnach jedes andere zu verdrehen. Zwar scheint er zur Erweiterung des Reiches des Guten zu erobern, — aber das Gute bedarf solcher Mittel nicht, es bedarf keiner gewaltsamen Zerstörung. Für das Gute wird also aus Absicht nicht gewürkt, bloß für Ruhm, Herrschsucht, Familien-Eigennutz. Laßt ihn, oder einen seiner Erben seinen Vortheil in Verfolgung des Guten erkennen, — zweifelt ihr daran, der Kluge greife nicht nach diesem Rettungsmittel? — Seht hin, die Stützen der Despoten, Soldaten und Pfaffen, sind auch die Seinen, — er hat sie gewählt; ob ihn die Letztern, die Gefahr einsehend, nicht verrathen, wird ihn die Zeit lehren. Gelehrsamkeit, Verdienste ehrt er, damit sie ihm ihr Uebergewicht nicht fühlen lassen, — aus Furcht also. Er ist zu klug,

jenes Uebergewicht nicht einzusehen, daher die Schmeichelworte für jene und die pomphaften Ankündigungen, was er für die Wissenschaften schon gethan habe. Dagegen sucht er diese herabzuwürdigen, und nur in so ferne zu schätzen, als sie zu seiner Absicht, — den Ehrgeitz zu nähren, und Soldaten zu bilden, beitragen *). In Wahrheit jesuitisch, wie sein heiliger Vater zu Rom zu thun gewohnt ist!"

„Ist nun dieser Grosse nicht kleiner, als unsere Kleinen, ich meine die Fürsten Alexander, Friedrich Wilhelm, — u. m.? Diese suchen das Wohl der Menschheit allmählig zu gründen, und arbeiten durch Errichtung neuer Schulanstalten nach Kräften dahin; jener Grosse schleudert die Menschheit in Krieg, drängt ruhige Bildung zurück, und führt so das barbarische Zeitalter, wo zu erobern und zu herrschen das Individuum verlangt, zurück. Doch die Vorsehung, von der er so viel zu reden weiß, lehrt uns Kleinen, daß er nur als Werkzeug auf der einen Seite zur

*) Man sehe Reichardts vertraute Briefe aus Paris, über den Entwurf eines Schulplans.

festern Gründung des Guten würke, und daß seine Plane nicht gelingen werden.“

„„Was hätte denn also Bonaparte thun sollen, — fragen Sie, — um wahrhaft groß zu sein?““ — „Als Frankreichs politische Lage die Diktatur überflüssig machte, welchen Zeitpunkt Bonaparte ruhig, ohne Leidenschaft, prüfend, am Besten hätte bestimmen können, sollte er seine Gewalt in die Hände des Senats niedergelegt haben.“ —

„„Also, — erwiedern Sie, — noch einmal die Erfahrung blutig die Mitwelt lehren lassen: der Franke sei nicht für die Republik?““

„Was Sie damit wohl sagen mögen? — Ungefähr, was Jard Panvilliers weitläufiger auseinander setzt? Also folgendes:“

„„Zu der Zeit, wo die Franzosen das Joch einer verdorbenen Monarchie abgeschüttelt hatten, wo der Enthusiasmus der Freiheit alle Geister belebte, war es zu entschuldigen, war es sogar edler Seelen würdig, zu glauben, daß unter uns eine demokratische Regierung errichtet wer-

werden könnte. Der unglückliche Versuch, den wir hierin gemacht haben, mußte jeden, der es redlich meinte, von seinem Irrthum zurück bringen. Wie viel Elend hat er uns nicht zugezogen? Noch zittern alle Bürger bei der blossen Erinnerung an die Regierung des Wohlfahrtsausschusses. Nie lastete die Tyrannei schwerer auf einem Staat. Gefängnisse und Blutgerüste bedeckten Frankreich, und als jene Regierung genöthigt war, ihr eisernes Szepter fallen zu lassen, trat eine andere an ihre Stelle, deren Schwäche für Frankreich nicht weniger verderblich war, als die Grausamkeit ihrer Vorgängerin. Nun kam das Direktorium. Wir wollen hier die Dienste nicht schmälern, die es Frankreich geleistet hat. Es hat vielleicht mehr Gutes gethan, als die Weise seiner Organisirung und die schwierigen Umstände zur Zeit seiner Einsetzung hoffen lassen konnten. Aber wesentlich schwach gebaut, und bald erschöpft durch das Spiel der Leidenschaften seiner Mitglieder, gieng es schnell von der Kindheit zum gebrechlichen Alter über. Nicht stark genug, um die Faktionen niederzuhalten, ergriff es das treulose System der Gleichgewichte, um sich wechselsweise der einen gegen die andere zu bedienen. Daher entstanden die verderblichen Reaktionen, welche die meisten mit=

täglichen Departements mit Blut bedeckten, bis zu der Zeit, wo es selbst Opfer der Parteien wurde, die es zu Werkzeugen seiner Rache und seines Ehrgeitzes erschaffen hatte. Dieß ist die Geschichte der demokratischen Regierungen, die man bis zu Bonaparte's Konsulat unter uns zu errichten versucht hat. Man erblickt darin nichts als Tyrannei, Schwäche und Wandelbarkeit.""

Hierauf führt Jard Panvilliers ungefähr dasselbe an, was Hr. L. sagt: „„daß nemlich Reinheit und Einfalt der Sitten dazu gehören, wenn eine Republik Bestand haben soll."" — Jard Panvilliers und Hr. L. sprechen also sehr übereinstimmend; — es scheint, sie haben nach langer Untersuchung sich verständigt, daher vielleicht das Wir und Uns. Und diese Sprache führen nicht wenige: das ganze Tribunat, Carnot ausgenommen, fast der ganze Erhaltungs-Senat, ja ganz Frankreich ist von diesen Resultaten der Revolution überzeugt. Und diese Ueberzeugung wird wohl vernünftig sein, und wenn die Vernunft spricht, schweigt die Leidenschaft: also ist ganz Frankreich vernünftig, und von einem so vernünftigen Volke sollte man kaum denken können, daß die Leidenschaften die Konstitution stürzen, und Unruhen im Staate erregen können. Die Vernunft

mässigt ja die Leidenschaften, bezähmt sie, oder vielmehr sie schweigen, wenn jene spricht. Bei dieser allgemeinen Vernünftigkeit Frankreichs sehe ich nun die Unhaltbarkeit einer demokratischen Regierung nicht ein: entweder ist jene Vernünftigkeit, nemlich die Ueberzeugung von dieser Unhaltbarkeit, übertrieben, oder das entworfene Gemälde von der demokratischen Verfassung ist mit etwas dunkeln Farben gemalt.

Doch weit entfernt die demokratische Verfassung auf Kosten der monarchischen vertheidigen zu wollen, gilt mir vielmehr jede gleichviel, wenn nur die Vernunft regiert. Ich bin mit Jard Panvilliers und Hrn. L. einverstanden, daß in Frankreich das Volk sich selbstbeherrschend, also so gebildet nicht sei, daß es in seinem Handeln vornehmlich der Vernunft folge; wozu bedürfte es sodann einer Regierung? Aber überzeugen kann ich mich nicht, daß in Frankreich so wenige Männer sich finden sollten, in deren Busen die Leidenschaft ruht, die innerlich, wie ein schwankendes Schilfrohr, von jener nicht hin und her getrieben werden, und der Vernunft allein Gehör geben. Diese Männer würden, wenn sie dieß würklich sind, gemeinschaftlich sich berathend, blos die Vernunft entscheiden lassen, und ein Rath, aus diesen be-

stehend, könnte in Friedenszeiten nicht anders als heilbringend sein. Ist nun Bonaparte in Wahrheit der Grosse, wie Hr. L. ihn nennt; so hätte er diese Männer selbst auswählen können: er hätte aber als grosser Mann wählen müssen, und nicht Gunst dürfen reden lassen. Sodann sollte er nicht in den Privatstand zurückgetreten sein; sondern unter jene Männer sich gestellt, und in ihrem Kreise, so viel an ihm war, und wo andere tiefer blickten, diesen beistimmend, Gutes für das Vaterland gewürkt haben. Gegen diesen Vorschlag gilt keine angeführte Erfahrung; denn man hat noch nie erfahren, daß ein wahrhaft grosser Mann einen solchen Rath durchweg geschaffen und in Würkung gesetzt hat.

Statt dessen, — doch ich lasse Carnot reden, der, nebst Moreau, am männlichsten sich bewiesen hat. Es ist hier vom Kaisertitel und der Erblichkeit die Rede.

„Mein Stillschweigen in diesem Augenblicke würde meines bekannten Karakters, und der Grundsätze, zu welchen ich mich seit Anfang der Revolution bekannt habe, unwürdig sein. Ich bin weit davon entfernt, Bonaparte seine Ansprüche auf die Nationaldankbarkeit streitig

machen zu wollen. Hätte er uns auch nur das bürgerliche Gesetzbuch gegeben, so würde er sie im vollen Maaße verdienen. Folgt aber daraus, daß wir ihm unser Theuerstes, unsere Freiheit, zum Opfer bringen müssen? Würde er durch den Umsturz derselben nicht sein eignes Werk zernichten? Als Bonaparte das Konsulat antrat, war es leicht, wahrzunehmen, daß er weiter dachte, und daß noch grössere Veränderungen, als die damals vorgegangenen, uns bevorstanden. Man sah eine Menge monarchischer Einrichtungen an die Stelle der republikanischen treten; man beruhigte aber zu gleicher Zeit die Gemüther gegen die Besorgniß der Rückkehr der erblichen Gewalt. Endlich schlug man das lebenslängliche Konsulat vor; ich stimmte dagegen, und heute stimme ich gegen die Erblichkeit. Da ich indessen gern mich stets den Gesetzen unterwerfe, welche mein Vaterland sich zu geben für gut findet, da ich diesen meinen Grundsatz schon in den geltendsten Epochen bewährt habe; so werde ich von dem Augenblick an, wo die Erblichkeit der Gewalt in Bonaparte's Familie proklamirt sein wird, der erste sein, der der neuen konstitutionellen Hierarchie und dem Gesetze sich unterwürfig bezeigen wird. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, die Vortheile und Nachtheile des erblichen und des Wahlsystems gegen

einander abzuwägen; ich werde mich auf Betrachtung einiger besondern Fälle einschränken. Man wird mir einwenden, daß ohne Erblichkeit die Regierung keine Festigkeit habe, daß die Monarchien gewöhnlich am längsten dauern, und daß die verschiedenen republikanischen Systeme mehr oder weniger an Anarchie gränzen. Allein das römische Kaiserthum dauerte nicht länger, als die römische Republik, und die Erblichkeit sichert nicht das Glück der Völker, da ein grosser Mann einen entarteten Sohn haben kann. Caligula war ein Sohn von Germanicus; Domitian ein Sohn von Vespasian, und Commodus ein Sohn von Marcus Aurelius. Welcher Kontrast ist nicht zwischen den Zeiten, wo niedrige Schmeichler Roms Fürsten beherrschten, und den hohen Tugenden der Römer in den schönen Zeiten der Republik? . . . Die Erblichkeit ist besonders deswegen verderblich, weil die Familienverbindungen des regierenden Hauses nur zu oft Streitigkeiten und Kriege mit fremden Regierungen herbeiführen, wovon wir unter der vorigen Dynastie manche traurige Beispiele gehabt haben. Wir haben, wird man mir einwenden, nach manchen unglücklichen Versuchen nie dahin gelangen können, die Republik auf eine feste Art zu gründen, und alle Einrichtungen, die wir versucht haben, sind ohne Erfolg

geblieben. Lag aber das Vergängliche dieser Einrichtungen in ihnen selbst, oder in dem Unglück der Zeiten, worin sie ihr Dasein erhielten? Ein günstiger Augenblick zur festen Gründung der Freiheit war nach dem Frieden von Amiens gekommen. Bonaparte hatte geschworen, sie zu vertheidigen, und wenn er sie uns gegeben hätte, würde unsterblicher Ruhm ihm geworden sein. Statt dessen will er aus Frankreich sein Erbeigenthum machen. Ist dieß wohl seinem Interesse angemessen? Ich glaube es nicht. Ich weiß, daß politische Körper Krankheiten unterworfen sind, welche eine strenge Behandlung erfordern, und daß die in einer Hand vereinigte Gewalt dann das sicherste und würksamste Mittel ist, den Gesundheitszustand zurückzuführen. Wir finden merkwürdige Beispiele davon bei den Römern, wo ein Curius, ein Cincinnatus, ein Fabricius, zu Diktatoren ernannt wurden, sich dieser unumschränkten Gewalt zur Rettung des Vaterlandes bedienten, und dann sie niederlegten. Ehrgeitz suchte in der Folge diese Gewalt in der Hand eines Einzigen fortdauernd zu machen. Man weiß, was daraus erfolgt ist, und daß Cäsar, der den ersten Versuch dieser Art wagte, dessen erstes Schlachtopfer geworden ist. . . . Warum sollten wir denn nicht eine Regierungsform finden können, die unsere republikanische

Existenz sicherte? Es giebt ein Land, das uns hierin als Muster hätte dienen können; ich meine die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Statt uns aber durch die dortigen weisen Einrichtungen muthiger zu fühlen, entfernen wir uns immer mehr von der Freiheit. Und wie könnten wir sie uns zu erhalten hoffen, während die ganze Vollziehungsgewalt in einer Hand sich konzentrit, und nichts, das sie mildern und mässigen könnte, ihr entgegengesetzt wird? Man antwortet mir vielleicht: es ist der Wunsch der Nation, daß die höchste Gewalt erblich werde, und zahllose Addressen drücken diesen Wunsch aus. Aber eben diese Addressen sind unter dem Einflusse der höhern Autoritäten entworfen, und die öffentliche Meinung erliegt der Furcht. Alle Preßfreiheit ist ja zernichtet, und wer könnte noch auch die ehrfurchtvollste und bescheidendste Vorstellung durch ein öffentliches Blatt an die Regierung gelangen lassen? Uebrigens bin ich weit entfernt, mit dem Gesagten der vorigen königlichen Familie das Wort zu sprechen; ihre Rückkehr nach Frankreich würde neue Unruhen, neue Proskriptionen veranlassen; aber die Entfernung dieser Familie soll nicht die Einführung einer andern zur Folge haben. Wer endlich kann uns Sicherheit geben, daß, wenn wir Bonaparte zum Erbkaiser erheben, die fremden Mächte

diese Neuerung anerkennen werden? Sollen wir etwa die Waffen ergreifen, um sie dazu zu zwingen? Oder soll Bonaparte Kaiser für uns, und erster Konsul für das übrige Europa sein? Nein, man sage mir, was man wolle, in der Erbfolge können wir die Dauer einer Regierung nicht suchen, und auch nicht finden. Das einzige Mittel, eine Regierung dauerhaft zu machen, ist, wenn man die Gerechtigkeit walten läßt. Eben so wenig möchte ich zugeben, daß die Freiheit ein Gut ist, das man sich nicht erhalten kann, daß sie eine Schattengestalt ist, die zerfließt, so wie man sie zu fassen glaubt; nein, mein Herz sagt es mir: Es ist leicht, die Freiheit zu erhalten." —

Freilich ward diese körnigte Rede durch einen Schwall von Worten widerlegt: viele erlaubten sich, zu drohen und zu schmeicheln, um von Carnot das gewünschte Schweigen zu erhalten. Ich frage jedoch Hrn. L., aus welcher Periode Roms Bonaparte sein Römerideal entlehnt hat? Aus den Zeiten eines Curius, Cincinnatus, Fabricius, oder aus jenen der Oktavian's und der Antoninen, wenn nicht noch weiter abwärts? Ferner welche Resultate, meint er, würden aus dem Schritte sich ergeben haben, wenn, nach dem Frieden von Amiens, Bonaparte seine Gewalt

in die Hände eines mit Ruhe gewählten Senats übertragen hätte? Ich denke, der Friede wäre dauernd geblieben, man hätte den Senat und die Vernunft, nicht Einen oder eine Familie morden müssen, um Unruhe zu stiften; England wollte den Frieden, und hörte nur dann erst auf, ihn zu wollen, als Bonaparte vorlaut, also sogar unklug, Cornwallis erklärte: Egypten müsse über kurz oder lang entweder durch Gewalt oder durch Unterhandlung in französische Hände kommen. Seitdem verrathen sich Bonaparte's Plane zur Genüge, — die undurchdringliche Hülle sinkt, und was noch mehr ist, man schwätzt allmählig, wie bei kleinen Höfen, aus der Schule.

Was Hr. L. noch von Moreau's Feldzug 1800 aussagt, ist im Tone der gegenwärtigen Zeit: wir Kleinen erinnern uns noch sehr wohl der Uneinigkeit zwischen Moreau und Bonaparte vor Eröffnung dieses Feldzugs, und des Versprechens Moreau's, zur Hälfte Mai's vor Ulm zu stehen. Auch erkennen wir im ganzen Kriegsplane, sowohl für Italien, als Deutschland, Carnots allumfassendes Genie. Uns wundert nur, daß Moreau ohne Bonaparte's Leitung im Jahr 1796 den Rückzug aus Baiern und Schwaben gefunden hat. — Kann denn das Verdienst

des Einen nicht neben dem des Andern bestehen, und darf man gegen den Unterdrückten ohne Schonung, und ungerecht, verfahren? — Doch genug hierüber: ich führe jetzt *Archenholz's* Meinung über *Moreau* an. Sie ist im *Märzhefte* der *Minerva* 1804 enthalten, und lautet, wie folgt.

Ueber den General Moreau, und den Entwurf einer Regierungsveränderung in Frankreich.

Geschrieben zu Hamburg am 16. März 1804.

Jedermann spricht über des Generals Moreau neueste Handlungen und Schicksale nach seiner Weise. Obgleich Pichegrü, bei einem allgemein anerkannt vortreflichen Karakter, ein grosses Beispiel gegeben hat, was Leidenschaften und Meinungen zu thun vermögen, so war es dennoch anfangs fast für jedermann ein Räthsel; man hielt es für abgeschmackt, nur einen Augenblick an Moreau's Theilnahme an einem Revolutions=Plan zu glauben; weil man vor=

aussetzte, ihm dadurch unbedingt für einen Bösewicht und Vaterlandsverräther halten zu müssen, welches jedoch in den Augen eines Unbefangenen keine richtige Logik ist. Auch ich schätze den Karakter dieses Feldherrn ausserordentlich, war aber dennoch gleich bei der ersten Nachricht sehr geneigt, die ihm gemachte Beschuldigung nicht für aus der Luft gegriffen zu halten; denn der mit so grossem Recht hochgeschätzte Moreau ist doch nur ein Mensch, und als ein solcher Leidenschaften und falschen Meinungen unterworfen. Sein bekannt gewordenes merkwürdiges Schreiben vom 8ten September 1803 an den General Dûroc — dessen Aechtheit nicht widersprochen worden, — zeigte nicht allein, obwohl in äusserst gemässigten, ja ehrerbietigen Ausdrücken, seine Mißbilligung des Landungsplans in England, sondern auch überhaupt starke Symptome seiner Unzufriedenheit mit der jetzigen Ordnung der Dinge in Frankreich. Auf dieß Schreiben erhielt er gleich am folgenden Tage, am 9ten Sept., eine Antwort vom General Dûroc, die eben nicht geeignet war, ihn zufrieden zu stellen. Man denke sich nun einen durch Rang und Talente erhabenen, und von der Nation allgemein hochgeachteten Mann, der sich für zurückgesetzt hält, der eine Veränderung der Dinge eifrig wünscht, deren leichte

Möglichkeit er glaubt, von dem, für sein Vaterland entspringenden Nutzen dieser Veränderung überzeugt ist; und nun in dieser Lage erhält ein solcher Mann Vorschläge, die ganz zu seiner Gemüthsstimmung, zu seinen angenommenen Grundsätzen, zu seinen Wünschen, zu seiner individuellen Vorstellungsart der Dinge — recht oder unrecht gleichviel! — passen, so kann man wohl sagen, daß ein Mann dieser Art, wenn er dem zufolge handelt, zwar ein Verbrecher gegen die Regierung seines Landes wird, (seine Zustimmung zur Ermordung des Oberkonsuls kann und muß man bis zur völligen gerichtlichen Ueberzeugung bezweifeln) aber deshalb nicht gerade zu als ein Bösewicht bezeichnet werden muß.

Manche wackere Männer, denen Moreau's Tugenden noch zu sehr im Gedächtniß waren, wollten sich nach den ersten Nachrichten auf diese Unterscheidung gar nicht einlassen, und hielten deshalb das Ganze für einen — — — Staatsstreich, um gewisse Zwecke zu erreichen. Wer aber wird wohl, um eine Fliege an der Wand zu tödten, erst Arbeiter kommen lassen, die Mauer einzuschlagen? — Auch Pichegrü wurde, in Deutschland, so wie in Frankreich, immer noch für anwesend in London gehalten, da er schon zu Paris verhaftet war.

Für jezt kann man nur nach den wenigen bekannt gewordenen Thatsachen und nach dem urtheilen, was der Oberrichter von Frankreich den Regierungs-Gewalten, öffentlich im Angesicht von Europa, berichtet hat. Nach ihm waren von Moreau's Verbrechen starke Beweise vorhanden; und diese Versicherung einer solchen Magistrats-Person muß doch auf einem Grund beruhen, der, wenn er seicht wäre, das Oberhaupt der französischen Justiz vor den Augen der ganzen Welt nicht in einem glänzenden Lichte zeigen würde. Auch dürfte die Entweichnng des Sekretärs des Generals Moreau, Frenieres, — der, nachdem er schon einmal verhaftet, bei geringen Beweisen gegen ihn aber gleich wieder losgelassen worden war, hernach, da die Beweise seiner Theilnahme an dem vorgehabten Plan stärker wurden, abermals eingezogen werden sollte, allein sich lieber durch die Flucht in Sicherheit sezte, eben nicht für ein Argument seiner Unschuld gelten. Es wäre indeß voreilig, und besonders bei einer so einer delikaten Sache unverzeihlich, vor Moreau's Erscheinung vor dem Tribunal und vor der Publikation der Aktenstücke, über dieß grosse Ereigniß mit einiger Bestimmtheit sich auszulassen. Wir wollen also unsre Urtheile verschieben. Nur einen Umstand kann man füglich berühren, der diese, doch

nun nicht mehr bezweifelte Verschwörung, im Allgemeinen betrift.

Auch ohne die Tribunal=Resultate zu wissen, ist soviel gewiß, daß die Wiedereinsetzung eines Königs der Zweck dieser Operation war; ob eine kurze Diktatur, wie es heißt, dazu die Bahn brechen, die Regierung wie im Fegfeuer erst geläutert, und die Nation zum Genuß des neuen Bourbon'schen Heils fähig gemacht werden sollte, werden wir im Kurzem vielleicht umständlich erfahren. Verhält sich die Sache so, und war dieß würklich Moreau's Plan, so ist dieser Irrthum gewiß sein größter Fehler, und er muß die Achtung schwächen, die man allgemein für seinen Verstand gehabt hat. Er theilt indessen diesen Irrthum mit mehreren Zweigen der englischen Regierung, mit Machttheilhabern mancher Höfe, mit den französischen Prinzen, und mit dem bei weitem größten Theil der allenthalben zerstreuten Royalisten und ihrer zahlreichen Anhänger. Wenn aber die mehrsten derselben durch Herzens=Wünsche, durch heftige Leidenschaften, durch Unkunde, ja durch vorsetzliche Täuschung über die jezige Lage der Dinge in Frankreich, verblendet sind, so war doch von einem Manne wie Moreau, der in Frankreich

lebte, wenn gleich jene Leidenschaften und Wünsche, doch diese Unkunde, diese Täuschung, nimmermehr zu erwarten. — —

Hierauf sucht Hr. von Archenholz die Unwahrscheinlichkeit einer nahen Thronbesteigung eines Bourbons in Frankreich durch viele gehaltvolle Gründe darzuthun.

Der Leser erkennt aus dem Voranstehenden leicht, daß hier ein solider Mann von vieler Menschenkenntniß und historischer Gründlichkeit urtheilt. Aber eben so sehr findet er in ihm den klugen, behutsamen Schriftsteller, der zum Vortheile Moreau's alles anführt, was das Urtheil des Lesers leiten kann, und dennoch billige Rücksicht auf den Machthabenden nimmt. Hierin kann nun Schreiber dieses mit Hrn. von Archenholz nicht übereinstimmen; denn er muß an ihm tadeln, daß er vor der gesetzmässigen Untersuchung, (ich meine nach der Vernunft gesetzmässig,) einen Schatten von Schuld auf Moreau werfen will, ohne zugleich die Möglichkeit einer solchen Schuld auf den machthabenden Gegner kommen zu lassen, und für diese die Gründe darzulegen. Aus dieser

Ursache beschuldige ich daher Hrn. v. Archenholz der Partheilichkeit, einer Vorliebe für eine vorgefaßte Meinung.

Hr. von Archenholz bezweifelt in diesem Aufsatze die Aechtheit des schon einmal berührten Briefes von Moreau an Gen. Dûroc nicht; hier liefere ich also denselben.

„Herr General! Ich habe den Brief erhalten, mit dem Sie mich gestern im Namen des ersten Konsuls beehrt haben, um mir ein Kommando bei der Expedition gegen England anzutragen. Ich glaubte, daß meine Gesinnung über diesen Gegenstand bekannt genug sei, um mir einen Antrag dieser Art und die Unannehmlichkeit, ihn abzulehnen, zu ersparren; ich will ihn jedoch mit der Offenherzigkeit eines Soldaten beantworten, der sich in diesem Falle ohne Zurückhaltung erklären darf, weil er einige Proben von Muth abgelegt, und seinem Vaterlande einige wichtige Dienste geleistet hat. Ueberdieß glaube ich auch, Ihrem Briefe, Herr General! mehr die Absicht, meine Gesinnungen zu erfahren, als mir Befehle zu übermachen, beilegen zu müssen. Ich bin nie ein Freund von Unternehmungen zur See gewesen, besonders seitdem ich gesehen habe, mit welch einer schrecklichen

Schnelligkeit die Ruinen unserer Seemacht und der Kern unserer Armee darin zu Grunde giengen. Ich glaube, daß man nur in dem Falle zu Unternehmungen von einem so unsichern Ausgange, und welche beiden Theilen, dem Angegriffenen wie dem Angreifenden, den tödlichen Streich beibringen können, greifen darf, wenn man durch so gebieterische Umstände dazu gezwungen wird, daß die Sicherheit und Ehre des Staates in Gefahr kämen, wenn man einen Schritt zurückthäte, und dadurch Schwäche oder Unentschlossenheit verriethe."

„Nun sehe ich nicht, daß die gegenwärtigen Umstände uns nöthigten, den grösten Theil unserer Landmacht, und diese wieder aufblühende Seemacht, die wie durch ein Wunder von einer begeisterten und fleissigen Nation erschaffen worden ist, gegen tausend ungünstige Zufälle auf's Spiel zu setzen. Ich fragte mich selbst, als ich die bedeutenden Rüstungen zur Wiedereroberung unserer Kolonien erblickte: ob den wohl der Friede so befestigt sei, daß man das Wiedergenommene oder Eroberte zu behalten hoffen könne, und ob die Wiederherstellung unsers Seehandels so nothwendig oder sicher sei, daß man so viel Geld und so viel Soldaten dazu verwenden dürfe? Der erste Konsul erlaube einem Soldaten,

der seinen alten Waffengenossen lebhaft ergeben ist, hier einiges Bedauern über die unglücklichen Vorfälle oder die zu gewagten Kombinationen, wodurch eine so große Zahl umgekommen ist, zu erkennen zu geben. Dieses Bedauern wird ihm auch meine Meinung über die vorbereitete Expedition und meinen Entschluß, an ihrer Direktion keinen Theil zu nehmen, erklären. Wir hatten die beste Armee in Europa, die besten Mittel, unsere durch einen eilfjährigen Krieg geschwächten Kräfte wieder zu ersetzen; und jetzt haben wir ganze Korps, die aus lauter Konskribirten bestehen, unter welchen die alten Soldaten nur noch als Ruinen der durch die Zeit zerstörten Herrlichkeit u. Grösse erscheinen werden."

„Gegenwärtig ist, wenn ich die ungeheuren Vorbereitungen, die Vereinigung unserer Armeen auf benachbarten Punkten der Küsten, die Erklärungen der Regierung und die ihr beglaubigten Gerüchte betrachte, nichts Geringeres im Werke, als eine verzweifelte Unternehmung, deren unwahrscheinlicher Erfolg Englands Untergang, die beinahe gewisse Folge aber die Schwächung unserer Landmacht, und die gänzliche Vernichtung unserer Seemacht sein wird. Man darf wohl, wenn man so wichtige Zwecke des Staates gefährdet sieht, sich fragen, ob wir im

Verhältniß gegen England in einer so kritischen Lage waren, daß wir gezwungen waren, ihm Vernichtung zu schwören, und den Untergang zu bereiten. Wir waren stark und geachtet auf dem festen Lande, wir lenkten (vielleicht mit etwas zu viel Ungestümm) alle politischen Verhandlungen; wir waren gesichert gegen die Angriffe der englischen Seemacht und den Ränken der englischen Minister für lange Zeit unerreichbar, und in dieser wahrlich starken, kraftvollen, Achtung gebietenden Lage versuchen wir eine Unternehmung, welche höchstens durch Unfälle, die alle unsere Hülfsmittel erschöpft hätten, gerechtfertigt, und nur durch eine Verzweiflung, die uns keine Wahl der Mittel übrig liesse, entschuldigt werden könnte. Ich bin weit entfernt, die Begeisterung zu tadeln, welche in der Nation entzündet worden ist, weit entfernt, die Anstrengungen und Aufopferungen jener Begeisterung zu mißbilligen; allein ich glaube, daß die Thätigkeit der Regierung sich nur auf die Entwicklung jener Stimmung der Nation beschränken mußte, um dadurch unsere Marine neu zu schaffen. Aber weiter zu gehen, unsere Armeen, die noch in der Arbeit ihrer neuen Organisation begriffen sind, so grossen Gefahren auszusetzen, — das, Herr General! heißt, uns in den Fall setzen, mit Erfolg von den Landmächten angegriffen zu wer-

den, welche uns immer mißtrauisch beobachten, das heißt, sich wieder in die verderblichen Verwicklungen zurückstürzen, aus welchen uns nur die wunderbare Rückkehr Bonaparte's aus Egypten und sein Sieg am 18ten Brumaire retten konnten."

„Man sagt uns täglich, daß wir zur bürgerlichen Ordnung zurückgekehrt, auf die erste Stufe der bürgerlichen Ausbildung gestellt worden sind; und doch kündigt man uns eine Unternehmung an, welche ihrem Prinzip nach, den Nachbarn den im eigenen Lande vermißten Wohlstand zu beneiden, jener Horden würdig wäre, die keinen andern Zweck ihrer Kriege kennen, als Beute und Vernichtung des Gegners. Dessenungeachtet verbreitet man diese sonderbaren Ideen unter den Soldaten, um sie zu reitzen, und von ihrer Habsucht eine Bereitwilligkeit zu erlangen, welche man vom wahren Muthe vergeblich erwartete. Ich will hier nicht die Rechte des Eroberers untersuchen, noch entscheiden, ob diese Rechte durch die Gefahren, die der Eroberer besiegen mußte, erweitert werden können; aber ist es wohl politisch, im Voraus anzukündigen, wie man die Eroberung zu nützen gedenkt? Ziemt es sich, sie denen, welche sie anführen sollten, nur als ein weites Feld zum Plündern und

Blutvergiessen darzustellen? Freilich ist wohl die Verbreitung solcher Ideen, der Gebrauch solcher Mittel, um den Geist unserer Soldaten zu verderben, und Habsucht an die Stelle des Ehrgeitzes zu setzen, ganz gegen die Absicht des ersten Konsuls; aber Ihnen, Herr General! vertraue ich die ehrenvolle Mühe, ihn über diese Ränke zu belehren, und ihm zu sagen wie sehr alle den Gesetzen der Ehre treue Soldaten dadurch gekränkt werden. Alle sehen, wie ich, mit unruhigem Herzen, daß man täglich mehr jenen hohen Eifer erniedrigt, welcher in den schönen Tagen unsers kriegerischen Ruhms keine andere Triebfeder hatte, als Ehrliebe, Vaterlandsliebe, und, ich möchte wohl sagen, auch Begeisterung für Freiheit (wenn nicht die aus ihr entsprungenen Uebel allzuneu wären, und man jetzt das Andenken der von ihr hervorgerufenen Wunden wecken dürfte.) Zuverlässig wird dieser Eifer in einem Kriege nicht wieder erwachen, in welchem man nichts als blinde Verwegenheit von den Soldaten fordert, und den Sieg nur zu mißbrauchen befiehlt."

„Ich habe frei gesprochen, aber keinen Beweis von Muth ablegen wollen. Es würde wenig Achtung für das Oberhaupt der Regierung verrathen, wenn man es für gefährlich hielte, zu sagen, was recht und wahr ist."

Folgendes soll hierauf General Düroc geantwortet haben:

„Ich habe dem ersten Konsul den Brief, womit Sie mich heute beehrt haben, vorgelegt. Auf seinen Befehl muß ich Ihnen denselben zurücksenden, was mir leid thut. Der General und erste Konsul trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er darin weder eines Franzosen, noch eines ausgezeichneten Feldherrn Sprache gefunden habe. Er schickt ihn zurück, damit Sie selbst den Beweis eines Irrthums, den er vergessen muß, vernichten können: seien Sie überzeugt, daß er Ihnen nie zur Verdunklung Ihres Ruhms, oder um Ihre Gesinnungen verdächtig zu machen, entgegengesetzt werden wird. Der General und erste Konsul befiehlt, Ihnen zu melden, daß er wünsche, Sie nach der Parade am 25sten d. M. allein zu sprechen.“

Diese beiden Briefe sind in englischen Blättern zuerst erschienen: wer sie daselbst abdrucken ließ, ist unbekannt. Bei ihrer ersten Erscheinung ward ihre Aechtheit bezweifelt — der denkende Leser hielt sie der beiden Männer, welche sie sollten geschrieben haben, unwürdig; denn der vornehme Ton des zweiten, dessen Inhalt überdieß so sehr theatralisch, edel- und großmüthig

dem Leser sich aufdringt, klang fremd, und die Daten, auf welche der erste sich gründet, waren den Entfernten noch zu unbekannt, als daß derselbe einem Moreau hätte zugemuthet werden sollen. Jetzt verhält sich dieß anders. Was Moreau zur selbiger Zeit, als der Brief geschrieben ward, zu Paris gesehen und gewußt hat, sahen und wußten die entfernten Leser jener Briefe in Deutschland nicht, oder doch wenigstens nicht so, wie Moreau. Dieses Schreiben ward also ganz anders gefunden, als es würklich war, und der Leser las es in einem andern Sinne, als in welchem der Schreiber es abgefaßt hatte. Nie galt daher das wahre Wort Göthe's mehr:

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen, und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders; es liest nur ein jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde. — —

Eben so lasen wir Moreau's Brief, und da wir nicht sehen konnten, was er in ferner Zukunft deutlich gesehen hat, so mißbilligten wir dieses Schreiben gar sehr, und konnten uns nicht überzeugen, daß es trockene Wahrheit enthalte. Die Hülle ist nun geschwunden, wir sehen jetzt erst hell, was Moreau damals schon gesehen hatte. Vielleicht stimmt mancher Enthusiast für Bonaparte hiemit nicht überein; aber die Umnebelung der Sinne wird nicht immer dauern, die Wahrheit wird hervortreten, und vor ihren Stralen zertheilen sich die Finsternisse. Wird es nicht schon mit jedem Tage klarer, daß das englische Ministerium unter Addington den Frieden ernstlich gewollt hat; daß jedoch Bonaparte's eigensüchtige Sinnesart, die sich in seiner Eroberungs- und Herrschsucht ausdrückt, den völligen Frieden nicht hat eintreten lassen? Er, der am Ende des letzten Feldzuges in Deutschland den Krieg hätte vollends endigen, und einen dauernden Frieden herstellen können, ist nun das Werkzeug der Vorsehung geworden, wodurch bewürkt ward, daß Pitt an Addingtons Stelle gekommen ist, und der Krieg befestiget wird. Nein! man sage, was man wolle, es ist nicht recht, eigennützig zu sein! Dieser Gedanke drückt sich in Moreau's Schreiben aus, und in der Ueberzeugung, daß

nur die Umgebungen Bonaparte'n irre geleitet haben, äussert Moreau seine Ueberzeugung. Wer am 8ten September 1803 so schreiben konnte, ist nicht, schon ein Jahr früher, ein Verräther gewesen; und wenn die Regierung von den verrätherischen Verbindungen Moreau's überzeugt war, — sei dieß zur Hälfte oder ganz, — warum bot sie ihm ein Kommando gegen einen Feind an, mit dem er sich in Verbindung eingelassen hat? — Diese Gründe finde ich so gewichtig, daß sie mir zu beweisen scheinen, daß, wenn Moreau sich würklich in verdächtige Verbindungen sollte eingelassen haben, woran zu zweifeln so viele Daten Gründe liefern, eine ganz andere Absicht, als die angegebene, Moreau's Thun veranlaßt hat. Werfen wir nun einen Blick noch auf Moreau's Schreiben zurück, und würdigen wir dessen Aeusserungen über die Plünderungssucht, welche öffentlich erregt und genährt wird. Der brave Mann! er glaubte, Bonaparte wisse nichts von dem Unfuge, der hierin getrieben wird, indeß dieser, wie jeder kluge Mann, den militärischen, rohen Eigennutz, als ein Mittel zum Zwecke, für sich zu gewinnen gesucht hat, um hierauf seine Despotie zu gründen. Man ersieht hieraus, Moreau gehört zu den philosophischen Querköpfen, die Recht und Billigkeit ehren, und,

ohne Rücksicht auf diese zu nehmen, großmüthig zu sein verlernt haben. Eine eigene Art Großmuth, mit fremden Dingen großmüthig zu seyn!

Welche Gedanken überströmen hier nicht den einsamen Denker! Er sieht zurück auf jenen berüchtigten 18ten Fruktidor, den Barras, der Gönner Bonaparte's, zu leiten gewußt hat; er vergleicht die jetzige Ordnung der Dinge in Paris mit jener unter dem Direktorium. Welche sprechende Aehnlichkeit! Luxus, Nepotism, Herrschsucht, Eroberungssucht, ungeheure Plane — in Wahrheit, ein sprechender Beweis, daß ein Zögling Barras's regiert! Und nun einen Blick auf die Generäle. Augereau, den Carnot in seinem Appellationsschreiben voll Eigendünkel und Unwissenheit mit den geraubten Schätzen prahlend bezeichnet hat; Massena, ein wackerer General, aber ein eben so geldgieriger Mann; Bernadotte und Jourdan, dieselben, welche beim Wiederausbruch des Krieges nach dem Friedens-Kongresse zu Rastadt am Rhein kommandirt haben; — fürwahr! es fehlt nur noch Scheerer, unter welchem ein Moreau zu stehen kommen sollte. Und dieser Moreau ist jetzt wieder verhaßt, verachtet, herabgesetzt, in Staub getreten, wie damals;

und man jubelt über seinem augenblicklichen Untergange, und spottet über seinen niedrigen Karakter, der die Gaben der Großmuth aus des Feindes Hand anzunehmen fähig ist. Eitle, verschmitzte Prahler! Ich finde es an Moreau grösser, dieselben annehmen zu können, als an Bonaparte, sie zu geben. Ich finde es sogar grösser, als durch Selbstmord der zugedachten Schmach sich zu entziehen. — Aber die Tugend, wer sie auch repräsentire, wird, wie damals, triumphirend aus dem Kampfe hervorgehen!

II.

Offizielle Bekanntmachungen in der Streitsache zwischen Bonaparte und Moreau, nebst Anmerkungen des Herausgebers.

Mit den offiziellen Bekanntmachungen über Moreau's Prozeß geht die fränzösische Regierung bis jetzt noch immer sehr sparsam zu Werke; desto öfter sind jedoch Privatnachrichten hierüber in's Publikum gekommen. Aber auch diese werden immer seltener, und allmählig wird es hierüber immer stiller. Es scheint ein Gewaltstreich im Werke zu sein, wodurch der grosse Alexander den gordischen Knoten mit einem Male entzwei haut, — vielleicht eine Vergebungsge-

schichte, denn für großmüthig möchte man gerne gelten. Freilich ist diese Großmuth auf schwachem Grunde erbaut: sie schreibt sich auf fremde Rechnung. Also — ein theatralischer Nimbus von Großmuth!

Mit vielem Geräusche sind die Aktenstücke der Drake'schen Sache und der zweite Bericht des Großrichters von Frankreich bekannt gemacht worden, und damit die Leser die bekanntgemachten Aktenstücke aus dem richtigen Standpunkte betrachten lernen sollen, sind diesen die Berichte des Großrichters vorausgeschickt worden. Es wäre lächerlich, die Aechtheit dieser Aktenstücke bestreiten zu wollen, da die Zeitgenossen während der ganzen Revolution die verkehrten Pläne der Gegner Frankreichs zu bewundern Gelegenheit gehabt haben. Inzwischen ist es eben so lächerlich, dieselben auf Rechnung der englischen Regierung zu schreiben, da durchgehends in Betreff der beschwerendsten Punkte Privatgehässigkeit des Engländers gegen den Feind seines Vaterlandes hervorleuchtet. Bei Durchlesung des großrichterlichen Berichts sollte man Wunder denken, die da kommen würden, und man bekommt am Ende beinahe nichts, als ein sympatetisches Dinten-Rezept zu lesen. Das heisse ich auf Rechnung einer über-

spannten Einbildungskraft sündigen! Schreiber dieses hat während seines ganzen Lebens mit keiner sympatetischen Dinte zu thun gehabt; denn er hegt so viele Zuversicht zur Wahrheit, daß sie ihre Verehrer schütze. Freilich, wenn der italienische Jesuitism auch im bürgerlichen Leben geltend gemacht würde, könnte vielleicht die äusserste Nothwendigkeit einen solchen Gedanken ihm eingeben, um den widerrechtlich Unterdrückten beizustehen; allein so tief herab können die deutschen Regierungen nicht fallen, besonders jene nicht, in deren Kreise gründliches Wissen emporgekommen ist. — Um nun von da, wo ich abgeschweift habe, wieder fortzufahren: obschon ich von sympatetischen Dinten nichts weiß; so sollte ich doch denken, eine Regierung, welche Komplotte schmieden will, habe sich die Kenntniß derselben im vorzüglichen Grade verschaft. Hievon muß die französische Regierung am besten überzeugt sein, da sie so geschickt war, die englischen Gesandten in ihren eigenen Netzen zu fangen. Was aber bei der Sache sehr anstössig ist, ist der B. Mehee', von welchem die französische Revolutionsgeschichte so wenig Gutes zu sagen hat. Denn, wenn ich nicht irre, hat derselbe die Mörder der Prinzessin Lamballe bezahlt, und sich öfters gebrauchen lassen.

Auf diese Weise kann Moreau'n freilich kein Verbrechen daraus gemacht werden, wenn erwiesen werden sollte, daß er mit Georges gesprochen habe; denn wer weiß es, ob er nicht in einer ähnlichen Absicht dieß gethan hat, gleichwie die Regierung Mehee's sich bediente. Ich bin würklich unschlüssig, ob ich Georges oder Mehee' achtungswürdiger finden soll.

Um nun wieder auf die großrichterlichen Berichte zu kommen, so zeichnet sich darin dieselbe meisterhafte Deklamation wieder aus. Bei so lächerlichen Komplotten, wie die Drake'schen und Spencer Smith'schen sind, hätten wir viel eher eine komische Darstellung erwartet. Aber der eigene Zweck forderte es anders. Die Entdeckung dieser Komplotte kam so erwünscht, um die Erreichung der eigenen Absicht mitbewürken zu helfen, daß sie sogleich als Mittel behandelt wurden. Und dieß, scheint mir, ist die Grundursache des deklamatorischen Tons im Berichte. — „Aber es drückt sich Wärme, Leidenschaft darin aus?" — wenden mir einige Leser ein. — Nun ja! Der eigene Zweck kann eigennützig sein, und, wären jene Komplotte gelungen, hätte das ganze Unternehmen gescheitert; also hat die Leidenschaft sich etwas heftig geäussert.

Etwas heftig sage ich, denn das Heftige ist im Karakter des Alters, gleichwie die Gepränge- und Titelsucht. *) —

Was in diesen Aktenstücken Moreau'n betrifft, ist kürzlich Folgendes:

Vom 9ten Dezember 1803 schreibt Herr Drake an seinen Agenten in Paris: „Ihr Schreiben vom 26sten November habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen die bestimmteste Versicherung zu geben, daß ich von der Gesellschaft, von deren Existenz Ihr Ausschuß Beweise zu haben glaubt, durchaus nicht das Geringste weiß. Wenn es übrigens so wäre, und Sie hätten Sich überzeugt, daß die Absichten und der Endzweck dieser Verbindung mit den Ihrigen harmonirten, so würde ich Ihnen ohne Anstand rathen, mit aller Klugheit und Vorsicht ihre Operationen miteinander zu verbinden, und so nicht nur den Bemühungen und Anschlägen jener nicht entgegen zu arbeiten, sondern sie vielmehr zu unterstützen, und alles zu dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmungen beizutragen, der so-

*) Und der übermässige Eigennutz, könnte man hinzusetzen.

dann, unter meiner ersten Voraussetzung, gewiß den Ihrigen wesentlich befördern würde. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, diesen Gründen bei Ihrem Kommitte' Eingang zu verschaffen, vorausgesetzt, daß es sich würklich so verhält, wie ich angenommen habe. Ich wiederhole Ihnen ausdrücklich, daß ich von der Existenz dieser Gesellschaft durchaus nichts weiß; aber ich wiederhole Ihnen auch, daß ich, wenn sie würklich existirt, überzeugt bin, Sie und Ihre guten Freunde werden die gehörigen Maaßregeln treffen, um einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern vielmehr darauf fortzuhelfen. Es liegt wenig daran, von wem das Thier hingestreckt werde; wenn nur alle bereit sind, sich zur Jagd anzuschliessen." — —

In einer Nachschrift zu einem Briefe von Drake an seinen Agenten, vom 13ten Jänner datirt, heißt es: „Ich gebe Ihnen noch einmal die feierliche Versicherung, daß ich von dem Ausschuß, von welchem Sie mir sagen, durchaus nichts weiß; und, nach dem, was Sie mir davon berichten, kann ich Ihnen nicht einmal rathen, sich mit ihm im geringsten einzulassen." — —

Vom 14ten Februar schreibt Drake: „Ich wiederhole Ihnen noch einmal, und zwar zum

letztenmale, daß ich ausser Ihnen keinen andern Agenten in Frankreich habe."

Ferner vom 25sten Februar. „Alle die Begebenheiten vom 16ten dieses Monaths sind mir bekannt, und ich begreife gar wohl, daß die Polizei auf alle Reisende ein wachsames Auge haben wird; passen Sie also den günstigen Augenblick ab, damit Sie keine Gefahr laufen. Die nähern Umstände von Georges u. s. w. habe ich erst durch Sie erfahren. Ihr Brief hat mich zuerst von seinen Planen unterrichtet; wenn Sie aber irgend Mittel haben, einen seiner Verbündeten aus der Verlegenheit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon. Auch bitte ich Sie recht sehr, auf der Stelle eine kleine Adresse an die Armee (Offiziere und Soldaten) aufsetzen und drucken zu lassen, und sie darin aufzufordern, ihren Waffenbruder Moreau, der sie so oft zum Siege geführt habe, nicht als ein Schlachtopfer der Wuth und Eifersucht des ersten Konsuls zu Grund gehen zu lassen. Sie können also hinzufügen, daß Moreau's Verdienste dem kleinen Tirannen schon lange ein Dorn im Auge gewesen wären, und daß dieser, um sich seines Nebenbuhlers zu entledigen, den Augenblick gewählt habe, wo die Nachricht von dem traurigen Schicksale von St. Domingue angekommen sei, damit

nur dadurch die Aufmerksamkeit der Nation von dem, einzig durch sein schlechtes Benehmen herbeigeführten, Unglücke abgeleitet werde. Verlieren Sie ja keinen Augenblick, und machen Sie, daß diese Addresse in größtmöglichster Eile an alle Armeen geschickt werde." —

Im letzten Schreiben des Hrn. Drake heißt es: „Da es gewiß ist, daß ein grosser Theil der Armee, Offiziere sowohl als Soldaten, mit Moreau's Arretirung sehr unzufrieden sind, so versteht es sich von selbst, daß der General *) hierin ihrem Willen nachgebe, damit er im kritischen Augenblicke auf sie zählen kann. — — Noch muß der Freund (Hr. Drake) dem General sagen, daß er zuverlässig weiß, daß Moreau's Arretirung ein allgemeines, und sehr lautes Mißvergnügen im Elsaß erregt hat. Da der General (wie nehmlich Hr. Drake glauben gemacht wurde) eine grosse Menge Anhänger in diesem Lande hat, so könnte auch diese Stimmung sehr gut benützt werden, wenn man nach den so eben angegebenen Grundsätzen verführe, u. s. w."

*) Den nemlich Hr. Drake gewonnen glaubte, aber der nie existirt hat.

Aus dem bisher Angeführten erhellt, daß Moreau durch diese Aktenstücke nicht im Geringsten kompromittirt werde. Ja es wird bei einigem Nachdenken sogar sehr wahrscheinlich, daß Drake wirklich keinen andern Agenten in Frankreich unterhalten habe, da im entgegengesetzten Falle der französischen Regierung es leicht geworden sein würde, diese Verbindung zu entdecken. Die großgedruckten Worte in den bekanntgemachten Briefen des Hrn. Drake müssen den Leser nur nicht irre machen; den wahrscheinlich sind sie auf Anordnung des Großrichters so gedruckt worden, damit man seinen Sinn darin finde.

Im zweiten Berichte des Großrichters ist von Moreau Folgendes enthalten:

Der Adjudant = Major Rosey, der, um Drake auszuforschen, nach München reiste, sagt in seinem ersten Berichte über seine Unterredung mit Drake vom 16ten März. „Von Herrn Müller sprach er viel mit mir. Ich antwortete ihm, meiner Instruktion gemäß, daß ich ihn niemals gesehen hätte, u. s. w., daß ich zuverlässig wisse, daß er in einem wichtigen Geschäfte zu der Küstenarmee abgegangen sey, — er lächelte sehr zufrieden und erwiederte: „Als

ich die Arretirung Moreau's erfuhr, schrieb ich sogleich dem Herrn Müller, daß er zu mir kommen sollte, und gab Aufträge, ihm meinen Brief nachzuschicken, wo er auch sei, weil ich diesen Umstand für sehr günstig hielt; ich begreife nicht, wo er bleibt; aber ich bin überzeugt, er ist in Deutschland u. s. w.'

Diese Aeusserung des Hrn. Drake halte ich für einen Beweis für Moreau's Unschuld. Hr. Drake lächelte nemlich sehr zufrieden, und in dieser behaglichen Stimmung sagte er, daß er die Arretirung Moreau's für einen sehr günstigen Umstand zur Beförderung seiner Zwecke halte. Herr Drake hat zuverlässig von Pichegrü's und Georges Anschlägen gewußt: seine Versicherungen gegen den vermeintlichen Jakobiner beweisen es. Hr. Rosey sagt nemlich in seinem Berichte: „Herr Drake sprach hierauf mit mir von Pichegrü; ich fragte ihn, ob er glaube, daß er in Frankreich sei. „Nein, gewiß nicht," sagte er, „ich kenne ihn recht gut, er ist ein Mann von Verdienst, aber zu kalt, und hat zu viel Festigkeit, als daß er so leicht einem solchen Unternehmen beigetreten wäre. Sein Sie versichert, er ist wirklich in London, und sagen Sie dieß, wo Sie hinkommen. Was

den Georges betrifft, so weiß ich zuverlässig, daß er nicht in Paris sein kann; denn ich habe aus London Briefe von Leuten erhalten, die ihn eben gesehen hatten, als sie mir schrieben."

Die vorgelegten Akten beweisen selbst zur Genüge, wie wenige Einsicht die englischen Gesandten denjenigen, mit welchen sie zu thun hatten, zutrauten: daher die abgeschmackte Versicherung und das Zudringliche, daß Hr. Rosey ja doch überall verbreiten möchte, Pichegrû und Georges seien in London. Der Grund dieses Benehmens ist leicht zu errathen: Hrn. Drake war daran gelegen, daß Pichegrû und Georges aus Frankreich entkommen möchten. Aber ganz andern Sinnes war er in Betreff Moreau's; er hielt des Letzteren Arretirung für ein günstiges Ereigniß. Und doch war Hrn. Drake daran gelegen, einen General zu gewinnen, der bei der Armee in grossem Ansehen stünde, und viele Anhänger im Elsasse zähle. Und wer hätte dieser Absicht, selbst nach Hrn. Drake's Aeusserungen über das Mißvergnügen der Armee und im Elsasse wegen Moreau's Arretirung, besser, als Moreau, entsprochen? Hätte Hr. Drake wohl so zufrieden lächeln können, wenn er Moreau'n auf englischer Seite gewußt, und vor kurzem erst erfahren

hätte, daß er arretirt sei? — „Aber — wendet man mir ein, — Hr. Drake kann es auch nicht gewußt haben.“ — Hieran möchte ich doch sehr zweifeln, und um so mehr, da es in entfernten Meeren englische Seeoffiziere sollten erfahren haben, und ein englischer Gesandter in Deutschland, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Pichegrü und Georges gewußt hat, und vielleicht eine untergeordnete Rolle zu spielen hatte, nicht. Meiner Meinung nach ist den Engländern an Moreau's Schicksal nicht so viel gelegen; vielmehr wünschten sie es, und sie sähen es als einen grossen Gewinn an, wenn der Ehrgeitz des Einen Frankreich um das Genie und den gediegenen Karakter des Andern brächte, dieses also zwei grosse Männer zugleich verlöhre. —

Schließlich muß ich noch eine Aeusserung, die im großrichterlichen Berichte enthalten ist, berühren. Sie heißt: „Wer Meuchelmord predigt, bürgerliche Unruhen pflegt, und ausgesandt ist, um die bestehenden Staatsverfassungen umzustürzen, ist der Feind aller Staaten und aller Regierungen: für solche giebt es kein Völkerrecht.“ — Nun, was das Meuchelmordpredigen betrifft; so haben dieß die Franzosen während ihrer Revolution zwar nicht gethan;

aber bezahlt haben ihn einige ihrer Chefs: man erinnere sich nur der September-Affären. Der Repräsentant dieser Nation sollte daher billig, da er nicht in eigner Person, sondern im Namen seiner Nation, die jene Gräuel geschehen ließ, spricht, hierauf Rücksicht nehmen, und das Thun selbst zwar moralisch gerecht würdigen, aber nicht dieses moralische Gebrechen eines andern zum Nachtheile dieses andern und zu seinem eigenen Vortheile anführen: sonst kömmt wieder ein moralisches Gebrechen, wenigstens Eigennutz, zum Vorschein. Wenn aber vollends im Namen Bonaparte's an einer fremden Nation scharf gerügt wird, daß sie bürgerliche Unruhen pflege, und Emissärs besolde, um die bestehenden Staatsverfassungen umzustürzen; so geschieht dem Leser Gewalt, daß er herzlich lachen muß; er wird an das Sprichwort erinnert: wenn das Freudenmädchen die Sünde verläßt, so wird sie zur Betschwester. Freilich äussert sich auch bei Letzteren noch manchmal ein Reitz zu ihrem vorigen Gewerbe, und sie thun alsdann darnach; in welcher Hinsicht das Gleichniß doch nicht wieder statt haben soll? — Gegen Letzteres bürgt die Erklärung im Bericht des Hrn. Jard Panvilliers: „Was die fremden Mächte betrifft, so setzen wir die Form unsrer Regierung in Einklang mit ihrer eigenen. Wir

sind nicht mehr für sie ein Gegenstand stäter Besorgniß. Sie können nicht anders als mit Wohlgefallen eine Quelle innerer Bewegungen bei einer Nation versiegen sehen, welche in Hinsicht ihres nothwendigen Einflusses auf das politische System von Europa, nicht leicht erschüttert werden kann, ohne daß es die andern Staaten mitempfänden. Wir verwandeln in ein System des Wohlwollens gegen unsre Regierung jenes Gefühl des Mistrauens u. s. w." — Dieß alles soll nemlich, und unendlich mehr noch, durch die neue Kaiserwürde bewerkstelligt werden. Wir wollen doch sehen, ob der grämliche Carnot in seiner kurzen, aber körnigten Rede, oder der gefällige Jard Panvillier in seinem breitgeschlagenen wässerichten Berichte die Wahrheit gesagt habe. —

Zu bemerken habe ich auch noch, daß des Agenten Briefe, welche die Pariser Polizei geschrieben hat, den Aktenstücken der Drake'schen Komplotte nicht beigefügt sind, welches doch zur Vollständigkeit der Letzteren erforderlich wäre. —

Alle Anklagen, welche gegen Moreau vorgebracht werden, führen zuletzt immer auf ein Verhältniß zurück, welches zwischen Mo-

reau und Pichegrü bestanden haben soll. Die frühere Verbindung zwischen diesen beiden Männern ist aus dem ersten Hefte bekannt: Dankbarkeit fesselte Moreau an Pichegrü, und es würde ein nachtheiliges Licht auf seinen Karakter werfen, wenn er jene nicht gefühlt hätte. Das Schicksal dieser beiden Männer ist also fest aneinander gekettet; das Verhältniß, welches zwischen diesen beiden Männern geherrscht hatte, verdient die volle Aufmerksamkeit des Publikums, und liefert die Hauptdaten zur Entscheidung über Moreau's Schuld oder Unschuld.

Im Publiciste vom 7ten April ward bekannt gemacht: „Das Gerücht ist heute allgemein hier, daß in verflossener Nacht Pichegrü in seinem Gefängnisse vermittelst seines Halstuches, und mit Hülfe eines Stocks, den er zum Zuschnüren gebraucht, sich erdrosselt habe."

Am folgenden Tage enthielt der Moniteur die vollkommene Bestättigung von Pichegrü's Tod, in ausführlichen Protokollen des peinlichen Gerichts des Seine-Departements, die sich auf dieses Ereigniß bezogen. Aus diesen offiziellen und aus den Privatnachrichten erhellt im Wesentlichen Folgendes: „Pichegrü hatte auf

wiederholtes Bitten, und nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, die Hand nicht an sich selbst zu legen, die Entfernung seiner Wächter zur Nachtzeit bewilligt erhalten. Jeden Morgen kam ein Aufwärter in sein Zimmer, um ihm mit Reisholz Feuer anzumachen. Einen der vorhergegangenen Morgen hatte Pichegrü ein Reisig aus der Welle auf die Seite geschaft. Am 5ten legte Pichegrü, nachdem er eine starke Mahlzeit zu sich genommen hatte, sich um Mitternacht schlafen; kaum aber war der Aufwärter weggegangen, als er ein unter seinem Kopfkissen verborgen gehaltenes seidenes, schwarzes Halstuch hervorlangte, sich dasselbe um den Hals band, an die beiden Enden desselben das bei Seite geschafte Reisig befestigte, und dieses so lange an den drüsigen Theilen des Halses herumdrehte, bis der Athem stockte; nun befestigte Pichegrü das Reisig hinter seinem Ohr, und legte sich auf dasselbe, um zu verhindern, daß diese Art von Knebel nicht losgieng. Pichegrü war etwas fett, sehr vollblütig, und hatte stark zu Nacht gegessen; so war es unvermeidlich, daß er zuletzt in dieser Lage den Tod fand, den er suchte. Als des andern Morgens der Aufwärter kam, um Feuer anzumachen, bemerkte er, daß Pichegrü ungewöhnlich ruhig da lag; er schob es aber auf die Rechnung eines guten und festen Schlafes,

und entfernte sich. Um halb acht Uhr kam er wieder, gieng aber abermals weg, ohne zu ahnen, was geschehen war. Bei einer dritten Erscheinung um 9 Uhr glaubte er endlich den Gefangenen näher beobachten zu müssen; er fand ihn ohne Leben und Bewegung, und machte sogleich dem Gefängniß-Aufseher die Anzeige davon; dieser hinterbrachte die Sache weiter dem Richter Thuriot, der die Instruktion des grossen Prozesses einzuleiten hat; Aerzte und Chirurgen werden herbeigerufen; es wird ein vorläufiges Visum-Repertum abgefaßt, und um 1 Uhr Nachmittags an das peinliche Gericht abgesandt. Die vier Sektionen des peinlichen Gerichts versammelten sich auf diese Mittheilung sogleich, und ernannten acht Aerzte und Wundärzte, um zur Eröffnung des Körpers zu schreiten, und ein Gutachten über den Befund abzustatten. Diese Oeffnung hatte gestern Morgens in den Sälen des peinlichen Gerichts Statt, nachdem vorher die Identität geprüft und bewahrheitet worden war. Jenes Gutachten wurde durch den Gesundheitsbeamten, der es abgefaßt hat, vor dem versammelten Gerichte, in Gegenwart des Regierungskommissärs und seiner drei Substituten, abgelesen, worauf genannter Kommissär das Wort nahm, und sagte: „Die Publizität, womit Sie alles, was die gegen das Leben des

ersten Konsuls angesponnene Verschwörung betrifft, behandeln, vervollständigt die von Ihnen angeordnete Instruktion. Diese letztere wird mit aller Thätigkeit, deren unsre Kräfte und unsre Beharrlichkeit uns fähig machen, fortgesetzt. . . . Bald wird das Publikum die materiellen Beweise des Verbrechens, über das Sie erkennen sollen, in Händen haben. Einer der Hauptagenten desselben hat sich durch Selbstmord der gesetzlichen Strafe entzogen; allein die Beweise seiner Schuld bleiben. . . Ich trage darauf an, daß der Leichnam von Karl Pichegrü an dem gewöhnlichen Begräbnißorte des Arrondissements vom Tempel, im Beisein eines öffentlichen Beamten und zweier Huissiers des Gerichts, begraben, ein Protokoll darüber abgehalten, eine Abschrift desselben in der Registratur des Gerichts hinterlegt, und beide Protokolle über die Oeffnung des Leichnams und des Begräbnisses, nebst den dießfallsigen Erkenntnissen des Gerichts, gedruckt, und überall, wo es nöthig sein wird, angeschlagen werden." Das Gericht willfahrte diesem Antrag.

Die Beerdigung des Pichegrü hat, gemäß dem Antrag des Regierungskommissärs und dem Beschlusse des peinlichen Gerichts, am 7ten April in Gegenwart der zwei Huissiers, Jolly und

Masson, auf dem St. Katharinen-Kirchhof, dem gewöhnlichen Begräbnißplatze des Tempels, oder eilf Arrondissements, Statt gehabt. —

Ein Zeitungsschreiber aus Rouen hat sich erlaubt, Betrachtungen über Pichegrü's Todesart in seine Zeitung einzurücken: ihn mochte die gewissenhafte Treue, womit die Regierung dieses Faktum erzählte, dazu verleitet haben; denn aus dieser Erzählung kann ein gemeiner Menschenverstand, der die Sache, ohne zu untersuchen, so nimmt, wie sie vor ihm liegt, sich überzeugt halten, ein Regierungskommissär sei daneben gestanden, als Pichegrü den Hals sich zuschnürte. Seine Zeitung ward, wie billig ist, verboten. Dessen ungeachtet müssen Einzelne darüber raisonirt haben, wie nachfolgende Bekanntmachung beweist.

Am 14ten April ließ der Gouverneur von Paris, General Mürat, bei der Parole Folgendes bekannt machen: „Der Gouverneur von Paris empfiehlt den Adjudanten, Offizieren und Unteroffizieren der Besatzung und Nationalgarde, allenthalben, wo sie sich befinden, die Bürger über die falschen Gerüchte zurechtzuweisen, welche Uebelgesinnte in Umlauf zu bringen suchen.

Alle Mittel sind gut für diese Menschen; bald sprengen sie aus: Pichegrü's Tod sei nicht die Folge einer Selbstentleibung; bald: man erschiesse jede Nacht eine grosse Anzahl Angeklagter. Die Bürger müssen wissen, daß die militärische, wie die bürgerliche Justiz, nur mit Beobachtung öffentlicher Formen, *) ausgeübt wird, und daß kein Schuldiger noch durch die militärischen Gerichte verurtheilt worden ist, ohne daß das Urtheil auf der Stelle gedruckt und angeschlagen worden wäre. Das peinliche Gericht setzt mit größter Thätigkeit die ihm aufgetragene Untersuchung fort. Man muß als ungegründet und falsch alles a nsehen, was über Thatsachen, die mehr oder weniger die Angeklagten graviren, ausgesprengt wird. Die Arretirungen, die seit der des Gen. Moreau Statt gehabt, haben dessen Schuld nur mehr bestättigt. Ein gewisser Dücorps, einer der in der von dem Großrichter bekannt gemachten Liste bezeichneten Räuber, ist nun auch arretirt. Bis jetzt hat alles, was der Großrichter gesagt hat, aber auch nichts, als was er gesagt hat, sich bewährt gefunden.

---

*) Wie z. B. bei der Hinrichtung des Herzogs von Enghien.

Der Gouverneur von Paris weiß zwar, daß alles, was man mehr oder weniger sagen kann, die Aufmerksamkeit der Bürger nicht auf sich zieht; demohngeachtet hält er es für rathsam, den Offizieren und Unteroffizieren der Nationalgarde, die in den verschiedenen Quartieren von Paris sich befinden, anzuempfehlen, die öffentliche Meinung keine falsche Richtung nehmen zu lassen; die Meinung aller Klassen des Volks ist jeden Augenblick wesentlich mit dem Vertrauen und der Liebe verknüpft, welche der erste Konsul das Recht hat von den Franzosen zu erwarten. Unterz. Mürat."

Welche Rechte der erste Konsul, jetzt Kaiser, nicht alle hat! Ein militärischer Liebhaber!! Fände er nicht Gehör; so würde er, oder doch Mürat, — seine Geliebte knebeln. Wenigstens deutet der in Mailand im April erschienene Aufruf des Kriegsministers an die Jugend der italienischen Republik, in Verfolg des vom Präsidenten Bonaparte kundgethanenen Verlangens, seine italienische Leibwache (in Paris!) zu verstärken, auf Sicherheits = Maasregeln hin, den Volkslaunen nicht blos gestellt zu sein *).

*) Ungefähr eine Armee unter Henriot?

Also die Soldaten sollen die Wächter sein, daß die öffentliche Meinung keine falsche Richtung nehme! Auf diese Weise ist freilich der muthige und beredte Gegner Carnots, Carrion Nizzas, berechtigt, diejenigen, welche sein Trauerspiel ausgepfiffen haben, als Aufrührer zu denunziren. O du einziger Friedrich — gegen diesen Meinungsdespoten! —

Hr. von Montgaillard, ein Ueberläufer von der einen zur andern Parthei, überreichte zur Zeit des 18ten Fruktidors dem Direktorium eine Denkschrift über die ehemaligen Unterhandlungen des Prinzen von Conde' mit dem Gen. Pichegrü, und mit Belegen, welche besonders aus Briefen bestehen, die zwischen dem Prinzen und Pichegrü gewechselt wurden, die in Posselts europäischen Annalen abgedruckt steht. Diese erschien im Monat April in mehreren Supplementbogen neuerdings abgedruckt, und enthält folgende Stellen, welche in der früheren Bekanntmachung dieser Schrift nicht enthalten waren. Nach dieser jetzt erschienenen Darstellung des Hrn. von Montgaillard sollten bedeutende Personen in den deutschen Armeen während des Feldzugs von 1796 sich überzeugt gehalten haben, daß Moreau von Pichegrü in das Interesse der Gegenrevolution

gezogen, und Jourdan von ihm absichtlich den Unfällen blos gestellt worden wäre, welche Moreau's berühmter Rückzug nach sich zog; namentlich hätte Moreau nach der Einnahme von Augsburg dem Prinzen von Conde' eine Vereinigung vorschlagen lassen, um alsdann zusammen nach dem Rhein umzukehren.

Wenn diese letzte Angabe wahr wäre, warum geschah denn dieß nicht? Moreau wäre sodann des beschwerlichen Rückzugs und des Nachdenkens überhoben gewesen, welches ihn die Rettnug seiner von Jourdans übereilter Flucht blosgestellten Armee gekostet hat. Daß dieß Sage mag gewesen seyn, kann sehr wohl zugegeben werden; denn wie vieles, was unwahr ist, wird mit dem heutigen Tage gesagt!

Noch verdient folgende Erklärung Montgaillards über diese Denkschrift angeführt zu werden: „Diese Denkschrift — sagt er — ist von mir im Anfange des Jahres 6 zu Hamburg niedergeschrieben worden. Ich übergab sie im Germinal 6 dem B. Roberjot, bevollmächtigten französischen Minister bei dem niedersächsischen Kreis und den Hanseestädten. Ich war damals in einem leidenden kranken Zustande,

und hatte wenig Hoffnung, wieder gesund zu werden. In der Ueberzeugung, daß ich am Rande des Grabes stünde, wollte ich wenigstens meine Irrthümer gut machen, ehe ich aus dieser Welt gienge. Ich wünschte mein Vaterland vor grossem Unglück zu bewahren. Ich bin stolz genug, um zu glauben, daß ein solches Betragen rühmlich ist; ich rechne es mir zur Ehre, so gehandelt zu haben. Ich habe den Stolz, zu glauben, daß dieß sein Vaterland lieben, und nicht eine Parthei verändern heißt. Ich werde mich bald hierüber weitläufiger erklären. Ich werde keinen Umstand verhehlen, der diejenigen angeht, welche der Konspiration beschuldigt sind, und ich hoffe, daß mir meine Pflicht die Kraft geben wird, alle Verläumdungen, die man gegen meine Person auszustreuen sucht, zu verachten oder zu widerlegen. Ich habe mit dem Vollziehungs-Direktorium keinerlei Bedingniß gemacht; ich hätte geglaubt, diese Regierung zu beschimpfen. Ich habe nichts von ihr erhalten, und sie hat mir nichts bewilligt. Niemand kann sagen, daß ich seit meiner ersten Konferenz mit dem Minister der französischen Republik zu Venedig im September 1796 bis jetzt auch nur einen Heller, unter welcher Gestalt und auf welche Art es auch sei, für alle Dienste, die ich mich seit 8 Jahren bestrebt habe,

der Republik zu leisten, empfangen habe. Pflicht allein war die Seele meiner Handlungen; sie wird mir, wie ich hoffe, den Muth geben, alle Anfechtungen der Uebelgesinnten und der Freunde Englands abzutreiben. Die obengemeldte Denkschrift und die Belege dazu waren schon im J. 6 von dem B. Roberjot der Regierung zugeschickt worden. Sie war seit 6 Jahren in den Archiven der Regierung. Seit dieser Zeit habe ich nichts geschrieben, das auf die in derselben enthaltenen Thatsachen Bezug hätte. Man hat es nicht von mir verlangt, man hat mich nicht darum angegangen. Ich erkenne die Authentizität dieser Denkschrift ihrem ganzen Inhalte nach an. Sie ist in der Buchdruckerei der Republik gedruckt worden, weil die Regierung für gut fand, sie bekannt zu machen. Mehrere Personen glauben, oder machen mit Vorbedacht bekannt, daß ich diese Denkschrift seit der Arrestation Pichegrü's und des Gen. Moreau verfaßt, und herausgegeben habe; daß ich mich den Umständen unterworfen, oder gesucht habe, zu schmeicheln. Meine Ehre und die Wahrheit fordern, daß das Publikum in den Stand gesetzt werde, ein wahres und richtiges Urtheil zu fällen. Ich erkläre demnach, daß ich vor 6 Jahren das geschrieben und übersandt habe, was jetzt unter meinen Namen gedruckt worden ist. Ich erkläre,

daß ich mit eben dem Eifer und mit eben derselben Uneigennützigkeit die Pflichten, welche mir meine Eigenschaft als französischer Bürger, und meine Treue gegen die Konsular-Regierung auflegen, erfüllen, und ihr keine von allen den Erläuterungen verweigern werde, die sie das Recht hat, von mir zu fordern, sowohl in Beziehung auf Pichegrü, als auf das, was den Gen. Moreau angeht. Lyon, den 1. Floreal 12. — Unterschrieben: M. R. Montgaillard."

Bei einigem ruhigen Nachdenken kann man sehr leicht beurtheilen, daß Hr. Montgaillard ein schwacher Mann ist, der immer von seinen Pflichten zu sprechen hat. Wer pflichtmässig handelt, thut seine Pflicht, ohne davon viel zu reden; der Schwächling grübelt und deutelt. Ich hätte es pflichtmässiger gefunden, wenn Hr. Montgaillard gegen Moreau aufgetreten wäre, als dieser an der Spitze der Armeen stand, und der Republik so grossen Schaden zufügen konnte, und nicht jetzt, da er in Ketten liegt. Aber Hr. Montgaillard scheint, gleich allen Schwächlingen, dem Mächtigen zu dienen, daher er, als er überzeugt sich fühlte, daß die Sache der Bourbons schlecht stehe, und in Hamburg das Heimweh ihn befiel, die Bourbons verließ, und jene Denkschrift auf-

setzte. Er durfte nun zurückkehren, aber damit war alles gethan, und er zugleich vergessen. Nun ziehen ihn die Zeitungsstände hervor; er kann nützen: der schwache Mann kömmt also mit seinen Sagen hervor, und schreibt im Sinne der Regierung eine Flugschrift: „Frankreich unter Bonaparte's Regierung,“ um in dem gegenwärtigen wichtigen Augenblicke die öffentliche Meinung zu leiten. Er mag nun von Bonaparte's Freigebigkeit seinen Lohn erwarten.

III.

Kürzere Nachrichten,

diese Streitsache betreffend, aus Zeitungen, Briefen u. s. w.; nebst Resultaten, aus allen drei Rubriken gezogen.

Im Journal de Paris vom 1sten April ist eine Schrift angezeigt, die den Titel führt: „Pichegrü und Moreau." Es wird darin hauptsächlich der Zeitpunkt kurz vor und nach dem 18ten Fruktidor erörtert, wo Moreau als Befehlshaber der Rheinarmee Anfangs ein von dem Betragen anderer Generäle, wie Bonaparte's, Hoche's u. s. w. sehr verschiedenes System zu befolgen schien, nachher

aber von den Papieren der Klinglin'schen Korrespondenz eine Anzeige machte, welche ein paar Tage nach dem Ausbruch vom 18ten Fruktidor zu Paris eintraf, und an den Direktor Barthelemy, der am 18ten Fruktidor arretirt worden, gerichtet war. Alle diese Umstände werden zu Moreau's Nachtheil gedeutet, und der Verfasser stellt das Dilemma auf: daß entweder ein Interesse, welches mächtiger war, als die Gesetze der Ehre, gegenwärtig Pichegrü und Moreau wieder vereinigt haben müsse, oder daß ihre damalige Zwiespalt zwischen ihnen verabredet gewesen sei.“ Dieser Verfasser, sagt das Journal de Paris, scheint einer von den Männern gewesen zu sein, welche zur Zeit des 18ten Fruktidors ungerechter Weise als Verschworne betrachtet und behandelt wurden; man bemerkt in seinen Ausdrücken das Bedürfniß, einen gerechten Groll zu befriedigen, und vielleicht auch den Wunsch, ein Mistrauen zu entfernen, welches die neue Verschwörung gegen die Beschuldigten vom 18ten Fruktidor wieder aufleben machen könnte.“

Diese letzte Aeusserung klingt sonderbar. Das Journal de Paris liefert bekanntlich öfters offizielle Artikel, da dessen Herausgeber ein bedeutendes Sprachorgan der herrschenden Bona-

parte'schen Parthei ist. Nun ist sonderbar, daß ein unschuldig Fruktidorisirter gegen Moreau, wegen jenes 18ten Fruktidors, einen gerechten Groll sollte befriedigen können, indem er jene Beschuldigungen gegen ihn anführt? Was haben der Verfasser und Moreau miteinander zu thun gehabt, daß jener gegen diesen einen gerechten Groll haben kann? Sollte dieser Groll, wenn er gerecht zu nennen wäre, nicht vielmehr diejenigen treffen, welche jenes Direktorium, das Carnot so meisterlich gezeichnet hat, in ihrer ungerechten Verfahrungsweise unterstützt haben? Denn ungerecht war diese Verfahrungsweise, weil sie so viele Unschuldige, die den Herrschenden im Wege gestanden haben, mit den Schuldigen vermengt hat. Und wer anders hat diese Verfahrungsweise unterstützt, als jene Generäle, welche anders, als Moreau, gehandelt, und so schnell ihre Addressen, der Konstitution zuwider, abgegeben haben? Die, könnte man hinzusetzen, denselben Drang zum Alleinherrschen, wie Barras, in sich gefühlt haben? Oder gilt dieß vielleicht von Hoche, gilt es von Bonaparte nicht? — Wenn nun Moreau die Sinnesart der damaligen Machthabenden gekannt, und nicht gewollt hat, den herrschsüchtigen, leidenschaftlichen Nichtrepublikanern als Werkzeug

zu dienen, also die verlangte Addresse verweigerte, — wer tritt vor der urtheilenden Vernunft als wahrer Republikaner auf, jene oder dieser? Wir kennen diejenigen, welche so gerne Dilemmen aufstellen; sie sind gewaltige Rechtsverständige, die in ihrer rechtsverständigen Beschränktheit mit fanatischem Rechtseifer gegen ihr Opfer verfahren. Diese Herren könnten (wenn sie wollten) tagtäglich sich überzeugen, daß es im menschlichen Leben mehr, als zwei mögliche Fälle, in derselben Sache, gebe. Doch gar oft fehlt es diesen Eiferern am Willen. —

Nach Briefen aus Paris aus der ersten Hälfte Aprils wurde von den Verhafteten im Tempel Moreau allein ganz insgeheim und besonders verhört; die Präliminarverhöre der Andern wurden zwar nicht öffentlich vorgenommen, aber es schien mehreren Personen gelungen zu sein, denselben beizuwohnen; Georges und Pichegrü hatten nur auf unbedeutende Fragen mit Ja oder Nein geantwortet, und sonst ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; die Gefangenen wurden, jeder von zwei Gensdarmes begleitet, durch einen innern Hof zwischen zwei Haien von Dragonern, Gensdarmes und Munizipalwachen zum Verhör geführt.

Ueberdieß waren in den Zeitungen folgende kürzere Nachrichten noch enthalten.

1.) Der Senator Garat sollte sich zur Vertheidigung Moreau's angeboten haben. — Garat war damals Justizminister, als Ludwig der Sechszehnte zum Tode verurtheilt ward, und überbrachte diesem das Todesurtheil. Auf ihm haftet am wenigsten der Verdacht einer Eingenommenheit für die Bourbonische Familie. Und doch verlangte er, nachdem er im Senate alle Aktenstücke gegen Moreau eingesehen hatte, diesen zu vertheidigen! Im Falle der einsichtsvolle Garat von der Unschuld Moreau's, oder doch von dessen eigentlichen uneigennützigeren Absichten sich nicht überzeugt hätte, würde er sich jenem Geschäfte wohl unterzogen haben? —

2.) Moreau's Vermögen sei nicht so erheblich, als man meine. Ein Tapezierer allein habe eine Forderung von 40,000 Livres an ihn u. s. w. — Am Ende fällt es Moreau's Gegnern noch ein, ihn wegen Zerrüttung seines Vermögens zum Verräther werden zu lassen.

3.) Moreau werde, seiner ältern Verdienste wegen, bloß deportirt. — Die Regierung

liesse also doch noch, in Hinsicht der ältern Verdienste, der Strafe wegen mit sich unterhandeln? Dieß hiesse, wie bei Privatkäufen, zu viel fordern, um einige Forderungen fahren lassen zu können.

4.) Moreau's öffentlicher Prozeß habe so lange nicht statt, weil neuere Verhaftungen einträten. — Vielleicht, um die Sache alt werden zu lassen, wodurch sie ihr Interesse verliert.

5.) Moreau werde durch die neuen Arretirungen noch stärker beschuldigt, und sein Verbrechen nehme zu. — Durch jenes wird das erste Verfahren entschuldigt, und der Antheil des Publikums für Moreau geschwächt; durch dieses die vorbehaltene Großmuth, Moreau's Strafe zu mildern, in ein glänzenderes Licht gestellt.

6.) Der erste Konsul äussere öfters den Wunsch, der Prozeß der Verschwornen möchte sich so endigen, daß Moreaus Unschuld erwiesen werden könnte. — Was läßt sich nicht alles äußern! Wäre jener Wunsch so lebhaft, so drückte sich in dem ersten Verfahren gegen Moreau keine solche Heftigkeit, kein so übelverhaltener Groll ab. Bonaparte scheint sich daher, gegen jeden möglichen Fall sicher stellen zu wollen.

7.) Ueber den Gang des Prozesses des Generals Moreau behaupten alle Pariser-Blätter ein strenges Stillschweigen. —

8.) Auch Moreau hat nunmehr des Nachts Wache in seinem Gefängniß. — Wahrscheinlich, um ihn an Selbstmord zu verhindern, was ein weniger grosser Mann, als er, in seiner Lage freilich versuchen könnte.

9.) „Paris den 28sten April. — Man versichert, daß Bonaparte den ersten Gebrauch seiner neuen Würde, die ihm das zu erwartende Senatus-Consult ertheilen wird, mit Moreau's Begnadigung machen werde, der zwar durch den gegen ihn eingeleiteten Prozeß mit jedem Tage schuldiger befunden wird, aber dessen Betragen doch auch in einiger Rücksicht Nachsicht verdienen soll. Wenn er gerichtlich wird überwiesen sein, will Bonaparte, wie man versichert, Gnade für Recht ergehen lassen, und ihm die Erlaubniß ertheilen, sich nach Isle de France zu begeben, wo sich das ganze Vermögen seiner Frau, das in einer grossen Pflanzung mit einigen hundert Negers besteht, befindet. Personen, welche Moreau's Karakter genau kennen, behaupten, daß er diese Begnadigung mit Dank annehmen werde. Er hat

jetzt die Erlaubniß, seinen kleinen Sohn täglich zu sich in den Tempel kommen zu lassen." — Hierin drückt sich ganz das Benehmen des klugen Mannes ab. Auf welche für ihn nützlichere Art, als die eben angeführte, könnte wohl Bonaparte Moreau'n los werden? Er entfernt hiedurch einen gefährlichen Nebenbuhler, dessen glänzende Siege, dessen Privatleben und Räsonnements er zu scheuen hat, von sich; er entfernt ihn auf eine Art von sich, die ihm bei dem schwachsinnigen, vornehmen oder gemeinen Pöbel neuen Ruhm verschafft; er entfernt ihn an einen Ort, wohin er vielleicht nie gelangen wird, da er den Klauen seines zweiten Feindes, der Engländer, kaum entgeht, und, wenn ihm dieß glückt, so ist er abgeschnitten durch die Meere von der gebildeten Welt, und kann gegen Bonaparte's eigennützige Absichten nichts unternehmen, wenn er nicht Bonaparte's Beschuldigung rechtfertigen, und den Engländern in die Arme sich werfen will. Auf diese Weise muß man seinen Vortheil zur Großmuth stempeln können.

Am Schlusse sucht noch der berichtende Partheigänger auf Moreau's Karakter einen Schatten werfen. Moreau wird von Fehlern nicht

frei

frei sein; er glaubt dieß selbst nicht: würde er letzteres, so verdiente er deßhalb eine öffentliche Rüge, wie es bei Bonaparte'n der Fall ist. Aber einen unterdrückten, verdienten Mann höhnen, ihm Unvollkommenheiten des Karakteres aufbürden, — dieß kann bloß ein gehässiger Obskurant, deren es in Frankreich jetzt so viele giebt. Man hatte so sicher gehofft, durch Frankreichs Regeneration jenes Unwesen zu beschränken, — vergebliche Hoffnung! Wo die Leidenschaft herrschend ist, dort ist auch der Obskurantism zu Hause.

10.) Im Monate Mai meldeten die Zeitungen, daß Moreau Bücher erhalte, und er an der Geschichte seiner Feldzüge schreibe; daß er im Tempel ein sehr anständiges Quartier habe, und seine Gemahlin ihn besuchen dürfe, so oft sie wolle; daß diese den ganzen Tag bei ihrem Gemahle zubringe, und spät Abends erst nach ihrem Quartiere zurückkehre; daß endlich Moreau, wenn es die Witterung erlaubt, täglich im Garten des Tempels spazieren gehe, wo alsdann zwanzig Mann Wache unter dem Gewehre im Garten vertheilt stehen. — Ein Zug zu seinem häuslichen Leben!

11.) In einem Schreiben aus Paris vom 26sten Mai hieß es wiederholt: „daß General Moreau Pardon erhalten, und daß der Kaiser einen sehr ausgedehnten Generalpardon für mancherlei Gattungen von Verbrechen erlassen werde, um dadurch seine Erhebung zur Kaiserswürde zu verherrlichen." — Man ersieht aus dieser Nachricht das Bestreben, Moreau'n durch Gleichsetzung mit andern Verbrechern herabzuwürdigen; ferner, daß es mit dem neuen Kaiserthume nicht lange mehr dauern möchte; denn hier geht es, wie mit den heutigen philosophischen Systemen. Wenn diese aufzuräumen anfangen, und allmählig alle Wissenschaften in ihre Urform gegossen, und — gezwängt haben, ist ihr plötzlicher Untergang entschieden. Sie sinken nun im schnellen Falle in die Vergessenheit zurück, und machen neuem Beginnen Platz. Auch das neue Kaiserthum putzt sich immer mehr heraus, und sein fünfter und letzter Akt hat begonnen. Wenn sein Schauspiel zu Ende ist, sehnt das befreite Gemüth nach einem neueren sich wieder. Alles müßte trügen, wenn die Vorkehrungen zu diesem nicht jetzt schon, sowohl innerhalb als ausserhalb Frankreich, getroffen würden. —

Schließlich sollte Bonaparte den Schreiber der unter Nro. 11. angeführten Nachricht

aufsuchen, und, wie Eigenmächtige zu thun pflegen, ihn züchtigen zu lassen; denn ich kenne keine beissendere Satyre, als die Nachricht, daß er gesinnt sei, zur Verherrlichung seiner Kaiserswürde die Verbrecher ihrer rechtmässigen Verhaftung zu entlassen. Dieß ist noch ärger, als des ergebenen Gen. Soults Ordre, die Soldaten durch Branntwein ihres Verstandes zu berauben.

Eben als ich dieses schreibe, ist jener Gewaltstreich, dessen ich oben erwähnt habe, zur Hälfte geschehen, — der Anklageakt gegen diejenigen Personen, welche der Verschwörung gegen das Oberhaupt des Staats beschuldigt sind, ist nemlich erschienen. Es ist ein Band von 340 Oktavseiten, — ein gewaltiges Ding also, das die Köpfe des Publikums, gleich der Sündfluth, überschwemmt.

Die 40 ersten Seiten erzählen Moreau's und Pichegrü's Betragen im Jahre 1795, und rekapituliren kürzlich den Inhalt der vor etlichen Monaten unter dem Titel: Pichegrü und Moreau erschienenen Schrift. Hierauf folgen die näheren Umstände von der Annäherung, welche zwischen diesen beiden Exgeneralen

Statt hatte, die doch die Geschichte vom 18ten Fruktidor zu unversöhnlichen Feinden hätte machen sollen. Es war ein gewisser David, der die Vermittlung zwischen ihnen übernahm: man hat sich der Schriften bemächtigt, welche diese Dazwischenkunft, und die dadurch im Brûmaire J. 11 bewürkte Versöhnung beweisen. David wurde auf seiner Rückreise von Paris nach Calais, als er Moreau's Antwort Pichegrû überbringen wollte, verhaftet. Nun fertigte Pichegrû an Davids Stelle den Exgeneral Lajolais an Moreau ab. Lajolais brachte von Moreau Antworten nach London zurück, die den Absichten des dortigen Kabinets völlig gemäß waren; man veranstaltete also unverzüglich und nach einander drei Landungen von Meuchelmördern auf dem Strande bei Beville. Pichegrû und Lajolais befanden sich bei der Ausschiffung vom 16ten Jänner. — Nach einigen andern Datails über die Hauptthatsachen stellt der Regierungskommissär drei auf: 1.) die Verschwörung ist erwiesen. 2.) Die englische Regierung ist die Seele davon. 3.) Alle in Kraft von Arrestbefehlen festgehaltene Personen sind Urheber oder Theilnehmer dieser Verschwörung, oder eines Bruchs des Gesetzes vom 9ten Ventose schuldig. — Folgendes sind einige zur Begründung des ersten Hauptklagepunkts vorge=

brachte Beweise. Urbain Gilbert hat ausgesagt: „daß, als er am 1. Germinal im Tempelthurm bei Roger, mit dem Beinamen Loyseau, Wache gehabt, dieser ihm gesagt habe: er sei von der eben entdeckten Konspiration unterrichtet, er sei einer von den Verschwornen, er habe sich zu dem Endzweck eine Kleidung machen lassen, und ein Pferd für 35 Louisd'or gekauft; die Anführer wären Pichegrü, Moreau und Georges; ihre Absicht gienge dahin, den ersten Konsul zu entführen, ihn nach England zu bringen, und Monsieur auf den Thron zu setzen; man bediene sich Pichegrü's und Moreau's, um der Armeen sicher zu sein; und daß er endlich auf einige Bemerkungen in Bezug auf Moreau geantwortet habe: Oh! bah! Moreau war nie ein Republikaner!" — Am 24sten Pluviose sagte Louis Picot aus: „Die Anführer hätten das Loos gezogen, wer den Konsul angreifen solle. Sie wollten ihn entführen, wenn sie ihn auf der Strasse von Boulogne träfen, oder ihn bei Ueberreichung einer Petition auf der Parade, oder auf dem Wege in's Theater umbringen. Zu dem Ende habe man Uniformen machen lassen; es seyen Chasseur-Uniformen von blauer Farbe, ingleichem grüne Husaren-Uniformen mit dreieckigen Hüten und silberner Agraffe vorräthig." Am

nemlichen Tage erklärte er: „Die Chefs hätten oft in seiner Gegenwart wiederholt: es sei ihnen nicht lieb, daß die Prinzen den General Moreau mit in die Sache gezogen hätten.“ — Rolland sagt in seinem Verhöre vom 29sten Pluviose aus: ...... „Am nemlichen Tage mußte ich mich zu Moreau begeben, um ihm die berühmte Eröffnung zu machen, der ich mich nicht mehr zu entziehen wagte; ich hoffte, ich weiß selbst nicht warum, der General würde mich aus der Verlegenheit reissen. Nachstehendes war ungefähr seine Antwort: „ „Ich kann mich nicht an die Spitze irgend einer Bewegung zu Gunsten der Bourbons stellen; sie haben sich alle so schlecht betragen, daß ein solcher Versuch mißglücken würde. Wenn Pichegrü in einem andern Sinn handeln läßt, und auf diesen Fall, habe ich ihm gesagt, es sei nothwendig, daß die Konsuln und der Gouverneur von Paris verschwinden; ich glaube eine hinlängliche starke Parthei im Senat zu haben, um die höchste Macht zu erhalten, ich werde mich deren sogleich bedienen, um seine Leute ausser Gefahr zu setzen. Hiernächst wird die öffentliche Meinung die Richtschnur geben, was zu thun ist; allein schriftlich verpflichte ich mich zu nichts. .“ “ — Ausserdem sagte er mir in der Konferenz, er habe seit Pichegrü's Eröffnung mit verschie-

denen seiner Freunde gesprochen." — General Moreau selbst hat in einem Verhöre vor dem Großrichter und Justizminister am verflossenen 29sten Pluviose eingestanden: „Vor einigen Monaten habe ihm Frenieres gesagt, eine Person, die ihn in der Armee gekannt zu haben behaupte, die er aber nicht kenne, habe ihm aufgetragen, ihn (den General) zu fragen, ob er nicht, in Betracht des Zustandes von Vergessenheit und Nichtachtung, worin ihn die Regierung lasse, gegen die französischen Prinzen die Verpflichtung auf sich nehmen wolle, ihnen bei der ersten Veränderung, die sich in der Regierung zutragen könne, zu dienen." Am 9ten Germinal hat er bekannt, daß Pichegrü bei ihm gewesen sei, und mit ihm von den Prinzen, und von den möglichen Begebenheiten, welche die Landung in England herbeiführen könne, geredet habe. — (Hier wird eine Stelle aus einem Briefe Moreau's an den ersten Konsul, datirt im Tempel vom 17ten Ventose (8ten März), angeführt, welcher jedoch im Ganzen, wie folgt, lautet:)

„Jetzt ist es bald ein Monat, daß ich mich als Mitschuldiger von Georges und Pichegrü verhaftet sehe, und vielleicht bin ich bestimmt, sogar vor die Gerichte zu treten, um mich wegen

eines angeschuldigten Plans gegen die Sicherheit des Staates und des Oberhaupts der Regierung zu rechtfertigen. Nachdem ich die ganze Revolution und den Krieg hindurch, von dem kleinsten Verdachte des Incivismus und des Ehrgeitzes frei geblieben bin, selbst in dem Zeitpunkte, wo ich an der Spitze grosser und siegreicher Armeen stand, und also Mittel genug zur Befriedigung dieser Leidenschaften gehabt hätte, war ich weit entfernt zu erwarten, daß man mich in dem Augenblicke, wo ich als einfache Privatperson lebte, und mich nur mit meiner Familie und einer sehr geringen Anzahl Freunde beschäftigte, einer solchen Thorheit anklagen könnte. Ohne Zweifel sind meine alten Verbindungen mit dem Gen. Pichegrû die Gründe dieser Anklage. Ehe ich daher von meiner Rechtfertigung rede, erlauben Sie, General, daß ich zu der Quelle jener Verbindung hinaufsteige, und ich hoffe gewiß, Sie zu überzeugen, daß die Verhältnisse, die man vielleicht mit einem alten Chef und Freunde beibehält, gesetzt auch, daß beide Theile verschiedener Meinung sind, und verschiedenen Parteien gedient haben, weit entfernt von Strafbarkeit sind. Als Gen. Pichegrû zu Anfang des 2ten Jahres zur Nordarmee kam, um den Oberbefehl zu übernehmen, war ich seit etwa 6 Monaten Brigadegeneral,

versah aber interimistisch die Verrichtungen eines Divisionsgenerals. Da er bei seiner ersten Besichtigung mit meinen Anstalten und mit einigen von mir erfochtenen Vortheilen zufrieden war, verschaffte er mir sehr schnell den Grad, den ich bis dahin nur für den Augenblick gehabt hatte. Bei Eröfnung des Feldzuges übergab er mir das Kommando über die Hälfte der Armee, und übertrug mir die wichtigsten Operationen. Zwei Monate vor dem Schluß des Feldzugs zwangen ihn seine Gesundheitsumstände, die Armee zu verlassen; die Regierung übertrug mir, auf sein Begehren, die Eroberung eines Theils von Holländisch=Brabant und Geldern zu vollenden. Nach den Winterfeldzuge, der uns zu Herren des übrigen Hollands machte, mußte er sich zur Armee des Oberrheins begeben; er bezeichnete mich zu seinem Nachfolger, und die Nationalkonvention übergab mir auch würklich das von ihm geführte Kommando. Ein Jahr nachher kam ich bei der Rheinarmee an seine Stelle; er wurde in den gesetzgebenden Rath gerufen, und damals hörte ich auf, häufige Verbindung mit ihm zu haben. In dem kurzen Feldzug des 5ten Jahres fielen die Büreaux des Generalstaabs der feindlichen Armee in unsre Hände; man brachte mir eine grosse Menge Papiere, die der Gen. Desaix,

damals verwundet, zum Zeitvertreib durchlief. Wir sahen aus dieser Korrespondenz, daß Gen. Pichegrü in Verhältnissen mit den französischen Prinzen gestanden hatte. Diese Entdeckung schmerzte uns, und insbesondere mich, ungemein. Wir kamen überein, sie in Vergessenheit zu lassen. Pichegrü im gesetzgebenden Rathe konnte dem öffentlichen Besten um so weniger schaden, als der Frieden gesichert war. Unterdessen nahm ich doch die nöthigen Sicherheitsmaaßregeln für die Sicherheit der Armee, rücksichtlich auf ein Spionenwesen, das ihr nachtheilig werden konnte. Aber diese Maaßregeln, und die Entzifferung hatten sämmtliche Papiere in die Hände verschiedener Personen gebracht. Man fieng an, die Ereignisse des 18ten Fruktidors vorauszusehen; die Unruhe ward immer grösser; zwei Offiziere, die von dieser Korrespondenz Kenntniß hatten, forderten mich demnach auf, der Regierung gleichfalls davon Kenntniß zu geben, wobei sie mir zu verstehen gaben, daß sie ziemlich bekannt zu werden anfange, und daß man sich zu Strasburg anschicke, das Direktorium davon zu unterrichten. Ich war öffentlicher Beamter, und konnte nicht länger schweigen. Aber ich wendete mich nicht gerade an die Regierung, sondern theilte meine Entdeckung dem Direktor Barthelemy, einem ihrer Mitglie-

der, im Vertrauen mit, und bat ihn um seinen Rath, indem ich ihm vorstellte, daß diese Briefschaften, obgleich an sich ziemlich beweisend, doch keine eigentliche gerichtliche Beweisstücke abgeben könnten, da nichts unterzeichnet, und beinahe alles in Chiffern war. Mein Schreiben traf wenig Augenblicke nach der Verhaftung des Bürger Barthelemy in Paris ein, und das Direktorium, dem es übergeben ward, forderte mir die darin erwähnten Papiere ab. Pichegrü kam nach Cayenne, und, nach seiner Zurückkunft, nach Deutschland und England, ohne daß ich irgend einige Verbindung mit ihm hatte. Kurze Zeit nach dem Frieden mit England schrieb mir Hr. David, Onkel des Gen. Souham, der mit ihm ein Jahr bei der Nordarmee zugebracht hatte, Gen. Pichegrü sei der einzige noch nicht zurückgekehrte Fruktidorisirte, und er liesse mir sein Erstaunen bezeugen, daß, wie er erführe, ich der einzige sei, der durch seine Widersetzung daran Schuld habe, daß Sie ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich versagten. — Ich antwortete Hrn. David, daß ich, weit entfernt mich seiner Rückkunft zu widersetzen, mir es im Gegentheil zur Pflicht machen werde, sie zu betreiben. Er theilte meinen Brief einigen Personen mit, und ich habe erfahren, daß man würklich dieses Begehren an

Sie gelangen ließ. Einige Zeit nachher schrieb mir Hr. David: „er habe Pichegrü aufgefordert, Sie um seine Radiation selbst zu bitten, selbiger habe aber geantwortet, er bäte nicht darum, bevor er nicht die Gewißheit hätte, sie zu erhalten; übrigens trüge er ihm auf, mir für meine Antwort, auf die Anschuldigung, als ob ich mich seiner Zurückkunft widersetze, seinen Dank zu bezeugen, und mich zu versichern, daß er mich nie eines solchen Verfahrens fähig gehalten habe; daß er vielmehr selbst wisse, in welcher äusserst kitzlichen Lage ich mich in der Sache mit der Klinglinschen Korrespondenz befunden habe." Hr. David schrieb mir noch drei bis vier unbedeutende Briefe über diesen Gegenstand. Auch seit seiner Verhaftung schrieb er mir, und bat mich, einige Schritte zu seinem Besten zu thun. Es war mir sehr unangenehm, daß die Entfernung von der Regierung, in der ich mich befand, mir nicht erlaubte, Ihrer Gerechtigkeitsliebe über diesen Gegenstand Aufklärungen zu geben, und ich zweifle keinen Augenblick, daß es nicht leicht gewesen wäre, Sie von den Vorurtheilen, die man Ihnen vielleicht beigebracht hat, zurückkommen zu machen. Nun hörte ich von Pichegrü nur noch sehr indirekt, und von Personen sprechen, die der Krieg zur Rückkehr nach Frankreich zwang. — Während

der zwei Feldzüge in Deutschland und seit dem Frieden, sind mir verschiedenemal ziemlich entfernte Eröffnungen gemacht worden, um zu erfahren, ob es nicht möglich sei, mich in Verbindung mit den französischen Prinzen zu bringen; ich fand dieses alles aber so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf antwortete. Was die gegenwärtige Verschwörung betrifft, so kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran zu haben.... Ich wiederhole es Ihnen, General! welche Vorschläge mir etwa auch gemacht wurden, ich habe sie stets aus Grundsätzen zurückgewiesen, und als die erste aller Narrheiten angesehen. Wie man mir die möglichen Fälle, welche bei einer Landung in England eintreten könnten, als günstig für eine Regierungsveränderung darstellte, antwortete ich, daß der Senat die Stelle wäre, an die sich alle Franzosen bei dem Ausbruch von Unruhen anzuschliessen nicht ermangeln könnten, und daß ich der erste sein würde, mich dessen Befehlen zu unterwerfen. Auf solche mir gemachten Eröfnungen, mir, der völlig in's Privatleben zurückgetreten war, und der keine Verbindung, weder in der Armee, wovon neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient haben, noch mit irgend einer öffentlichen Behörde unterhalten wollte, konnte wohl von meiner Seite

nur eine abschlägliche Antwort erfolgen; dergleichen anzuzeigen und zu verrathen, war zu sehr meinem Karakter zuwider; Schritte dieser Art werden stets mit Strenge beurtheilt; sie werden gehässig, und drücken das Siegel der Verachtung demjenigen auf, der sich derselben gegen Personen, denen er Dankbarkeit schuldig ist, oder mit welchen er ehemals in Freundschaftsverhältnissen gestanden hatte, schuldig macht. — Dieß ist es, General, was ich Ihnen über meine Verbindung mit Pichegrü zu sagen hatte; es wird Sie sicher überzeugen, daß man sehr falsche und sehr gewagte Folgerungen aus Schritten und Handlungen, die zwar vielleicht unvorsichtig, aber gewiß nicht verbrecherisch waren, gezogen hat, und ich zweifle nicht, daß, wenn Sie über die meisten dieser Thatsachen Erklärungen von mir begehrt hätten, die ich Ihnen auf das bereitwilligste gegeben haben würde, Sie Sich dadurch die Unannehmlichkeit, eine Verhaftung zu verordnen, und mir die Demüthigung erspart haben würden, in Fesseln, und vielleicht genöthigt zu sein, vor Gericht zu erscheinen, dort zu sagen, daß ich kein Verschwörer bin, und mich zu meiner Rechtfertigung auf eine 25 jährige *) Redlichkeit, die

---

*) Sollte dieß nicht 15jährige heissen?

sich nie verläugnet hat, und auf die Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet habe, zu berufen. Ich will mit Ihnen, General, nicht von Letztern sprechen; ich darf glauben, daß sie in Ihrem Andenken noch nicht erloschen sind; aber ich darf Sie daran erinnern, daß, wenn der Wunsch, an der Regierung Frankreichs Antheil zu haben, einen einzigen Augenblick der Zweck meiner Dienste und das Ziel meines Ehrgeitzes gewesen wäre, die Mittel und Wege dazu mir auf eine sehr vortheilhafte Art, wenige Augenblicke vor Ihrer Rückkehr aus Egypten, offen gestanden hätten, und zuverlässig haben Sie die Uneigennützigkeit nicht vergessen, mit der ich am 18ten Brümaire Sie unterstützt habe. Feinde haben uns seitdem von einander entfernt. Es thut mir sehr wehe, mich in dem Falle zu sehen, von mir und dem, was ich gethan habe, sprechen zu müssen; allein in einem Augenblicke, wo ich angeklagt bin, der Mitschuldige von Menschen zu sein, von welchen man glaubt, daß sie aus Englands Eingebungen handeln, habe ich mich selbst vielleicht gegen die Fallstricke zu verwahren, welche diese Macht legt. Ich bin stolz genug zu glauben, daß sie das Uebel, das ich ihr noch zufügen kann, nach demjenigen berechnet, das ich ihr bereits zugefügt habe. Wenn ich, General, Ihre ganze Aufmerksamkeit erhalte, zweifle ich nicht mehr

an Ihrer Gerechtigkeit. Ich werde Ihre Entscheidung über mein Schicksal mit der Ruhe der Unschuld erwarten, aber nicht ohne die Besorgniß, die Feinde siegen zu sehen, welche der Ruhm stets uns zuzieht. Ich bin mit Ehrerbietung, Gen. Moreau."

(Dieß ist das Schreiben, woran die Feinde Moreau's die Veranlassung nahmen, in ihren Journalen die Nachricht zu verbreiten: Moreau habe an Bonaparte geschrieben, und ihn gebeten, ihn nicht vor ein öffentliches Gericht zu ziehen. — Daß die Absicht Moreau's, als er voranstehenden Brief schrieb, gewesen ist, dem ferneren Verfahren seiner Feinde gegen ihn, wovon er sich nie Gerechtigkeit versprechen kann, auszuweichen, ist gewiß: — wer thäte dieß auch nicht! Aber diese Absicht suchte Moreau, auf eine seiner würdige Weise, zu erreichen. Er kam nicht bittweise, gedemüthigt; sondern mit Würde vor den ersten Konsul sich hinstellend, den er für ungleich besser, als seine Feinde hält, und welchem er durch Winke zu verstehen giebt, ohne dadurch seinen Feinden neue Beweise gegen sich in die Hände liefern zu wollen, daß er persönlich das Weitere ihm aufzuklären wünsche. Hierauf deute der Gedankenstrich

nach

nach dem Satze: „Nun hörte ich von Pichegrü u. s. w." ferner die drei Punkte nach: „den geringsten Antheil daran zu haben," und endlich die Stelle hin: und ich zweifle nicht, daß, wenn Sie über die meisten dieser Thatsachen Erklärungen von mir u. s. w." — Die Folge wird hierüber entscheiden.)

Von diesem ganzen Briefe erschien im Auszuge des Anklageakts im Journal de Paris nur Folgendes: „„Während der beiden letzten Feldzüge in Deutschland und seit dem Frieden geschahen mir zuweilen ziemlich entfernte Eröfnungen, um zu erfahren, ob man mich vielleicht mit den französischen Prinzen in Verhältnisse bringen könne; ich fand das Alles so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf antwortete. Was die gegenwärtige Verschwörung betrift, so kann ich Ihnen gleichergestalt betheuern, daß ich weit entfernt bin, einigen Theil daran zu haben, 2c... Eine Denunziation widersprach zu sehr meinem Karakter; das Publikum beurtheilt sie stets mit Strenge, sie wird gehässig, und drückt dem ein Siegel der Verworfenheit auf, der sie sich gegen Personen, welchen er Dankbarkeit schuldig ist, oder mit denen er alte Freundschaftsverbindungen hatte, zu Schulden kommen läßt.""

Hiezu ist beigefügt: „Wer könnte noch an einer Verschwörung zweifeln, die von denen selbst eingestanden wird, welche Interesse dabei hatten, sie zu läugnen?“

Heißt dieß nicht jesuitisch verfahren, aus der Mitte des Schreibens zwei Stellen herauszureissen, und gehässige Folgerungen daraus zu ziehen, und scheint Moreau seine Feinde nicht genau, ihrem Wesen nach, zu kennen? —

Folgendes sind weitere Auszüge von der Anklageakte gegen Moreau u. d. übr., die in Pariser-Blättern enthalten sind:

„Was die Korresodenz zwischen Moreau und Pichegrü von Paris nach London und von London nach Paris, durch eine Mittelsperson, betrift, so ist sie durch die bei Davids und Moreau's eigener Verhaftung weggenommenen Papiere bewiesen. Man sieht daraus deutlich, daß es David war, der mit der zu Stande gekommenen schändlichen Versöhnung beauftragt worden, daß er an Pichegrü Abschriften der von Moreau erhaltenen Briefe, und an Moreau Abschriften der von Pichegrü erhaltenen sandte. Lajolais hat in seinem Verhör vom 21sten Pluviose eingestanden, daß er

verflossenen Sommer Konferenzen in Bezug auf Pichegrü mit Moreau gehabt hat, daß Letzterer ihm seinen Wunsch, mit Pichegrü eine Zusammenkunft zu halten, bezeugt, daß diese Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine Statt gehabt. Moreau hat nicht in Abrede gestellt, daß Lajolais, Couchery und Pichegru mit einander zu ihm gekommen sind. „Wenn Moreau nicht strafbar wäre, würde er wohl in seinem Verhör vor dem Großrichter geläugnet haben, daß er Pichegrü sah, würde er sich unwissend gestellt haben, daß er in Paris sei, und würde er dessen Besuch verschwiegen haben?... Sein Betragen in Rücksicht auf Georges mußte das Nemliche sein, und war es auch. Er hat geläugnet, ihn gesehen zu haben, und doch liefert die Instruktion zahlreiche Beweise, daß sie sich sahen, daß sie Konferenzen hatten, und daß sie in Verbindungen standen. Die Folgerungen aus diesen Thatsachen sind schrecklich; die Gerechtigkeit wird sie aufzufassen wissen, sie wird sich am Ende überzeugen, daß, wenn der Meuchelmord des ersten Konsuls nicht vollzogen wurde, wenn der Bürgerkrieg nicht in Frankreich entbrannte, es einzig von dem Umstande herkommt, daß Moreau die Diktatur begehrte, mit dem Vorbehalt, uns ein seit zwölf Jahren zerbrochenes Joch von neuem aufzulegen,

und eine Dynastie, die durch ihre Fehler und Laster niedergeworfen, und durch den Nationalwillen auf ewig geächtet ist, zurückzurufen." — Folgendes ist ein Auszug aus den Verhören der wichtigsten Angeklagten: 1.) Georges Cadoudal, ehemaliger Chouanschef, einer von den Urhebern der Verschwörung vom 3ten Nivose, von den gewesenen französischen Prinzen mit ihrem Ludwigsorden und dem rothen Bande beschenkt, zugleich Oberbefehlshaber der von England besoldeten Rebellen des Innern, und Oberschatzmeister der aus den Diligencen geraubten, oder den Nationalgüterkäufern abgepreßten Gelder; Georges hat in seinem Verhöre vom 16ten Ventose ausgesagt, er sei in der Absicht nach Paris gekommen, den ersten Konsul anzugreiffen, und den Prätendenten, den er als Ludwig XVIII. erkenne, an seine Stelle zu setzen; dieser Angriff habe mit offener Gewalt, und mit gleichen Waffen, wie die Konsulargarde trage, ausgeführt werden sollen. Er befand sich bei der Ausschiffung, die am 21sten Aug. 1803 auf den Sandbänken bei Beville Statt hatte. Nach seiner Ankunft zu Paris bewohnte er mit Pichegrü nach und nach ein Haus auf dem Quai Chaillot Nro. 6; ein anders auf der Strasse Carme Prenant, Nro. 21; ein drittes auf der Strasse dû Puits l'Hermite Nro. 18, u. s.

w. 2.) Bouvet de Lozier, vormaliger Offizier in königlichen Diensten, und auf der Emigrantenliste, ward mit dem Grade eines Generaladjudanten der königlichen Armee nach Frankreich zurückgeschickt. Bei seiner Arretirung am 19ten Pluviose versuchte er, sich selbst zu entleiben, ward aber daran verhindert. Er verlangte eine Unterredung mit dem Großrichter, und erklärte am 14ten Febr. im Justizministerium, daß er, zurückgekommen von den Pforten des Todes, Rache gegen die begehre, welche durch ihre Treulosigkeit ihn und seine Partei in den gegenwärtigen Abgrund gestürzt hätten. Namentlich beschuldigte er Moreau, durch sein Schwanken und seinen persönlichen Ehrgeitz den Verlurst aller ihrer Hoffnungen verursacht zu haben. Er beschuldigt ihn, Georges und Pichegrü geradezu vorgeschlagen zu haben, sie sollten dem Entwurfe, die Bourbons wiedereinzusetzen, entsagen, und ihn, Moreau, unter dem Titel Diktator an die Spitze der Regierung stellen. 3.) Armand Polignac war 16 Jahre alt, als er mit seinen Eltern auswanderte. Er versicherte in seinem ersten Verhöre, Moreau nicht zu kennen, und nie gehört zu haben, daß er sich zu Günsten der Prinzen erklärt hätte. Bei einem zweiten Verhöre sagte er, zu Chaillot se eine sehr ernsthafte Konferenz zwischen Georges

Pichegrü und Moreau gewesen, Letzterer sei, wie man ihm gesagt, unentschieden geblieben, und habe dadurch gemacht, daß man selbstsüchtige Rücksichten, Ideen von Interesse, bei ihm zu vermuthen angefangen. Was ihn selbst betreffe, so sei er auf Befehl des Grafen von Artois nach Frankreich gekommen, und in der Absicht, den ersten Konsul anzugreiffen. Dieß habe aber auf loyale Art, mit offener Gewalt, und nicht anders, geschehen sollen. 4.) Jules Polinac hat in seinem Verhöre ausgesagt, er habe zu London öfters den Grafen von Artois von einer nahen Veränderung in der französischen Regierung sprechen hören. Nach seiner Ankunft zu Paris habe er Georges zweimal gesehen. Er erklärt, Pichegrü sagen gehört zu haben, daß Moreau nicht für die Bourbons arbeite, und daß man ihn nicht errathen könne. 5.) Der Exmarquis de Reviere, erster Aide de Camp des gewesenen Grafen von Artois, und sein Vertrauter, hat am 16ten Ventose erklärt, er sei nach Paris gekommen, um sich über die Lage der Dinge und den politischen Zustand des Innern zu vergewissern; im Ganzen habe er geglaubt, in Frankreich viel Egoismus, viel Apathie und bei jedermann ein grosses Verlangen nach Beibehaltung der Ruhe wahrzunehmen. Am 21sten Ventose gestand er, Georges sowohl in Bretagne

als zu Paris gesehen zu haben. 6.) Leridant hat als Konskribirter gedient; nach dem Frieden gieng er bei Georges in Dienste. Er erklärte in seinem Verhör, daß er von Seiten Joyant's einen Brief an Fresnieres, Sekretär von Moreau, überbracht habe. 7.) Picot hat unter den Chouans gedient, sich nachher zu London unter Georges anwerben lassen, und gesteht, daß er täglich 2 Schilling von der englischen Regierung erhielt. Er kam mit Georges nach Paris. Im Augenblick seiner Verhaftnehmung bei dem Weinhändler Denand auf der Strasse dû Bacg hatte er zwei Pistolen und einen Dolch mit viereckiger und bronzirter Klinge bei sich, der seiner Behauptung nach zu Bonaparte's Ermordung bestimmt war. Er fügte hinzu, er wünsche auf der Stelle füsilirt zu werden, er verdiene es, und er wolle für seine Religion und seinen König sterben. Er ist es, der das Signalement von Georges gegeben, und die Orte entdeckt hat, wo mehrere seiner Mitverschwornen versteckt waren. 8.) David, vormaliger Priester, Administrator, Legationssekretär, Großvikar von Limoges, und stets ein unruhiger Kopf, schrieb am verflossenen 27sten Okt.: „Ich habe ein gutes Werk gethan, ich habe Moreau mit Pichegrû versöhnt." Er ward zu Calais arretirt. Am 3ten Frimaire schrieb er

dem Großrichter, er gehe nach England, um einen Freund aufzusuchen, der ihm Leben und Freiheit gerettet habe (Pichegrü). Nach seiner Transportirung nach Paris und bei seinem ersten Verhöre am 25sten Frimaire, geschieht es nicht mehr, um den Exgeneral Pichegrü nach Frankreich zurückzuführen, daß er nach London gehen will, sondern 1.) um ihn zu besuchen, 2.) um in England seinen Aufenthalt zu nehmen. Am nehmlichen Tage erklärte er, Moreau habe seinen Sekretär zu ihm geschickt, um ihm im Hause seiner Schwiegermutter ein Rendezvous zu geben. Nach dieser Zusammenkunft schrieb er an Pichegrü: „Sie haben viele Freunde, und fast gar keine Feinde im Militär. Ich glaube, Lebreton ist nur zufällig Ihr Feind. 9.) Lajolais hat Pichegrü im verflossenen Sommer gesehen, und ist dessen geständig. Er befand sich bei der dritten Ausschiffung. Er war es, der in Couchery's Begleitung Pichegrü zu Moreau führte. „Er weiß Alles, was bei dieser Zusammenkunft vorgieng. Er wußte, was alle Verschworne dachten, was sie machten, was sie anzettelten. Seine Antworten in den Verhören sind bestimmt, seine Erklärungen über die Entwürfe sind unzweideutig. Wer könnte daran zweifeln, daß er unter die Zahl der Verschwornen gehörte?,‘

10.) Victor Couchery, der als einer der Agenten der Verschwörung arretirt ward, hat nicht in Abrede stellen können, daß er mit Georges Verbindungen unterhielt, daß er Pichegrü zu Rolland führte, daß er mehreremale mit Pichegrü bei Lajolais speiste, daß er dort Raoul Gaillard, Jules Polignac und den Exmarquis de Riviere sah, und daß er von Frankfurt einen, Rodolphe unterzeichneten, Brief mit Wechselbriefen für 12,000 Livres erhalten hat. Er behauptet, er sei unschuldig, die unglückliche Lage Pichegrü's des Freundes seines Bruders, habe ihn interessirt; er habe ihn, so wie Lajolais, nur aus Freundschaftsgefühl gesehen, und sein Betragen in den Büreau's des Generals Moncey sei stets tadellos gewesen. 11.) Roger, mit dem Beinamen l'Oiseau, hat unter den Emigrirten und Oestreichern gedient, nachher ist er unter die Chouans gegangen; er war mit den Urhebern des 3ten Nivose in Briefwechsel. Man schreibt ihm die Verfertigung der Höllenmaschine zu. Er ward am 19ten Pluviose in der Strasse Saintonge verhaftet. Am 28sten Ventose sah er sich genöthigt, dem mit der Instruktion beauftragten Beamten einen Theil von dem einzugestehen, was er im ersten Verhör geläugnet hatte. Uebrigens konstatiren seine Verbindungen

mit den Häuptern der Verschwörung hinlänglich seine Schuld. 12.) Coster St. Victor hat unter den Chouans gedient. Er war im Zeitpunkt des 3ten Nivose zu Paris; er sah daselbst Limolan, Joyant und S. Regent. Da er in England mit den Häuptern und Agenten der Verschwörung in Verbindung stand, so mußte er auch mit ihnen nach Frankreich übergehen. In der That befand er sich bei der zweiten Ausschiffung. Als er am 19ten Pluviose verhaftet und befragt wurde, woher er komme, und mit wem er gekommen sei, läugnete er Anfangs Alles, aber am 19ten Ventose gestand er die meisten im ersten Verhör abgeläugneten Fakta ein. 13.) Joyant, mit dem Beinamen Villeneuve, einer der Theilnehmer des 3ten Nivose, wurde in dem Hause Dubuisson arretirt. Als man ihn einzog, war er mit zwei Pistolen und einem Dolch von englischer Fabrik bewaffnet. Er hatte zwei Leibgürtel voll Goldstücke und einen englischen Paß bei sich. Er hat eingestanden, S. Regent bei der verehlichten Verdet gesehen zu haben. Gleichergestalt sind seine Schritte bei Moreau's Sekretär, und die ihm gemachten Anerbietungen bekannt, u. s. w. — „Aus allen diesen Umständen ergiebt sich, daß Georges Cadoudal u. d. übr. der Verschwörung überwiesen sind. . . . . Der eingangsbe-

nannte Regierungskommissär, als öffentlicher Ankläger, klagt Jeden der Obenbenannten der ihm oben beigelegten Verbrechen an, u. s. w. So geschehen im Justitzpallast zu Paris den 25sten Floreal, Jahr 12. — Unterz. Gerard."

Nach den verschiedenen Auszügen, die in den französ. Zeitungen geliefert worden, ist einer der wichtigsten Umstände die Erklärung von Bouvet de Lozier, der sich im Tempel hatte entleiben wollen, und wie er durch den hereingetretenen Schlüsselträger daran verhindert wurde, unter'm 14ten Febr. eine Schrift aufsetzte, und dem Großrichter übergab, in welcher er bestimmt Moreau anklagte, ihn in die Alternative gesetzt zu haben, entweder für Moreau zu kämpfen, oder einer Unternehmung zu entsagen, die sein einziger Zweck gewesen wäre: „ich kann, sagte er darin, den Schrei der Verzweiflung nicht zurückhalten, noch mich erwehren, den Menschen anzugreifen, der mich dazu bringt." — Nach ihm hatte also Moreau, oder vielmehr Lajolais in seinem Namen, Anfangs zugesagt, für die Bourbons zu würken, und dadurch besonders Pichegrü's und der andern Royalisten Zuversicht genährt, nachher aber in einer persönlichen Konferenz mit Georges und Pichegrü am 25sten und 26sten Jan. alles wie=

der zurückgenommen, auf die Diktatur für sich selbst Anspruch gemacht, und — nach dem Ausdruck in Bouvets Schrift — „den Royalisten kein andres Glück übrig gelassen, als seine Mitarbeiter und Soldaten zu sein." — Auf allen diesen Aussagen beharrte Bouvet in einer besondern Konfrontation mit Lajolais.

„Paris den 29sten Mai. Die Verschwornen, 47 an der Zahl, sind vorgestern aus dem Tempel in die Gefängnisse gebracht worden, die sich im Pallast des Großrichters befinden. Der grosse Saal, wo das Gericht über sie gehalten wird, ist fertig; er besteht aus drei Abtheilungen: in der einen sitzen die Richter; in der andern die Angeklagten, ihre Vertheidiger und die Zeugen; die dritte ist für die Zuhörer. — Am 28sten Mittags wurde die Sitzung des Spezial-Kriminalgerichtshofs des Seine-Departements, wegen des Prozesses von Moreau, Georges u. a. eröffnet. Es war aber ein solches ausserordentliches Gedränge von Neugierigen, nicht nur im Hofe des Justizpallastes, sondern in allen anstossenden Strassen, daß es unmöglich war, in den ungeheuern Saal zu kommen, so daß sich die meisten Personen, welche als Zuschauer herbeigeeilt waren, wieder entfernen mußten. — Die Einrichtung ist so getroffen, daß

täglich für den vierten Theil der Plätze im Audienzsaal Billets ausgetheilt werden; diejenigen, welche sich am weitesten vordrängen, sind dann sicher, die übrigen Plätze zu erhalten. (Dieß wurde in der Folge insofern abgeändert, daß ohne Billets niemand in den Gerichtssaal gelassen ward.) Das Innere des Saals ist, wie man versichert, sehr geschmackvoll eingerichtet. Der Spezial-Kriminalgerichtshof wird von H. Hemart präsidirt. Viele Staabsoffiziere und Generäle wohnen dem Prozeß bei; er wird, wie man glaubt, ohngefähr einen Monat dauern."

„Unter den Beklagten in dem Verschwörungsprozeß ist, in Beziehung auf Moreau, David einer der wichtigsten. Er ist der nemliche, welcher die auch in deutscher Sprache bekannte Geschichte Pichegrü's geschrieben hat. Aus der Anklageakte erhellt Folgendes. Er war Pfarrer zu Uzerche im J. 1789. Nach dem Konkordat ernannte ihn der Bischof von Limoges zu seinem Generalvikarius. Anstatt sich an seinen Posten zu begeben, gieng er nach Paris. Hier sah er alle Vertrauten Pichegrü's, namentlich dessen ehemaligen Generaladjutanten, Badouville, der einige Wochen in London bei ihm zugebracht hatte. Am 27sten Nov. 1801 schrieb er an Moreau, und bath ihn um eine

Audienz, indem er ihm etwas insgeheim zu sagen hätte, das ihn sehr interessirte. Am 16ten Dez. des folgenden Jahres sagte David aus, daß ihm Moreau seinen Sekretär zugeschickt hätte, um die Zusammenkunft zu verabreden, daß er eine Viertelstunde bei ihm, im Hause seiner Schwiegermutter, gewesen wäre, aber ihn sehr wenig geneigt zu einer Aussöhnung gefunden hätte. Er schrieb nach dieser Unterredung an Pichegrü: „Sie haben viele Freunde im Militär, und fast keine Feinde. Ich denke, der Bretagner (Moreau) ist nur zufälliger Weise Ihr Feind. Wenn Ihre Gegenwart ihn nicht beschuldigte; so würde er Sie nicht hassen; aber Sie wissen, daß es schwerer ist, was man Böses that, zu verzeihen, als was man Böses erlitt." — Seitdem hatte er den Gen. Moreau, so wie dessen Sekretär Fresnieres, der Gewalt über ihn hatte, öfter gesehen. Er hatte eine ostensible Antwort von ihm verlangt, und folgende erhalten: „Ich habe, mein Herr, Ihren Brief vom 14ten Messidor erhalten, der den Gen. Pichegrü betraf. Sie sprechen darin von einem Ereigniß, wegen dessen ich keinesweges mich zu rechtfertigen gedenke. Kann irgend jemand es mir zum Vorwurf machen, daß ich vier Monate lang Papiere aufhob, die einem feindlichen Generalstaab abgenommen worden wa=

ren, so ist es wahrlich die Regierung, welche berechtigt war, sie sogleich zu fordern, und nicht der Gen. Pichegrü, den ich darin verwickelt zu sehen glaubte, und den ich einer Anklage entziehen wollte. Es hat mir sehr leid gethan, daß die in den drei letzten Feldzügen von ihm genommene Partei diese Meinung bestättigt hat. Glauben Sie übrigens, daß mir seine Lage sehr weh thut, und daß ich stets die Gelegenheit, ihm nützlich zu sein, mit Freude ergreiffen werde. Sie haben meinem Sekretär zu verstehen gegeben, daß ich mich seiner Rückkehr nach Frankreich entgegengesetzt hätte; sein Sie überzeugt, daß dieses um so falscher ist, als ich, wenn ich von höherem Ort erführe, daß ich das einzige Hinderniß seiner Rückkehr wäre, eilen würde, dasselbe zu beseitigen." — Hierauf erfolgte, nach der Anklageakte, eine zusammenhängende Korrespondenz zwischen David und Moreau. Jener schickte diesem die Abschriften aller seiner Briefe an und von Pichegrü, so wie er Pichegrü die Abschriften seiner Briefe an und von Moreau schickte. In einem Briefe an Pichegrü, vom 21sten Aug. 1802, unter dem Namen Wallis, schrieb David: Ich habe ein gutes Werk gethan, Moreau und Pichegrü zusammen ausgesöhnt; beide waren meine Freunde, beide brave Männer; sie

waren aus Mißverständniß uneinig geworden, ich habe sie einander wieder angenähert. Dieß darf nicht bekannt gemacht werden." — David hatte Moreau bewogen, sich für ihn zu verwenden, um ihm das Bißthum Troyes zu verschaffen. Das Gesuch wurde nicht erhört. Pichegrü schrieb an David, aus London vom 27sten Okt. des. v. J., um ihn zu sich einzuladen; zu seiner Reise sollte er 12 Louisdor aufnehmen: „Mit Ungeduld, hieß es dort, erwarte ich Sie; lassen Sie mich Ihre Abreise zwei oder drei Tage vorher wissen. Wenn Sie mir ein Wörtchen vom Freund mitbringen könnten, so würde es mir viel Vergnügen machen." — David nahm das Geld auf, und sah den Gen. Moreau vor seiner Abreise. Seine Indiskretionen hatten die Polizei aufmerksam gemacht; er wurde zu Calais arretirt. Unter'm 26sten Nov. schrieb er an den Großrichter: „Ich gieng nach England, einen Freund abzuholen, der mir Leben und Freiheit gerettet hat; ich hatte mich den Verordnungen in Betreff der Pässe gefügt.... Wollen Sie den Grund meiner Reise wissen, so fragen Sie nur die Gen. Donzelot, Liebert, Macdonald ꝛc. Ich gieng nach England, bloß um Pichegrü abzuholen, um ihn zu bewegen, daß er England verliesse, um zu versuchen,

chen, ob ihm die Rückkehr nach Frankreich nicht gestattet werden würde; wenn dieß ein Verbrechen ist, so haben mich Freundschaft und Dankbarkeit dazu getrieben, und was auch erfolgen möge, so werde ich nie Reue fühlen." — Er wurde nach Paris gebracht, und am 16ten Dez. verhört; da hieß es nicht mehr, daß er Pichegrü in London abholen wollte, sondern nur, daß er dahin gereist wäre, um ihn zu sehen, um eine Dame wegen einer Erbschaft zu berathen, um eine Anstellung als Erzieher zu suchen; er behauptete, daß ihm ein französ. General Geld zur Abreise geliehen hätte. Pichegrü's Brief, der ihn zu Schanden machte, wurde am 30sten April d. J. von ihm anerkannt, aber er behauptete, daß derselbe im J. 1796 geschrieben worden wäre; das Gegentheil wurde jedoch beim Postamte authentisch konstatirt."

„Als Zeugen persönlicher Zusammenkünfte Moreau's mit Pichegrü, welche während des letzten Aufenthalts desselben zu Paris Statt gehabt hätten, treten mehrere Mitbeklagte auf, namentlich Bouvet de Lozier, Rüssillon, Armand de Polignac; doch sagte keiner aus, daß er einer solchen Konferenz selbst mit beigewohnt hätte, und Georges, von welchem

Armand de Polignac Worte anführte, die er in einer zu Chaillot gehaltenen Unterredung mit Moreau und Pichegrü gesagt hätte, um diese beiden zusammen allein zu lassen, weil Moreau abgeneigt war, sich mit ihm einzulassen, gestand bekanntlich in diesem Stücke nichts ein u. s. w."

Die erste Sitzung des Kriminalgerichts und einen Theil der zweiten raubte die Verlesung der ungeheuren Anklageakte und die Zeugenverhör. — Aller Zuschauer Augen waren vorzüglich auf Moreau und Georges gerichtet. Jener schien ruhig und kalt, obgleich etwas niedergeschlagen. Dieser war frech, und äusserte viele Erbitterung. —

In der zweiten Sitzung behaupteten mehrere Beklagte: daß Gericht sei inkompetent. Moreau hingegen erklärte, daß er sich auf die Gerechtigkeits-Liebe des Gerichts verlasse. Nach einer kurzen Berathschlagung erklärte das Gericht, daß jene Ablehnung nicht Statt habe, und das Gericht kompetent sei. Man schritt nun zur Anhörung der Zeugen. Folgendes daraus hatte Moreau betroffen: „Der Präsident befrug Bouvet de Lozier über seine Erklärung vom 24sten Pluviose; er begehrte von ihm zu wissen,

ob Moreau Pichegrû gesehen habe, ob er von der Verschwörung Kenntniß hatte, ob er über die Mittel zum Umsturz der Regierung einverstanden war. Bouvet antwortete bejahend: er, so wie Georges und die andern wären nur auf die Versicherung, daß Moreau ihre Entwürfe begünstigen werde, nach Frankreich gekommen; er, Bouvet, sei an dem Tage, als zwischen Moreau, Georges und Pichegrû eine Zusammenkunft statt haben sollte, nach Chaillot gefahren, um Georges abzuholen; Letzterer habe sich mit ihm und Pichegrû in der gleichen Kutsche nach dem Boulevard de la Madelaine begeben, und ihm unterwegs gesagt, es geschehe, um dort mit Moreau zu konferiren; er habe Pichegrû und Georges miteinander aus der Kutsche steigen sehen, um auf's Boulevard zu gehen, wo sie Moreau treffen sollten; und endlich habe Georges bei seiner Rückkehr von der Konferenz ihm erzählt, was Moreau darin gesagt hätte, und was in seiner Deklaration enthalten ist. Als Georges über diese nemlichen Punkte befragt wurde, antwortete er mit der Formel, die er ein = für allemal angenommen zu haben scheint: „Ich glaube, Herr Bouvet de Lozier hat sich geirrt.“ Man rufte die Frau hervor, bei welcher Russillon gefangen

genommen wurde. Als man hierauf Russillon über die Thatsachen befragte, gestand er Alles ein, nemlich: er sei mit Pichegrü von London abgereist, um gemeinschaftlich mit Georges und dem Gen. Moreau die Regierung zu stürzen. Der Präsident frug, von wem er erfahren habe, daß Moreau in der Verschwörung eine wichtige Rolle spielen solle. Er antwortete, er habe diese Umstände von Pichegrü, während sie zu London waren. Armand Polignac machte beinahe die nemlichen Geständnisse, wie Georges, über die Wiederherstellung der Monarchie, die der Zweck ihrer Ankunft in Paris war. Er setzte hinzu, die mancherlei Veränderungen, die seit 8 Jahren in Frankreich vorgegangen wären, in Verbindung mit der Gewißheit, die er gehabt hätte, daß Gen. Moreau zu der Revolution, welche die Bourbons auf den Thron setzen solle, beitragen werde, hätten ihn bestimmt, nach Frankreich zu kommen; sein Schritt habe ihn aber gereut, sobald er erfahren, daß Moreau Diktator sein wolle. —

In der dritten Sitzung betraf Folgendes Moreau: „Leridant bekannte seine Verbindungen mit Georges, und daß er von Joyant einen Brief an jemand, den man ihm als Fresnieres genannt, gebracht habe. — Victor

Couchery erklärte, auf der von seiner Hand geschriebenen Erklärung zu beharren. Aus dieser Erklärung und diesen Verhandlungen ergiebt sich, daß er mit Raoul Gaillard, Georges, Pichegrü, Jules Polignac und de Riviere mehrere Zusammenkünfte gehabt hat, daß er von den Unterredungen, die zwischen Pichegrü und Moreau statt gehabt haben, unterrichtet gewesen, daß er mit Lajolais zu Chaillot bei Georges gewesen ist; daß er Pichegrü zum Gen. Moreau begleitet hat, um eine Konferenz zu befördern, daß er von Pichegrü Geld empfangen, und ihm Wohnungen besorgt hat. Couchery erläuterte bloß das Wort: „Absicht," (intention) dessen er sich in seiner Erklärung, wo von den Gesinnungen Moreau's in Betreff Pichegrü's die Rede ist, bedient hat; er behauptete, er habe nur von freundschaftlichen Absichten, und nicht von Entwürfen, die einen politischen Zweck hätten, sprechen hören. — Rolland, der hierauf abgehört wurde, beharrte überall auf seinen Erklärungen. Es ergab sich daraus, so wie aus den Verhandlungen, daß Rolland dem Gen. Moreau von Pichegrü's Ankunft zu Paris Nachricht gegeben hat, daß Moreau ihm gesagt hat, er würde ihm gern bei sich Quartier anbieten, wenn er nicht besorgte, daß er erkannt

würde; daß hierauf Rolland Pichegrü bei sich logirt; daß ihm derselbe durch Lajolais und Couchery zugeführt wurde; daß er hierauf in Pichegrü's Namen bei Moreau gewesen ist, um ihn um eine Zusammenkunft zu ersuchen, welche Moreau bewilligte; daß Letzterer seinen Sekretär Fresnieres schickte, um Pichegrü abzuholen; daß sie sich in Rollands Kabriolet miteinander in Moreau's Haus begaben; daß sie bei dieser ersten Zusammenkunft nicht überein kommen konnten; daß Pichegrü am folgenden Tage sich wieder zu Moreau verfügte; daß er ihn frug, ob er eine royalistische Bewegung dirigiren wolle, und ob er, vorausgesetzt, daß seine Partei agiren wollte, verspräche, die Autorität, mit der er bekleidet werden würde, in rechtmässige Hände abzuliefern; daß Moreau antwortete, wenn man in seinem (Moreau's) Sinne agiren wolle, sei es nöthig, daß die Konsuls und der Gouverneur von Paris verschwänden, alsdann glaube er eine hinlänglich starke Partei zu haben, um die höchste Gewalt zu erhalten. — Lajolais, der hierauf examinirt wurde, beharrte ebenfalls auf seinen vorhergehenden Verhören und Erklärungen. Er sagte, daß, da er durch Davids Dazwischenkunft von der zwischen Pichegrü und Moreau bewürkten Versöh-

nung Nachricht erhalten, er Letztern besucht habe, um ihn zu vermögen, daß er ihm selbst Anstellung, und zugleich Pichegrü Erlaubniß zur Rückkehr verschaffe. Auf Moreau's Versicherung, daß er Pichegrü mit Vergnügen sehen würde, habe er sich entschlossen, selbst nach England zu reisen, und ihn dort abzuholen. Er bestättigte Rollands Erklärung; er setzte hinzu, er sei in der Absicht bei Moreau gewesen, ihn um eine Zusammenkunft mit Pichegrü zu ersuchen; Moreau habe selbst den Boulevard de la Madelaine dazu bestimmt; Pichegrü habe sich von Chaillot aus, in einer Kutsche, worin mehrere andre Personen gewesen, an diesen Ort begeben; Moreau habe sich gleichergestalt, in einem blauen Rock und runden Hut, eingefunden, und die zu seiner Erkennung verabredeten Zeichen gemacht; Pichegrü sei aus dem Wagen gestiegen, um mit Moreau auf der andern Seite des Boulevards, wohin der Mond nicht schiene, zusammenzutreffen; er wisse nicht, ob die übrigen Personen, die in der Kutsche gewesen, Pichegrü gefolgt seien oder nicht. — Nunmehr wurde General Moreau angehört. Er gestand seine Versöhnung mit Pichegrü ein; er sagte, mehrere Generäle hätten sich mit ihm vereinigt, um dessen Zurückberufung vom ersten Konsul zu begeh=

ren; er habe zu Lajolais gesagt, falls Pichegrü sich nach Deutschland verfüge, so gebe er die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht auf. Moreau bemerkte, daß Lajolais nicht in Folge seiner Einladung in England gewesen sein könne, denn er habe ihn im Junius gesprochen, und Lajolais sei erst im verflossenen Dezember nach England verreist. Er gestand ferner die Eröffnungen ein, welche ihm Rolland in Betreff Pichegrü's gemacht hatte, allein er habe sie für ausschweifend (extravagantes) angesehen. Hingegen läugnete er förmlich seine Zusammenkunft mit Pichegrü auf dem Boulevard de la Madelaine; und da Lajolais, auf Aufforderung des Präsidenten, bei seiner Erklärung rücksichtlich auf die Zusammenkunft blieb, so beharrte auch Moreau auf seiner Verneinung. Der Präsident lud Bouvet de Lozier ein, zu wiederholen, was er schon über diese Zusammenkunft ausgesagt hatte, und Bouvet blieb dabei, daß er Georges und Pichegrü zu Chaillot abgeholt, daß er sie in einer Kutsche, worin auch noch er und Villeneuve sich befanden, bis zum Boulevard de la Madelaine gebracht habe, daß dort Lajolais zur Kutsche gekommen sei, daß Pichegrü und Georges zugleich herausgestiegen wären, und sich beide in die nemliche Gegend des Boulevards begeben

hätten, und daß er fortwährend, nach dem, was ihm Georges gesagt, glaube, sie hätten dieß gethan, um mit Moreau zu konferiren. Moreau bekannte, Pichegrû zweimal in seinem Hause empfangen zu haben; bei der ersten Zusammenkunft sei nur von gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen die Rede gewesen; bei der zweiten habe ihm Pichegrû über die Armee, über den Einfluß, den die Prinzen haben könnten, über den Nutzen, den die Intrigue von der Landung ziehen könnte, u. s. w. Eröffnungen gemacht. Er habe so geantwortet, daß Pichegrû unzufrieden weggegangen wäre. Man verlas seine Briefe und Proklamationen in Betreff Pichegrû's, und sein Schreiben an den ersten Konsul. Hierauf frug ihn der Präsident, wie er habe einwilligen können, Pichegrû bei sich zu sehen, nachdem er ihn als einen Verräther denunzirt hätte? Moreau antwortete, er habe damals die Anklage für völlig erwiesen angesehen; allein seither sei er darüber ungewiß geworden, da eine Militärkommission, an welche die Regierung die Sache gewiesen, die Angeklagten losgesprochen hätte; wenn er übrigens damals einen Fehler begangen, so habe er ihn durch seine erfochtenen Siege wohl wieder gut gemacht. Der Präsident befrug ihn von neuem über Pichegrû's Eröffnungen.

Moreau gestand dieselben ein; er bemerkte, daß, während er die Armeen anführte, ihm dergleichen oft wären gemacht worden, bald von Seiten der Republikaner, bald von Seiten der Royalisten. Er wurde zur Erklärung aufgefordert, warum er dieselben nicht angezeigt hätte, worauf er erwiederte, er schlage sich lieber gegen den Feind, als daß er den Angeber mache. Was das Projekt betreffe, sich zum Diktator zu erheben, so habe er es, wenn so etwas in seinen Absichten gelegen, vor Bonaparte's Ankunft werden können; damals habe man es ihm vorgeschlagen; gegenwärtig aber würde er denjenigen, der die Regierung stürzen wollte, für wahnsinnig ansehen. Ein solches Projekt scheine ihm lächerlich, und seit zehn Jahren habe er bewiesen, daß er nichts Lächerliches thue. Der Präsident befrug ihn noch einmal über die Zusammenkunft auf dem Boulevard. Moreau sagte, man hätte mehreremale dergleichen von ihm verlangt, und er erinnere sich nicht an diese. — Picot läugnete Alles, was er in seinen verschiedenen Verhören ausgesagt hatte. —

Vierte Sitzung. — Der Präsident eröfnete dieselbe mit der Verlesung des Gesetzes über die innere Polizei der Gerichtshöfe, und mit der Ankündigung, daß er einen jeden arre=

tiren lassen würde, der sich Zeichen von Mißfallen oder Beifall erlaubte. *) Sodann kam der Präsident auf die Zusammenkunft zurück, die auf dem Magdalenenbollwerk statt gehabt haben sollte; Moreau fuhr fort zu verneinen, und suchte die Aussagen Rollands, wegen des Verkehrs, den er in Pichegrü's Namen mit ihm gehabt, zu schwächen; Rolland wäre bloß als ein alter Bekannter von der Armee her bei ihm erschienen; er hätte zwar von seinen Anhängern, von der Möglichkeit, die Bourbons wiederherzustellen, mit ihm gesprochen, aber bloß Gesprächsweise, und nicht, als ob es eine Unterhandlung betroffen hätte; er hätte diese Eingebungen, wie alle ähnlichen, zurückgewiesen; er hätte am 18ten Brümaire dem ersten Konsul beigestanden, und sich so frei von Ehrgeitz gezeigt, daß er nichts anders für sich verlangt, als das Kommando über eine Armee. — Ein Richter warf Fragen auf, über die nach Rollands Aussage von Moreau gebrauchten Ausdrücke: daß man die Konsuln verschwinden machen müßte. Rolland wiederholte, daß dieß Moreau's eigene Worte gewesen wären; Moreau läugnete; Rol-

*) Man mußte also Veranlassung gehabt haben, dieses Gesetz auf's Neue in Erinnerung zu bringen.

land, sagte er, hätte durch solche Aussagen gesucht, sein eignes Loos zu mildern; auch wäre er in der Abtei verhaftet gewesen, während er, Moreau, Tag und Nacht im Tempel von Gensdarmes bewacht wurde. Hierauf bemerkte der Präsident, daß er erst nach Pichegrü's Selbstentleibung Wachen bekommen hätte, daß im Tempel für mehrere von den Beklagten kein Raum gewesen wäre. Auf weitere Fragen über Rollands Aussagen erwiederte Moreau, daß, wenn er eine Partei hätte bilden wollen, er sich bei den Armeen und unter den Staatsbehörden, nicht aber unter den Royalisten, nach Anhängern umgesehen haben würde; allein er hätte mit niemanden Verkehr unterhalten, und nur sehr wenig Leute gesehen. — Sodann kam der Abbe' David zum Verhör. Man verlas seine Korrespondenz zwischen Pichegrü und Moreau; er erkannte alle Briefe an, bis auf den von Pichegrü vom Vendemiaire XI. den er nicht erhalten zu haben versicherte. Diese Korrespodenz zeigte David, wie er nach und nach, zuförderst vor der Revolution Pfarrer zu Pompadour, hiernächst seit 1789 Pfarrer im Correze-Departement, Angestellter in der Departementalverwaltung, und hernach bei verschiedenen Armeen, sodann Gesandschaftssekretär, Garde-Magazin-Generalsekretär im Ostpyrenäen-

Departement, und zuletzt Generalvikar des Bischoffs von Limoges war. Er gab zu, daß er die Versöhnung Pichegrü's mit Moreau unternommen habe; aber er behauptete, alle seine Schritte und seine Reise nach London, hätten keinen andern Zweck, als Pichegrü's Rückkehr nach Frankreich gehabt. Als Moreau gefragt wurde, ob David ihm sein Vorhaben, nach London zu reisen, mitgetheilt habe, antwortete er nach augenblicklichem Zaudern: er erinnere es sich nicht, er glaube, David habe ihn davon benachrichtigt, allein er sei dessen nicht gewiß. David läugnete ausdrücklich; der Präsident hielt ihm den Brief vor, den er von Calais aus an Moreau schrieb, um ihn von seiner Verhaftung zu benachrichtigen. Seine Antwort war ausweichend. Er gestand, sich um ein Bißthum beworben, und Moreau gestand, sich für ihn verwendet zu haben. Der Präsident fragte David, warum er, statt auf seinen Posten als Großvikar zu gehen, sich nach England begeben habe: er antwortete, er habe Pichegrü besuchen wollen: auch habe man ihm in England eine Erzieherstelle mit 250 Pfund Sterling versprochen. Man hielt ihm den Brief vor, worin Pichegrü ihn zur Abreise aufforderte, und ihm den Ort anzeigte, wo er Gelder erheben könne. Man hielt ihm vor, daß dieser Brief

in Calais bei ihm gefunden worden, daß er von ihm und dem Friedensrichter dieser Stadt paraphirt sei, und daß er in seinen ersten Verhören erklärt habe, der Brief sei von 1796, und komme vom Jura. Unterdessen wurde ihm durch den Poststempel bewiesen, daß er vom Jahr XI, daß er aus England, und Pichegrû's eigene Handschrift ist. — Im Verhöre Roger's, mit dem Beinamen l'Oiseau, wurden die vier Gensdarmes abgehört, welche das wiederholten, was ihnen Roger im Tempel in Betref der Verschwörung gesagt hat, als deren Häupter er Georges, Pichegrû und Moreau nannte. Roger forderte einen von den Gensdarmen zur Erklärung auf, ob er nicht zu ihm gekommen sei, ihm in seinem eigenen und seiner Kameraden Namen, ihre Reue über ihr Benehmen zu bezeugen, das ihnen von ihren Offiziers eingegeben worden. Der Gensdarmé antwortete, es sei wahr, daß ihre Offiziere, als sie denselben von Rogers Aeusserungen Nachricht gegeben, sie aufgefordert hätten, ihre Aussage darüber gerichtlich zu machen; übrigens beharrte er bei seiner Erklärung. Moreau gab zu verstehen, diese Aussagen wären geflissentlich angestiftet, um Fakta zu seinem Nachtheil zum Vorschein zu bringen. —

In der fünften und sechsten Sitzung kam in Bezug auf Moreau, nach den in Zeitungen gelieferten Berichten, nichts vor. Dagegen lieferte die allgemeine Zeitung folgende Nachrichten aus Paris.

Paris den 3ten Juni. — Der grosse Prozeß wird rasch fortgesetzt, und der peinliche Spezialgerichtshof setzt selbst heute (Sonntag) seine Sitzungen nicht aus. Das Publikum interessirt sich ausserordentlich für Moreau. Wenn er spricht, hört man in dem grossen Saal auch nicht das leiseste Geräusch. Er redet gut und präzis, in abgebrochenen Phrasen, ohne Weitschweifigkeit. Seine Miene ist ernsthaft, seine Haltung anständig. Er beantwortet die an ihn gerichteten Fragen mit vieler Bescheidenheit. Mehrere seiner Antworten auf die an ihn, theils vom Präsidenten, theils vom kaiserl. Generalprokurator gerichteten Fragen wurden von dem ganzen Publikum auf's lebhafteste beklascht, besonders als Moreau auf die Frage: warum er die ihm gemachten Eröffnungen, um zu einer Regierungsveränderung mitzuwürken, der Regierung nicht denunzirt habe? die Antwort gab: „weil ich lieber den Feind schlug, als den Angeber machte." — Der Präsident, H. Hemart, erließ daher auch

zu verschiedenmalen Ermahnungen an das Publikum, und verbot ihm alle Beifalls= sowohl als Mißbilligungs=Aeusserungen. — Uebrigens sprach Moreau mit Bitterkeit gegen Lajolais und Rolland, die beiden Hauptzeugen gegen ihn, und erklärte die meisten der von ihnen erwähnten Thatsachen für Verläumdungen. Auch gab er zu verstehen, daß man Rolland gestimmt, und daß er vermuthlich nicht so gesprochen hätte, wenn man ihm nicht ein erträglicheres Loos im Hinterhalt gezeigt hätte. Dem Tribunal muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es den Gen. Moreau mit aller möglichen Achtung behandelt. Man glaubt auch allgemein im Publikum, daß er nicht kondemnirt werden wird, indem höchstens einige Vermuthungen, aber keine förmliche Beweise gegen ihn vorhanden sind, und sich übrigens aus den Debatten ergiebt, daß er nicht die mindeste Verbindung weder mit England, noch mit den Bourbons, unterhalten hat. —

In der siebenten Sitzung wurden zuförderst einige Vertheidigungszeugen zu Gunsten der Angeklagten, Riviere, David und Spin angehört. Der Abbe' Sicard erklärte: der Entwurf, Pichegrû und Moreau zu versöhnen,

söhnen, sei ihm im Vertrauen mitgetheilt gewesen, er habe dieses Vorhaben seines Freundes, des Abbe' David, höchlich gebilligt. Er erzählte, David, mit dem er auf dem Fuß sei, nichts vor einander geheim zu halten, habe ihm auch die dießfällige Korrespondenz gezeigt, und er könne behaupten, daß nichts darin enthalten sei, als Rechtfertigungen von der einen, und Freundschaftversicherungen von der andern Seite. — Hierauf nahm der kaiserliche Generalprocureur das Wort: „Alle Freunde des Vaterlands (sagte er) segneten eine Regierung, welche die Wunden des Staats unmerklich heilte, als das schreckliche Attentat vom 3ten Nivose zu seinem Ruin ausgedacht ward. Indessen machte dasselbe die Anhänglichkeit an diese Regierung, und die Besorgniß, die von ihr unterdrückten bürgerlichen Unruhen wieder erneuert zu sehen, nur desto sichtbarer. Man überzeugte sich, daß dieses Attentat von der englischen Regierung erfunden und bezahlt war; die Franzosen von allen Meinungen vereinigten sich, nur das Verbrecherische desselben zu erblicken. Der Bericht des Großrichters zeigt uns, wie von neuem unwürdige Franzosen, mit dem Auftrage zu einer ähnlichen Schandthat, auf unsern Boden ausgespieen wurden. Was war der Zweck der Ver-

schwörung? Die Angeklagten haben es gesagt; sie haben sich dessen gerühmt; die Wiederherstellung des Thrones der Bourbons. Und was für einen Thron wollten sie errichten? Seine ersten Zierden sollten die Dolche der Meuchelmörder sein. Wem wollten sie dienen? Den Ueberbleibseln einer flüchtigen Dynastie, die sich in den Sold der Nationalfeinde Frankreichs begeben, einer Dynastie, die durch ihre Flucht von einem konstitutionelen Throne die Nation allen Gräueln der Anarchie preißgegeben hat. Von wem hatten sie ihre Aufträge? Sie gestehen, daß der Adel gleichgültig, die Geistlichkeit treu, und das Volk in Apathie sei. Also konnten sie keinen Beruf zum Angriff dieses grossen Mannes haben, den der Nationalwillen einmüthig durch eine feierliche Akte mit der obersten Gewalt bekleidet hat. Was war der Zweck derer, die sie bezahlten? Der Ruin von Lyon, Toulon, Brest rc., die Zerstörung unsers Handels, die Anzündung der Fackeln des Bürgerkriegs durch ganz Frankreich. *) — — Hat der angeklagte Moreau Theil an der Verschwörung genommen? Hat er sie benutzen wollen?" — Der kaiserl.

---

*) Dieß als Schreckbild, um die französische Nation durch Furcht zu zwingen, daß sie sich unter die Bonaparte'sche Dynastie schmiege.

Kommissär erzählt nun die Umstände von Davids Mission, der zu Calais vor 15 Monaten verhaftet wurde, als er mitten unter Frankreichs Feinden einen Freund aufsuchte, den er mit Moreau versöhnen wollte; er erzählt ferner Lajolais Mission, der gleich bei seiner Ankunft in London allgemein bekannt macht, Moreau habe sich für die Prinzen erklärt: er stellt hierauf verschiedene Umstände zusammen, welche beweisen, daß Moreau nach Georges erster Landung an der Verschwörung Theil genommen hat. Er beweiset dieß durch den, in diesem Zeitpunkt zwischen Villeneuve und Fresnieres entstandenen Briefwechsel, durch Lajolais Mission, durch die Hoffnungen der französischen Prinzen, endlich durch die Absendung von Pichegrü zur Ausführung eines Projekts, das Moreau ohne Zweifel von der vortheilhaftesten Seite dargestellt hatte. Europa erstaunt, Moreau und Pichegrü in Verbindung zu sehen: umsonst spricht Moreau zur Entschuldigung dieser Versöhnung von der Rückkehr der Emigrirten, von der Amnestie der Chouans, denen er überall begegnet; glaubt er wohl dadurch seine Schritte zur Annäherung mit einem Manne, der ihm als Verräther bekannt war, gerechtfertigt? .... „Moreau, Sie sind keine blosse Privatperson, wie Sie anführen; Sie sind

Obergeneral; Sie haben einen Aktivitätsgehalt von 40,000 Franks; Sie sind von vier Aide de Camp umgeben. Sie sind also eines der ersten Mitglieder jener Regierung, gegen deren Aufrechthaltung Ihnen nach Ihrem eigenen Geständniß, selbst von Seite der Prinzen, Eröffnungen gemacht wurden. Sie hatten Pflichten zu erfüllen; Sie waren von den verbrecherischen Projekten, die man Ihnen anvertraute, Rechenschaft schuldig; Ihr Stillschweigen über Pichegrü, der Ihnen schon verdächtig sein mußte, ist strafbar; Sie haben geständlich Konferenzen gehabt, aber sie läugnen die erste Zusammenkunft, weil Sie fühlen, daß sie die tadelnswürdigste war; Sie trauen sich nicht, in Gesellschaft zweier Männer zu erscheinen, deren Verbindung mit Ihnen Ihre Mitwissenschaft vollständig beweisen würde. Aber diese Mitwissenschaft leuchtet auch aus Ihren Halbgeständnissen hervor; Sie haben Pichegrü bei sich empfangen, Sie geben zu, daß er Ihnen über den Zustand von Frankreich, über die Stimmung der Armeen 2c. Fragen vorgelegt hat. Geziemte es wohl Moreau, die Fragen eines Agenten des brittischen Kabinets geduldig anzuhören?".... Hierauf setzte der kaiserliche Kommissär den Plan von dem Betragen auseinander, den Moreau bei dieser Gelegenheit vor Augen gehabt zu haben

scheint. Georges, lebhaft und heftig, an gewaltsame Angriffe gewöhnt, glaubte, daß man nach einem Schlag dieser Art sofort die weisse Fahne aufstecken würde. Pichegrü, mehr an Ueberlegung gewöhnt, fühlt, daß diese Absicht ohne Zwischenperson nicht zu erreichen ist; er denkt an Moreau. Rollands Aussage, deren Wahrhaftigkeit alle Umstände beståttigen, entdeckt uns die Partei, welche Moreau von den durch Georges und seine Gefährten gegen die höchste Gewalt zu richtenden Angriffen zu ziehen dachte. Nach vollzogener That begab sich Moreau, der einzige hervorstechende Mann, in den Senat, und ergriff die Zügel der Regierung. . . . „Moreau, Sie haben die Nationalehre, davon die Ihrige selbst ein Theil war, verrathen: die Dienste, die Sie dem Vaterlande leisteten, hätten Ihnen dasselbe desto theurer machen sollen; sie können das grosse Verbrechen, woran Sie Theil nahmen, nicht entschuldigen. . . ." Der Kommissår trägt sodann auf Todesstrafe an. —

Paris den 4ten Jun. Die gestrige Sitzung hat den ganzen Tag bis spät in die Nacht fortgedauert, und wird nun bis zur Beendigung des grossen Prozesses nicht mehr von einem Tag auf den andern ajournirt, sondern

nur auf einige Stunden suspendirt. Aus den Konklusionen des Generalprokureurs folgt in Bezug auf das Urtheil der Richter noch nichts; denn die Regierungs = Kommissäre, oder, wie sie jetzt heissen, Generalprokuratoren, sind von Amtswegen verbunden, die Anklagsakte zu behaupten, und auf das Maximum, in Ansehung der Anwendung der Strafe, anzutragen. — Heute früh um 1 Uhr erhielten die Vertheidiger der Angeklagten das Wort; vermuthlich wird Moreau morgen auftreten. Das Publikum scheint sehr über Lajolais und Rolland erbittert zu sein, und ihre Verurtheilung zu wünschen. Es nimmt wenig Antheil an den Chouanschefs, auch an Georges. Man glaubt fortdauernd, daß Moreau wird freigesprochen werden. — Bei einer der letzten Sitzungen bemerkte man zwei Generaloffiziere in grosser Uniform, die sich Moreau gegenüber gestellt hatten, und, als seine Augen auf sie fielen, ihn ehrerbietig grüßten. —

In der achten Sitzung führte Lebon zur Vertheidigung Bouvet's de l'Hozier und Rüssilon's an: daß keine Verschwörung existirt habe, indem noch kein Prinz in Frankreich gewesen sei, und Moreau sattsam bewiesen hätte, daß er nichts als Ruhe wollte.

Bouvet de l'Hozier erinnerte gegen seinen Vertheidiger nach Endigung der Vertheidigungsrede, daß er, als er vom Gen. Moreau gesprochen, beinahe eine Lobrede auf denselben gehalten. Es sei wahr, er selbst (Bouvet) habe eine Unrichtigkeit in seiner ersten Erklärung, sobald er sie gewahret, zurückgenommen, er sei dieß sich selbst und der Wahrheit schuldig gewesen. Aber Lobsprüche auf Moreau in seines Advokaten Munde wären nach jener Erklärung eine Feigheit, eine Art von Zurücknahme; er habe ihm ausdrücklich empfohlen gehabt, über Moreau ganz zu schweigen. — Moreau behauptet, diese neue Erklärung Bouvet's gereiche zu seiner Vertheidigung: er betheuert von neuem, Pichegrü nur zweimal gesehen zu haben. Das erstemal sei es ein Tag gewesen, wo er Gesellschaft bei sich gehabt. Verschworne pflegten nicht Zusammenkünfte auf solche Tage festzusetzen. Er beharrt darauf, die Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madelaine zu läugnen; er fordert Georges zur Erklärung auf, ob er nicht zu mehreren Gensdarmen gesagt hat: „er wünsche wohl den Gen. Moreau von Person zu kennen.“ Georges antwortete würklich: „er habe Moreau im Tempel zum erstenmal gesehen.“ — Lajolais wird aufgefodert, zu erklären, ob er nicht

weiß, daß Pichegrü, Georges und Moreau auf dem Magdalenen-Boulevard zusammengekommen sind. Er sagt, nachdem er den Gen. Moreau verlassen, sei er zu der Kutsche, worin Pichegrü saß, gegangen, und habe ihm gesagt, der General sei da. Pichegrü sei ausgestiegen, und gegen die Seite hingegangen, wo sich Moreau hätte befinden sollen; aber beisammen habe er sie nicht gesehen. Der Richter Bourguignon frägt Moreau, ob er nicht Lajolais auf dem Magdalenen-Boulevard gesehen hat. Er antwortete: „Wahrhaftig, ich habe Lajolais auf den Boulevards, in den Touillerien, auf den Spaziergängen gesehen, ohne mich der Umstände, wie ich ihn sah, genau zu erinnern.“ Diese Zwischenfrage schien ihn in Verlegenheit zu setzen. Er erläuterte auch die Zusammenkunft, die er mit Pichegrü hatte, als er ihn durch seinen Sekretär Fresnieres abholen ließ. „Pichegrü hatte mich mehreremale um eine Zusammenkunft ersuchen lassen: er sagte, er hätte mir wichtige Angelegenheiten mitzutheilen. Ich suchte die Zusammenkunft zu vermeiden, aus Besorgniß, es möchte ihn jemand in meiner Gesellschaft sehen, und deßhalb schickte ich Fresnieres zu ihm. Er sollte ihn fragen, was er mir zu sagen habe; aber Pichegrü kam selbst, und machte mir die Er-

öffnungen, wovon ich bereits sprach.“ — Rolland beschwert sich über die ungünstige Meinung, die man von ihm zu verbreiten gesucht habe. Er sei kein Angeber. In seinem ersten Verhöre habe er es sich zur Ehre gerechnet, den Gen. Pichegrü, seinen Freund, den er aus unschuldigen Absichten nach Frankreich gekommen geglaubt, bei sich aufgenommen zu haben. Erst nach Verfluß von 4 Tagen, als man in ihn gedrungen, und andere Angeklagte bereits mehr ausgesagt, habe er sich genöthigt gesehen, zu seiner eigenen Rechtfertigung die im zweiten Verhör enthaltenen Umstände anzuzeigen. Aber weder nach seinen eigenen Erzählungen, noch nach des Gen. Moreau's Erläuterungen komme er als Mitverschworner zum Vorschein. Er habe vielmehr, da er von der einen Seite Moreau's Weigerung, von der andern Pichegrü's Unzufriedenheit sah, glauben müssen, daß keine Verschwörung existire, indem sich die Chefs nicht verstanden. — Davids Vertheidiger schildert seinen Klienten als den Freund von Pichegrü, als den Geschichtschreiber seiner Feldzüge, als den Verehrer seiner Talente. David entschließt sich, ihn mit Moreau zu versöhnen, und hierauf Letztern dahin zu vermögen, daß er Pichegrü durch seine Vermittlung bei der französischen Regierung wieder in Gnade bringe. Dem zu

folge reist er nach England; er wird zu Calais verhaftet; er unterrichtet den Großrichter, daß Gen. Macdonald und andere Generäle den Bewegungsgrund seiner Reise kennen; er macht kein Geheimniß aus seinen Absichten, da er sie nicht für strafbar hält. — Hier unterbricht Moreau den Defensor, und merkt an, daß David in seinem Briefe an den Gen. Macdonald sagte: „Sie kennen den Zweck meiner Reise." Wogegen er in dem an ihn (Moreau) bloß schrieb: „General, ich gehe nach England." Daraus folgert Moreau, daß er mit dem Zweck von Davids Reise nach London unbekannt war. — Noch behauptet David, der in Pichegrü's Briefe an ihn erwähnte Freund sei nicht Moreau, wie man es ausgelegt hat, und um dieß zu beweisen, liest er einen Brief an Pichegrü vor, den seiner Versicherung nach der Senator Barthelemy ihm bei seiner Abreise nach London mitgab. —

In der neunten Sitzung begehrte Moreau von seinem Advokaten das Wort. Folgendes ist seine Rede, die er vor einem besonders zahlreichen Publikum und unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen der Zuhörer gehalten hat: „Meine Herren! mein Zutrauen in die Vertheidiger, welche ich gewählt habe, ist unbe-

schränkt; ich habe sie bevollmächtigt, meine Unschuld zu vertheidigen. Nur durch ihr Organ will ich zu der Gerechtigkeit sprechen. Allein ich fühle das Bedürfniß, selbst zu Ihnen sowohl, als zu der Nation zu reden. — Unglückliche Umstände, durch Zufall erzeugt oder durch Haß vorbereitet, können einige Augenblicke des Lebens des redlichsten Mannes verdunkeln. Ein Verbrecher kann zwar mit vieler Kunst den Verdacht, so wie die Beweise seiner Verbrechen von sich entfernen; das ganze Leben eines Angeklagten ist immer das sicherste Zeugniß für oder gegen ihn. Die Geschichte meines ganzen Lebens stelle ich daher den Anklägern, welche mich verfolgen, entgegen. Es war öffentlich genug, um gekannt zu sein. Ich will nur einiger Epochen desselben erwähnen. Die Zeugen, auf die ich mich berufe, sind das französische Volk und die Völker, welche Frankreich besiegt hat. Beim Ausbruche der Revolution, welche die Freiheit des französischen Volkes begründen sollte, beschäftigte ich mich mit dem Studium der Rechtswissenschaft. Diese Staatsumwälzung änderte aber die Bestimmung meines Lebens; ich widmete mich den Waffen. Nicht aus Ehrgeitz vereinigte ich mich mit den Soldaten der Freiheit; ich ergriff den Militärstand aus Achtung für die Rechte der Nation; ich wurde Krieger, weil ich Bürger war. Die-

ſen Karakter brachte ich mit unter die Fahnen; ich habe ihn immer behauptet. Je mehr ich die Freiheit liebte, deſto mehr war ich der Diſziplin unterworfen. Ich ſtieg ziemlich ſchnell; aber immer von Grad zu Grad und ohne einen Einzigen zu überſpringen; ſtets diente ich dem Vaterland, niemals ſchmeichelte ich den Kommitte's. Ich gelangte zur Oberbefehlshaberſtelle, als der Sieg uns mitten unter den feindlichen Nationen vorrücken ließ. Allein ich beſtrebte mich nicht weniger, den Karakter des franzöſiſchen Volks reſpektiren, als ſeine Waffen furchtbar zu machen. Der Krieg unter meinem Kommando war nur auf dem Schlachtfeld eine Geiſel. Selbſt mitten unter ihren verwüſteten Fluren ertheilten mir mehr als einmal die feindlichen Nationen und Mächte dieſes Zeugniß. Dieſes Betragen ſchien mir eben ſo geeignet als unſere Siege, für Frankreich Eroberungen zu machen. — Selbſt in denjenigen Zeiten, wo entgegengeſetzte Grundſätze in den Regierungsausſchüſſen zu gelten ſchienen, erregte dieſes Betragen weder Verläumdung noch Verfolgung gegen mich. Keine Wolke hat jemals bis zu dem nur zu bekannten 18ten Fruktidor meinen militäriſchen Ruhm getrübt. Diejenigen, welche dieſen Tag mit ſo groſſer Schnelle herbeiführten, warfen mir vor, daß ich zu langſam geweſen ſei, einen Mann

anzugeben, in welchem ich, bis zu dem Augenblicke, nur einen Waffenbruder sehen konnte, da die Evidenz der Thatsachen und der Beweise mich überzeugte, daß er mit Wahrheit und nicht auf blossen ungerechten Verdacht angeklagt sei. Das Direktorium, das allein alle Umstände meines Betragens ziemlich genau kannte, um es gehörig beurtheilen zu können, und das, man weiß es wohl, nicht gestimmt sein konnte, mich mit Nachsicht zu beurtheilen, erklärte laut, daß es mich untadelhaft finde. Es gab mir eine neue Anstellung; der Posten war nicht glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. — Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, mit welcher Hingebung ich in Italien in untergeordneten Posten mich schlug; sie hat nicht vergessen, wie ich durch die Unglücksfälle unserer Armeen wieder das Oberkommando erhielt, und gewissermassen durch unsere Unglücksfälle wieder zum Obergeneral ernannt wurde; sie erinnerte sich, wie ich zweimal wieder eine Armee aus den Trümmern derjenigen bildete, die zerstreut worden waren, und wie, nachdem ich sie zweimal in Stand gesetzt hatte, den Russen und Oestreichern die Spitze zu bieten, ich zweimal den Oberbefehl niederlegte, um einen andern von grösserer Wichtigkeit zu übernehmen. Ich war in jener Epoche meines Lebens nicht mehr als

in allen andern Republikaner; ich schien es mehr. Ich sah auf eine ganz besondere Weise die Blicke und das Zutrauen derjenigen auf mich richten, in deren Macht es stund, der Republik neue Bewegungen und eine neue Richtung zu geben. — Man schlug mir vor — es ist ein bekanntes Faktum, — mich an die Spitze eines dem 18ten Brûmaire ungefähr ähnlichen Tages zu stellen. Mein Ehrgeitz, wenn er groß gewesen wäre, konnte sich leicht mit allem Schein der Vaterlandsliebe bedecken, oder sogar mit allen ihren Gefühlen prangen. Der Vorschlag wurde mir durch Männer gemacht, die in der Revolution durch ihren Patriotismus, und in unsern Nationalversammlungen durch ihre Talente berühmt waren. Ich lehnte ihn ab. Ich hielt mich für tauglich, Armeen zu kommandiren; ich wollte aber die Republik nicht kommandiren. — Dieß war, wie ich glaube, ein hinlänglicher Beweis, daß, wenn ich Ehrgeitz hatte, es nicht derjenige der höchsten Gewalt oder der Macht war; bald darauf bewies ich dieß noch besser. — Der 18te Brûmaire erschien; ich befand mich zu Paris. Diese Revolution, durch andere, als durch mich, veranlaßt, konnte mein Gewissen nicht beunruhigen. Von einem, mit grossem Ruhm umgebenen Manne geleitet, konnte sie mich glückliche Resultate hoffen lassen. Ich un-

terstützte sie, während andere Parteien in mich drangen, mich an ihre Spitze zu stellen, in der Absicht, sie zu bekämpfen. Ich empfieng zu Paris die Befehle des General Bonaparte. Indem ich sie vollziehen ließ, trug ich dazu bei, ihn auf den hohen Grad von Macht zu erheben, welche die Umstände nothwendig machten. — Als er mir einige Zeit nachher den Oberbefehl über die Rheinarmee anbot, nahm ich ihn mit eben so viel Ergebenheit, als aus den Händen der Republik selbst, an. Niemals waren meine militärischen Fortschritte rascher, zahlreicher und entscheidender, als in dieser Epoche, wo ihr Glanz sich auf die Regierung verbreitete, welche mich anklagt. Bei der Rückkehr von so vielen Siegen, wo der größte von allen der war, auf eine würksame Weise den Frieden des festen Landes gesichert zu haben, vernahm der Krieger den lauten Ruf der National-Erkenntlichkeit. — Welcher Augenblick, um zu konspiriren, wenn ein solcher Vorsatz jemals in mir hätte entstehen können! Man erkennt die Ergebenheit der Armeen für die Feldherren, welche sie lieben, und die sie so eben von Sieg zu Sieg geführt haben. Hätte ein Ehrgeitziger, ein Verschwörer die Gelegenheit vermeiden, wo er an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann, die so oft Sieger waren, mitten unter eine Nation zurückkehrte,

die noch in Unruhe und immer für ihre Grundsätze und die Dauer derselben besorgt war? — Ich dachte nur darauf, die Armee zu entlassen, und ich trat in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurück. — In dieser Ruhe, die nicht ohne Ruhm war, genoß ich allerdings meiner Ehren; meiner Ehren, die mir keine menschliche Gewalt entreissen kann; der Erinnerung an meine Thaten, des Zeugnisses meines Gewissens, der Achtung meiner Landsleute und der Fremden, und, wenn ich es sagen muß, des schmeichelhaften und süssen Vorgefühls der Nachwelt. — Ich genoß ein Vermögen, das nur darum groß war, weil meine Wünsche nicht unermeßlich waren, und weil es meinem Gewissen keine Vorwürfe machte. Ich hatte meinen Ruhegehalt. Zuverlässig war ich mit meinem Loos zufrieden; ich, der ich nie das Loos eines andern beneidet habe. Meine Familie und Freunde waren mir um so theurer, da sie von meinem Kredit und meinem Vermögen nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur meiner Person ergeben sein konnten. Alle diese Güter, die einzigen, auf die ich einen hohen Preiß setzen konnte, fesselten meine ganze Seele, uud konnten in dieselbe weder einen Wunsch, noch irgend einen Ehrgeitz eindringen lassen. Sollte sie verbrecherischen Projekten offen

gestanden haben? Diese Stimmung meiner Seele war so wohl bekannt; sie war durch die Entfernung, in der ich mich von jeder Bahn des Ehrgeitzes hielt, sowohl verbürgt, daß, seit dem Sieg von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung, meine Feinde kein anderes Verbrechen bei mir finden und suchen konnten, als die Freimüthigkeit meiner Reden; meiner Reden! . . . sie waren öfters den Operationen der Regierung günstig; und wenn sie es zuweilen nicht waren, konnte ich denn glauben, daß diese Freimüthigkeit ein Verbrechen bei einem Volke sei, das so oft die Freiheit des Denkens, des Sprechens und der Presse dekretirt, und das dieselbe selbst unter den Königen sehr genossen hatte? Ich bekenne es; gebohren mit einer grossen Freimüthigkeit des Karakters, konnte ich dieses Attribut jener Gegend Frankreichs, wo mein Dasein begann, nicht verlieren, weder in den Lagern, wo alles ihm neuen Schwung giebt, noch in der Revolution, welche immer die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menschen und eine Pflicht des Bürgers ausgerufen hat. Allein tadeln wohl Konspiranten so laut dasjenige, was sie mißbilligten? So viel Freimüthigkeit verträgt sich wenig mit den Geheimnissen und Verbrechen der Politik. — Wenn ich Verschwörungsplane hätte

machen und verfolgen wollen, so hätte ich meine Gesinnungen verheimlicht, und mich um alle Stellen beworben, die mich mitten in die Macht der Nation versetzt hätten. — Um diesen Gang zu gehen, hatte ich, in Ermangelung eines politischen Genies, das ich nie besaß, allgemein bekannte Beispiele, die durch glücklichen Erfolg noch gewichtiger geworden waren. Ich wußte gar wohl, daß sich Monk nicht von den Armeen entfernt hatte, als er konspiriren wollte, und daß sich Cassius und Brutus dem Herzen Cäsars genähert hatten, um dasselbe zu durchbohren. — Richter! ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. So war mein Karakter; so mein ganzes Leben. Ich versichere im Angesichte des Himmels und der Menschen die Unschuld und Reinheit meines Betragens; Sie kennen Ihre Pflichten, Frankreich hört Sie, Europa heftet seine Blicke auf Sie, und die Nachwelt wartet Ihrer."

Hierauf nahm Bonnet, Moreau's Vertheidiger, das Wort. Folgendes ist kürzlich der Inhalt seiner Rede, die beinahe sechs Stunden gedauert hat: Gen. Moreau ist in den Fesseln, eines grossen Verbrechens bezüchtigt. Die schützenden Erinnerungen, die den Beklagten begleiten, machen ihn nicht anklagefrei, sie vernichten nicht die gegen ihn aufzustellenden Be-

weise, aber sie fordern mehr Sorgfalt, mehr Vorsicht bei der Prüfung. Der Angeklagte kann sagen: „Bevor Ihr eine Meinung fasset, bevor Ihr mich richtet, untersuchet, wer ich bin." Der Vertheidiger erinnert an die Zögerung des ersten Konsuls, der drei Tage lang Moreau für strafbar zu halten sich nicht entschliessen konnte, an die zahlreichen Addressen, welche neben dem Glückwunsch an den ersten Konsul das Bedauern ausdrückten, Moreau unter den Verschwornen zu sehen, und er versichert die Richter, Moreau, auch auf diesen Stufen, sei noch seines ganzen Ruhmes werth. Er frägt, wo denn und von welcher Art die Beweise der Anklage seien? Moreau's Briefe an David und an den ersten Konsul verdienten eher den Namen von Rechtfertigungsstücken. Von 148 abgehörten Zeugen beschuldige nicht ein einziger den General; die ganze Anklage beruhe auf den Erklärungen, die zwei oder drei von den 47 Angeklagten in ihren Verhören abgegeben hätten. Er werde aber zeigen, wie offenbar unwahrscheinlich diese isolirte Erklärungen wären. Eigentlich seien in der Prozedur keine andre gravirende Fakta gegen Moreau zum Vorschein gebracht worden, als aus den 15 Stunden, die zwischen Pichegrü's zweitem Besuch, (wo er seine ersten Eröffnungen gemacht,) und Rol-

lands Mission bei Moreau, verflossen wären. Alle vorhergehenden Fakta, so wie sie in der Anklageakte der Reihe nach aufgeführt sind, haben auf die Verschwörung keinen Bezug, sie gehören vor den Richterstuhl der Geschichte, nicht der Gesetze. Der Defensor bringt die Anklagen gegen Moreau unter fünf Hauptpunkte: sein Benehmen vor dem 18ten Fruktidor, die Korrespondenz des Abbe' David, die Gerüchte zu London, die Besuche Pichegrü's bei Moreau, und die unterlassene Denunziation der Verschwörung, insofern würklich eine existirt hat. Er vertheidigt zuvörderst ausführlich sein Betragen in Bezug auf Pichegrü, sowohl vor dem 18ten Fruktidor, als bis auf die neuesten Zeiten, wobei er unter anderm geltend zu machen sucht, daß Pichegrü gegen das nemliche Direktorium konspirirt habe, welches nachher als eine anerkannt elende Regierung am 18ten Brümaire von Bonaparte selbst gestürzt wurde. Zugleich erhebt er Moreau's an der Spitze der Armeen erworbene Verdienste um Frankreich. In Bezug auf die Korrespondenz, deren Mittelspersonen David und Lajolais gewesen sein sollen, bemerkt er, daß Davids Defensor diesen Punkt hinlänglich auseinandergesetzt, und bewiesen habe, daß nur von Pichegrü's Rückkehr nach Frankreich die Rede gewesen. Lajolais habe nicht

der Ueberbringer von Moreau's Gesinnungen sein können, da zwischen seinem Besuche zu Grosbois und seiner Reise nach London acht Monate verflossen wären. Er habe nicht Moreau's Agent sein können, da dieser ihm das Darlehen einer mässigen Summe von 15 Louisdo'r zu seiner Reise abgeschlagen habe, und da nicht eher Eröffnungen geschehen wären, als nach Pichegrü's Ankunft. Die zu London verbreiteten Gerüchte könnten wohl denen Muth gemacht haben, die damals nach Frankreich übergiengen; aber beweisen könnten sie nichts, da man bei Verschwörungen immer von der Unterstützung angesehener Männer träumt. Rochelle's und Rüssillons Aussagen über diesen Punkt seien nicht erheblicher, als die ebenfalls vorgekommenen, daß Bonaparte an der Verschwörung Theil habe, und daß der König von England nach Paris reisen würde. .... Nach seiner Arretirung sei Moreau Willens gewesen, der Großmuth des ersten Konsuls Alles anzuvertrauen, was er in dieser Angelegenheit etwa Unvorsichtiges gethan haben könnte. Dieß zu beweisen geht er die nachherigen Ereignisse durch. Als Lajolais zu Moreau kam, ihm Pichegrü's Ankunft anzeigte, und ihn um eine Zusammenkunft ersuchte, ward dieselbe wegen einer Jagdpartie verschoben. Pflegen dieß wohl

Männer zu thun, die mit grossen Projekten schwanger gehen? Bei der ersten Zusammenkunft kam nichts vor, was auf die Konspiration Bezug gehabt hätte. Die Zusammenkunft auf dem Magdalenen = Boulevard ist eine Chimäre; wäre sie wahr, so hätte Moreau sie eingestanden, so gut als er wichtigere Fakta eingestanden hat. Er wollte Pichegrü nicht bei sich sehen, und schickte Fresnieres, um zu vernehmen, was er ihm Interessantes mitzutheilen hätte; allein Pichegrü begleitete selbst Fresnieres, und machte würklich Eröffnungen. Aber alle Aussagen stimmen darin überein, daß Pichegrü mißvergnügt nach Hause kehrte. Unter zwei Männern, gegen die keine Zeugen vorhanden sind, muß man das Wahrscheinlichere annehmen. Ist daher wohl der Theil von Rollands Aussage, der von Moreau's Plan zu einer Diktatur handelt, anzunehmen? Rolland hat vielleicht Moreau unrecht verstanden. Dieser sagte ihm: „Wie können Sie verlangen, daß ich mich an die Stelle einer Bewegung zu Gunsten der Bourbons stelle, ich, der ich im Senat, in der Armee, in den öffentlichen Autoritäten Freunde habe? Vorher müßten die Konsuls, der Gouverneur und die Autoritäten verschwinden." Dieß ist der natürliche Sinn von Moreau's Konferenz mit Rolland. Der

Defensor giebt zu verstehen: Rolland sei durch die ihm gemachten Hoffnungen, sich zu retten, bewogen worden, Moreau anzuklagen, und sich vielmehr die Rolle eines Vertrauten als eines Mitverschwornen zuzuschreiben. Er fordert Rolland zur Erklärung auf, ob er nicht in der Abtei geblieben ist, und daselbst eine Art von Freiheit genossen hat, seine Angelegenheiten zu besorgen. Rolland antwortet, er sei zuerst nach St. Pelagie geschickt worden, die Ungesundheit des dortigen Aufenthalts aber habe veranlaßt, daß man ihn nach der Abtei transferirte, wo er mit mehrern Angeklagten, die nicht im Tempel waren, in Verwahrung geblieben sei. In Betreff von Lajolais bemerkt der Vertheidiger, daß derselbe seine ersten Aussagen abgeändert hat, er, der am meisten interressirt war, Moreau zu beschuldigen, da er sich den Prinzen zu London für Moreau's Geneigtheit, sie zu unterstützen, verbürgt hatte. Er frägt, wo denn die Anhänger, die Offiziere waren, womit sich Moreau bei einem solchen Plane hätte umgeben müssen? Wie sich wohl voraus sagen lasse, daß Rollands Beredsamkeit würksamer gewesen, als Pichegrü's Einfluß, um auf der Stelle für die Verschwörung zu Gunsten der Bourbons, eine zu substituiren, die Moreau die Diktatur verschaffen sollte. Er gesteht die

Anträge ein, die Fresnieres gemacht wurden, so wie die Antwort, womit Moreau denselben beauftragte: aber er dachte nicht, daß diese Anträge von Georges kämen. Die Freimüthigkeit, womit er diesen Umstand bekannte, entfernt allen Verdacht von übler Absicht. Wollte er den Prinzen dienen, so wäre es geschehen, als er bei den Armeen stand; und der Mann, der bei Bonaparte's Landung in Frankreich öffentlich sagte: „Dieß ist der Mann, den Frankreich zu seiner Rettung braucht," konnte nicht die Absicht haben, sich die höchste Gewalt anzumassen. — Eine Erörterung der Umstände, welche zur Zeit des 18ten Fruktidors obwalteten, wurden vom Präsidenten unterbrochen, und vom kaiserlichen Prokurator gerügt, indem ein Feldherr, der einer Regierung diene, ihr gehorchen müsse, wie sie auch beschaffen sein möge, und nur das Beßte seines Vaterlandes vor Augen haben dürfe. *) Sodann erklärte Bonnet Rollands Aussage für erlogen, und läugnete förm-

*) Dieß ist ein lächerlicher Widerspruch. Warum hat denn der General Bonaparte seiner Regierung, dem Direktorium, nicht blindlings gedient, sondern dessen Regierung ein Ende gemacht? Nicht wahr, weil er dem Vaterlande, und nicht dem Direkto-

lich die Konferenz auf dem Magdalenen-Bollwerk, die niemand erweisen könne, als Pichegrü, welcher nicht mehr lebt. Uebrigens bedauert er, daß Moreau sich vielleicht zu spät an den ersten Konsul gewendet, daß er nicht im Augenblick seiner Verhaftung verlangt habe, zu ihm geführt zu werden; indessen betrachtet er sein Schreiben an den ersten Konsul als einen Beweis für seine Unschuld. Er macht geltend, daß Drake's Korrespondenz den Gen. Moreau auf keine Weise kompromittire; die Bemerkung aber, daß es Moreau's einziges Verbrechen sei, die etwanige Kenntniß, die er von einer Verschwörung hatte, verschwiegen zu haben, unterbrach der Präsident, indem er sagte, daß die Anklage gegen Moreau nicht auf die Unterlassung der Denunziation, sondern auf die Mitverschwörung sich gründe. —

In der zehnten Sitzung kam bloß ein Schreiben des Großrichters vor, worin derselbe gegen eine Aeusserung des Vertheidigers von Moreau protestirte, nach welcher er, der

---

rium diente, und jenes unter diesem — seufzte? Der General darf also untersuchen, ob die Regierung dem Vaterlande diene, und — jeder Bürger darf es!

Großrichter, Moreau versprochen hätte, ihm alle gegen ihn vorhandenen Beschwerden mitzutheilen; nur die Achtung, die dem Unglück gebühre, hieß es in dem Schreiben, und die Schonung eines Mannes, auf welchem eine Anklage auf Leben und Tod laste, halte ihn ab, Alles zu sagen, was über eine so grundlose und unüberlegte Behauptung gerügt werden könne.

(Man ersieht hieraus, daß der Großrichter von Frankreich den deklamatorischen Styl noch nicht verlernt hat; denn wollte er schonend zu Werke gehen, so hätte er mit wenigen Worten jener Behauptung widersprochen, und bloß und allein, ohne vielem Pompe, die Wahrheit gesagt.)

Zur nemlichen Zeit erschienen im Moniteur 33 Aktenstücke, die insbesondere Moreau's Sache betreffen. Diesen ist eine kurze Uebersicht ihres Inhalts vorangeschickt, die im Wesentlichen so lautet: „Moreau wurde am Abend des Tages seiner Verhaftung (15. Febr.) vom Großrichter verhört. Am 20sten blieb er bei seinen ersten Antworten. Am 6ten März schickte der Großrichter dem Kriminalgericht alle aus den verschiedenen, von ihm angestellten Verhören resultirenden Aussagen und Beweisstücke. Am

8ten März stellt er das dritte Verhör über Moreau an, der wieder auf seinen ersten Antworten beharrt. Am nemlichen Tage sendet dieser — (nachdem er am Ende des Verhörs ersucht hatte, daß bis zum folgenden Abend alle weitern Fragen unterlassen werden möchten, welches ihm bewilligt wurde) — dem Großrichter seinen Brief an den ersten Konsul. Auf diesen erhält er vom Großrichter eine Antwort. Bis zum 30sten März, also 44 Tage lang, läßt er es bei'm gänzlichen Läugnen bewenden, und behauptet insbesondere, daß er Pichegrü nicht gesehen habe. Als er am 30sten März mit Rolland konfrontirt wird, gesteht er endlich ein, daß er Pichegrü bei sich gesehen, und durch Fresnieres und Rolland mit ihm verkehrt habe. In einer Konfrontation mit Couchery am 2ten April gesteht er ferner eine zweite Zusammenkunft in seinem Hause mit Pichegrü ein. Bei dieser begleiteten Couchery und Lajolais den Letztern. Am 19ten April geschah Moreau's Konfrontirung mit Lajolais. — (Von diesem sind 5 Verhöre vorhanden, in denen er Moreau möglichst kompromittirt.) — Am 14ten Febr. war bereits — (also noch vor Moreau's Verhaftung) — die gegen diesen ausdrücklich gerichtete Deklaration von Bouvet de l'Hozier geschehen, der am 12ten arretirt

worden war. Am 20sten Febr. wurde Bouvet verhört. (Ebenfalls früher als Moreau.) Am 14ten Febr. war Rolland arretirt worden. Seine Verhöre folgen, so wie auch Pichegrü's Verhör, nach seiner Verhaftung am 28sten Febr., und seine Konfrontirungen mit denen, welche ihn bei seiner Landung ꝛc. gesehen. Pichegrü läugnet schlechterdings alles, mit den kürzesten Worten. Georges wird am 9ten März arretirt und verhört; auch er antwortet lakonisch und abläugnend. Am 29sten März war Couchery's Verhör; dieser sagte Vieles aus, und fügte sogar unter'm 31sten März eine ausführliche schriftliche Geschichtserzählung hinzu. So wie Rolland, Lajolais und Couchery, benahm sich auch Rüssillon." — (In Betreff Moreau's Abläugnung einer Zusammenkunft auf dem Boulevard heißt es in einer Anmerkung des Moniteur: „sie war ja doch nicht strafbarer, wie die zwei andern, von ihm eingestandenen, wenn Georges nicht dabei war.")

Moreau's Schreiben an den ersten Konsul hatte er mit folgenden Zeilen an den Großrichter begleitet: „B. Minister, ich sende Ihnen beiliegend ein Schreiben an den ersten Konsul; ich bitte Sie, indem Sie es ihm übergeben, ihn zu bereden, daß er es mit der größten

Aufmerksamkeit lese. Ohne Zweifel wird er die Lage würdigen, in der ich mich befinde, und sich eilen, über mein Loos zu entscheiden. Ich bitte Sie, die Versicherung ꝛc. Unterz. der Gen. Moreau."

Folgendes war die Antwort des Großrichters: „Ich habe, B. General Moreau, diesen Abend um 11 Uhr Ihr heutiges Schreiben dem ersten Konsul vor Augen gelegt. Tief haben die strengen Maaßregeln, die ihm die Sicherheit des Staats gebot, sein Herz gerührt. Bei Ihrem ersten Verhör, und als die Verschwörung und Ihre Mitschuldigkeit den ersten Staatsbehörden und dem gesammten Frankreich noch nicht denunzirt worden waren, hatte er mir aufgetragen, wenn Sie mir dießfalls Ihren Wunsch bezeugten, Sie auf der Stelle vor ihn zu führen. Sie hätten dazu beitragen können, den Staat aus der Gefahr zu retten, in welcher er sich noch befand. Ehe ich der Gerechtigkeit die Sache anheim stellte, wollte ich mich durch ein zweites Verhör vergewissern, ob es keine Möglichkeit gäbe, Ihren Namen von dieser verhaßten Sache zu trennen; Sie haben mir kein Mittel dazu an die Hand gegeben. Nun das gerichtliche Verfahren angefangen ist, wollen es die Gesetze, daß kein Stück zur Beschwerde oder

Lossprechung den Blicken der Richter entzogen werden dürfe, und die Regierung hat mir befohlen, Ihr Schreiben der Prozedur beizulegen. — Unterz. Regnier."

(Wäre Bonaparte nicht so tief in seine kaiserliche Grösse und Einzigkeit versunken; so hätte er einen Mann, der um Frankreichs Grösse kaum wenigere Verdienste, als er, aufzählen kann, wenn er ernstlich eine Beilegung dieser verhaßten Sache gewünscht hat, zu sich rufen lassen, und als Mann, also ohne Leidenschaft und ruhig, mit ihm gesprochen. Nur auf diese Weise, ich meine mit Vernunft, kann die Leidenschaft eines Andern in ihr gehässiges Licht gestellt, und in ihre Gränzen zurückgewiesen werden. So aber war es auf Demüthigung abgesehen; Bonaparte sollte wieder der Grosse, Moreau sollte aber der Kleine sein. Ich kann es nicht groß nennen, fremdes Verdienst nicht gehörig zu würdigen, und aus niedriger Leidenschaft es heruntersetzen zu wollen, wie wenigstens Bonaparte's Speichellecker es in Hinsicht Moreau's thun.)

Moreau's erstes Verhör, am 15ten Febr., bestand von seiner Seite in lakonischen Vernei-

nungen auf alle Fragen, welche Pichegrů und Georges betrafen; nur Lajolais, gestand er, einigemal gesehen zu haben, und zwar, auf die Frage: ob seit Kurzem — „so viel er sich erinnere, vor ungefähr zwei Monaten." — Die Frage: ob er ehemals mit Pichegrů in Verbindung gestanden habe, und seitdem mit ihm entzweit gewesen sei, beantwortete er: „er habe zu der Zeit, wo er unter ihm bei der Nordarmee diente, mit ihm in Verbindung gestanden; er wisse nicht, ob die Pflicht, die er in Betreff Pichegrů's gegen die Regierung erfüllt, ihn mit demselben entzweit habe, indem er seit dieser Zeit keinen Verkehr mit ihm gehabt." — Im zweiten Verhör, ebenfalls noch vor dem Großrichter, am 19ten Febr., wurde er wegen seines Sekretärs, Fresnieres, befragt, unter anderm, ob dieser sein Vertrauen hatte? — Antwort: er habe das Vertrauen zu ihm, das man zu einem jungen Menschen habe, der mehrere Jahre als Sekretär gedient, ohne daß man über ihn zu klagen, sondern vielmehr mit ihm zufrieden zu sein Ursache hatte. — Auf die Frage: ob er durch den B. Fresnieres in den vier ersten Monaten des J. 12 von Konferenzen, die derselbe mit einem von Georges Leuten gehabt, benachrichtigt worden sei, ob er, (Fresnieres) ihm mitgetheilt, was Georges von

ihm, dem General, wünschte, ob er, der General, ihm aufgetragen, Georges eine Antwort zu überbringen? — faßte Moreau seine Antwort schriftlich ab, und theilte sie folgender Weise mit: „Vor einigen Monaten sagte mir der B. Fresnieres, daß jemand, der ihm gesagt hätte, er hätte ihn zu Rennes gekannt, den er aber nicht kennte, ihm gesagt habe: er solle mich fragen, ob ich, in Rücksicht darauf, daß mich die Regierung vergesse und vernachlässige, nicht mit den französischen Prinzen eine Verbindung eingehen, und auf den Fall einer Regierungsveränderung ihnen dienen wolle. Ich sagte zu B. Fresnieres: wenn Sie die Person wieder sehen, so sagen Sie, daß, wenn ich den Prinzen zu dienen gehabt hätte, es damals gewesen wäre, als ich an der Spitze der Armeen stand, zu welcher Zeit man mir schon den Vorschlag gethan, nicht aber nach den Siegen der Franzosen, da die Regierung befestigt, und ich blosser Privatmann wäre; dieß wäre äusserst thöricht. Einige Tage darauf sagte mir der B. Fresnieres, daß man meine Antwort geholt, und er sie gegeben hätte. Es war aber weder von Georges noch von sonst jemand die Rede. Uebrigens hat der B. Fresnieres mir nie etwas von Georges gesagt, und ich habe ihm

also

also niemals aufgetragen, ihm eine Antwort in meinem Namen zu überbringen." — Das dritte Verhör, vor dem Richter des Kriminalgerichts, den der Präsident desselben zum Kommissär ernannt hatte, Jacques Thuriot, war am 8ten März, und betraf bloß Formalien. Im vierten, vor demselben Richter, am 30sten März, machte er, nachdem ihm Rollands Aussagen vorgelegt worden waren, folgende Bemerkungen über dieselben, und zwar in Gegenwart Rollands: „Ich habe nicht zu Rolland gesagt, daß ich Pichegrü gern logiren würde, wenn ich nicht fürchtete, daß er von meinen Bedienten erkannt werden könnte. Ich habe ihm gesagt, daß ich Pichegrü gern dienen, daß ich ihn aber nicht logiren würde. Rolland kam allerdings ein zweitesmal zu mir, um von Pichegrü mit mir zu sprechen. Ich weiß, daß es im verwichenen Pluviose war; den Tag kann ich nicht bestimmen. Er sagte mir, daß Pichegrü bei ihm wohne, und mich zu sehen wünsche. Ich fragte ihn, was er dazu für Ursachen habe; er antwortete, er wisse es nicht, glaube aber, daß er mich wegen der Mittel, aus Frankreich zu kommen, sprechen wolle. Ich sagte ihm, ich würde Fresnieres, meinen Sekretär, zu ihm (Rolland) schicken, um zu

wissen, was Pichegrü wünschte. Ich trug würklich Fresnieres auf, zu Rolland zu gehen, um mit Pichegrü zu plaudern, um zu wissen, was er wollte. Abends, wie ich vom Tisch aufstand, sagte man mir, es wolle mich jemand sprechen. Ich gieng auf mein Zimmer; ich war sehr erstaunt, Pichegrü zu finden, da ich durch Fresnieres, der nicht bei mir gespeist hatte, keine Antwort von ihm erhalten. Pichegrü war allein in meinem Zimmer. Ich weiß nicht, ob Fresnieres mit ihm zurückgekommen: vermuthlich verhielt es sich so. Nachdem ich ihn angehört, da er von den vormaligen französischen Prinzen und den Begebenheiten, die auf die Landung folgen könnten, sprach, und sagte, daß die wiederhergestellten monarchischen Formen den vormaligen Prinzen Hoffnungen gäben, antwortete ich ihm: die vormaligen französischen Prinzen hätten nirgends Anhänger in Frankreich, weder in den Armeen noch in den Staatsbehörden, noch unter den Bürgern, die fast alle Käufer von Nationalgütern wären, so wie ich selbst ein Gut besässe, das den Prätendenten angehört hätte. Ich setzte hinzu, die Regierung wäre so befestigt, daß es die höchste Thorheit sein würde, sie angreifen zu wollen. So endigte sich diese Unterredung. Es ist wahr, daß Pichegrü am folgenden Tage Rolland an mich sandte;

ich sprach ungefähr in den nemlichen Ausdrücken zu ihm. Rolland fragte mich: ob ich nicht etwa selbst Ansprüche auf die höchste Gewalt machte; ich antwortete: dieß würde eine neue Thorheit sein; seit ungefähr drei Jahren hätte ich die Armee verlassen; meine Gesellschaft bestünde nur aus einem Dutzend sehr friedlicher Freunde; ich sähe weder Senatoren, noch Tribunen, noch Staatsräthe, noch Militärpersonen, ausser meinen Adjutanten, kurz keinen öffentlichen Beamten; wenn ich Ansprüche machen sollte, so müßte man erst Bonaparte's Familie, die Konsuln, den Gouverneur von Paris, die Konsulargarde u. s. w. verschwinden sehen; wenn ich übrigens jemals nach Kredit trachtete, so wäre es, um Pichegrü zu dienen, und ihm die Rückkehr in sein Vaterland zu verschaffen. Es ist wahr, daß Rolland mir seine Abreise zu melden kam, so wie auch, daß er mir die Addresse des Gen. Lajolais brachte, um sie zu gebrauchen, wenn ich ihm etwas sagen zu lassen hätte." — In einer Konfrontirung mit Couchery am 12ten April erklärte er, er wisse nicht, welche die Verhältnisse seines Sekretärs Fresnieres mit Couchery gewesen sein möchten. Auf die Bemerkung, daß Couchery behaupte: er und Lajolais hätten Pichegrü in seine (Moreau's) Wohnung begleitet,

antwortete er: er habe Couchery und Lajolais nicht verhindern können, mit Pichegrü zu ihm zu kommen; er habe zu Pichegrü gesagt, er sei zu ihm gekommen, ohne daß er vorher davon gewußt, er wolle keine Konferenz mit ihm haben, und nach einigen Minuten habe sich Pichegrü entfernt. — Hierauf wurde Couchery befragt, wie lange Pichegrü mit Moreau geblieben. Antwort: Ungefähr eine Viertelstunde. — Auf den Theil von Couchery's Aussagen, welcher diejenige Zusammenkunft betraf, bei welcher, nach den Ausdrücken der schriftlichen Erklärung Couchery's, „als Moreau und Pichegrü sich eben umarmten, Georges hinzu kam, und dieser Vorfall die Zusammenkunft kurz und kalt machte," — erklärte Moreau wiederholt: „daß er sich bei dieser Zusammenkunft nicht habe einfinden wollen, und daß er bei einer andern, die ihm vorgeschlagen worden, sich eben so wenig habe einfinden wollen." — In der weitern Konfrontirung kamen beide, Moreau u. Couchery überein, daß dieser zu Anfang des Winters bei jenem in Grosbois gewesen; Couchery sagte: er hätte mit Moreau von Lajolais gesprochen, der damals auf der Rückreise nach England in Deutschland arretirt worden wäre, und wegen dessen man ihm, Couchery, aus England geschrie-

ben hätte; Moreau hätte ihm gesagt, daß er mit Lajolais nur wegen Privatangelegenheiten desselben zu thun gehabt hätte, daß er nichts an ihn aufzutragen hätte, und an einen Menschen, welcher in einem mit Frankreich im Krieg begriffenen Lande lebte — (Pichegrü nemlich, weil ihn Couchery fragte, ob er diesem schreiben wollte) — nicht schreiben möchte. Moreau setzte noch hinzu, daß er Lajolais vor seiner Abreise Geld abgeschlagen hätte, selbst auf Wechsel, die ihm jener zu seiner Sicherheit anbot. — Diesen Umstand wiederholte er, in der Konfrontirung mit Lajolais selbst, am 19ten April; er fiel in den Zeitpunkt vom Sommer 1803, wo Lajolais in Pichegrü's Namen ihn gebeten hätte, sich für seine Anstellung zu verwenden, worauf er, Moreau, ihm gerathen, sich lieber an Generäle zu wenden, die mehr Kredit hätten, namentlich an die Gen. Savary und Davaust, welche ihn bei der Armee gekannt hätten. — Uebrigens erklärte Moreau in dieser Konfrontirung: „Es ist ganz falsch, daß ich einen Wunsch bezeugt, mit Pichegrü zusammen zu kommen; im Winter dieses Jahres kam Lajolais zu mir, und sagte mir, daß Pichegrü in Paris wäre, und mich sehen wollte; ich antwortete ihm, daß, so sehr ich wünschte, ihn mit Genehmigung der

Regierung zurück kommen zu sehen, ich eben so sehr bedauerte, ihn jetzt in Paris zu wissen. Ich habe stets ausgeschlagen, mich bei allen Rendezvous einzufinden, die mir angezeigt wurden. Nicht ohne Erstaunen sah ich Pichegrü einen Abend mit Lajolais und einem andern, den ich für Couchery halte, bei mir hereintreten. Zwei Tage darauf kam Lajolais zu mir, um ein anderes Rendezvous von mir zu verlangen, das ich abschlug, indem ich ihn bat, nicht wieder zu mir zu kommen. Dann hörte ich nichts weiter, bis ungefähr 14 Tage vor meiner Verhaftung, zu welcher Zeit Rolland an mich geschickt wurde, den ich bei den Armeen gesehen hatte, und für einen friedlichen Bürger hielt. Ich sagte ihm alles Vernünftige über die Lächerlichkeit und Thorheit der Entwürfe, von denen er sprach. Damit hatten Rollands Verfolgungen ein Ende, und ich hörte nichts mehr. Ganz gewiß würde ich, wenn ich der Polizei von allen diesem Nachricht gegeben hätte, nicht im Tempel sein; aber ich hätte mich der gerechten Verachtung des Publikums ausgesetzt, wenn ich der Angeber meines ehemaligen Chefs, der am meisten zu meiner Beförderung im Militär beigetragen hatte, gewesen wäre. — Noch bemerke ich, daß, während ich die Rheinarmee kommandirte, meine und des Staabs Berichte

an die Regierung Lajolais Verhaftung, die nach dem 18ten Fruktidor gegen 28 Monate gedauert hat, nach sich gezogen haben, weshalb zu besorgen ist, daß ein Geist der Rache ihm seine Aussagen eingegeben hat.“ — Hierauf erklärte Lajolais, er beharre auf seinen Aussagen, und es habe kein Geist der Rache an denselben Theil.

Bouvet de Lozier erklärte in einem Verhöre vom 20sten Febr. „er habe keinen Zweifel, daß die Versprechungen, welche Pichegrü von Moreau erhalten, allein Georges Ankunft in Frankreich veranlaßt hätten; Monsieur hätte die Unzulänglichkeit jedes Plans, an welchem Moreau nicht theilnähme, erkannt, und auf den Anhang gerechnet, den dieser in den Armeen zu verschaffen versprochen hätte; bis er, der Prinz, selbst herüber gekommen seyn würde, hätte Georges versprochen, nichts zu unternehmen, und der Prinz, der übrigens jeden Gedanken von Meuchelmord und höllischen Maschinen verworfen hätte, wäre entschlossen gewesen zu einem offenen Angriff, bei dem er mit seiner Person gezahlt hätte, nicht eher herüber zu kommen, als wenn er von einem vollkommenen Einverständniß zwischen den drei Generälen, (Moreau, Pichegrü und Georges), Nachricht erhalten haben würde, welches aber nicht erfolgte.

Rolland hatte in seinen Verhören, am 15ten und 19ten Februar vor dem Staatsrath Real, lange vermieden, bedeutende Eröfnungen, die ihm von Pichegrü und Moreau gethan worden wären, einzugestehen, und begnügte sich mit dem Bekenntniß, daß er für Pichegrü die größte Anhänglichkeit gehabt, und deßhalb keinen Anstand genommen hätte, ihn eine kurze Zeit in seinem Hause zu beherbergen; auf die Frage: wie er Lajolais gekannt? war seine Antwort: „Bei der Armee, sodann bei Pichegrü, dessen Moralität mir für alle seine Umgebungen bürgte;" auf die Frage: wie er Moreau gekannt, antwortete er: „Ich diente viele Jahre unter ihm, und mit Ausnahme des Vorwurfs, den ich ihm machen konnte, daß er Pichegrü angeklagt, dem er seine Beförderung verdankte, schätzte ich ihn wegen seiner militärischen Talente und seines Privatbetragens." — Als ihm aber der Staatsrath Real näher zusetzte, und unter andern Umständen anführte, daß es ihm nichts geholfen haben würde, nicht einzugestehen, daß Pichegrü bei ihm gewohnt hätte, indem man diesen in seinem Hause durch eine Glasthüre gesehen, wie er in seinem Bette las, so hielt Rolland, wie es schien, aus wirklicher Bestürzung und mit Wehklagen über die Verkettung von Zu-

fällen, durch welche er, der am wenigsten zu so etwas gemacht wäre, in die Rolle eines Begünstigers von politischen Komplotten verwickelt worden, nicht länger hinter'm Berge.

Lajolais wurde vom Staatsrath Real am 15, 16, 17, und 20sten Febr. verhört. Nach seinen Aussagen hatte sich Pichegrü zu den Konferenzen mit Moreau von Chaillot aus, wo er wohnte, begeben, das erstemal auf das Magdalenenbollwerk, aus einer zweiten wurde nichts; das dritte- und viertemal war er bei Moreau selbst. Von seiner, Lajolais, früheren Reise von Frankreich über Deutschland nach England, wohin er sich zu Hamburg unter dem Namen eines Kaufmanns Beauregard aus Karlsruhe eingeschifft hatte, sagte er: daß er bei seiner Ankunft in England sogleich bei Pichegrü abgestiegen wäre, bei dem er niemanden als den gewesenen deputirten Couchery und einen Bedienten getroffen hätte; er hätte ihm gesagt, daß er in keiner andern Absicht nach England käme, als um ihn zu bewegen, Moreau in Frankreich zu besuchen, (weil, wie er, Lajolais, versicherte, Moreau ihm den Wunsch bezeugt hatte, mit Pichegrü zusammenzukommen); einige Tage später hätte er bei Pichegrü einen Franzosen getroffen, den er

nicht gekannt, und der Neuigkeiten aus Frankreich von ihm verlangt hätte; wie er ihm ziemlich nachlässig antwortete, wäre Couchery hereingetreten, und hätte ihn belehrt, daß er mit dem Grafen von Artois spräche; im Weggehen hätte dieser gesagt: „Wenn unsere beiden Generäle sich verstehen können, so komme ich bald nach Frankreich;" — wen der Prinz unter diesen beiden Generalen verstanden hätte, könnte er, Lajolais, nicht sagen, denn er hätte Pichegrü, von dem jedermann wisse, wie wenig mittheilend er sei, deßhalb nicht fragen können. — Am 10ten Jän. verließ Lajolais London, mit Pichegrü und dem Kapitain Wright; am 16ten kam er bei der Felsenküste von Beville an, Rüssillon und einige andere hatten mit Pichegrü und ihm die Fahrt gemacht. — Von der ersten Konferenz zwischen Pichegrü und Moreau auf dem Magdalenenbollwerk gab Lajolais Tag und Stunde, und sonst alle Umstände an; gehört wollte er übrigens von allem, was in dieser und den andern Konferenzen gesprochen worden, nichts haben, indem er nicht bei denselben gegenwärtig geblieben; nur behauptete er, daß Pichegrü am 6sten Febr., als er von Moreau zurückgekommen, unzufrieden geschienen hätte, und offener, als gewöhnlich, zu ihm,

Lajolais, gesagt hätte: „Der.... (bougre) scheint auch Ehrgeitz zu haben, und möchte wohl selbst regieren; nun, Glück zu! Ich meine aber, er sei nicht im Stande, zwei Monate lang Frankreich zu regieren." — Von einer Unterhandlung, die Georges durch Villeneuve mit Moreau's Sekretär, Fresnieres, hätte anknüpfen lassen, handelten Lajolais Aussagen auch; nach ihm erhielt Villeneuve von Moreau's Sekretär im Namen seines Herrn nur ausweichende Antworten: an einen Meuchelmord würde er nie gehen, sonst aber an alles, was für das Glück seines Vaterlandes nöthig sein würde. — Als eigene Worte, die Moreau, wie ihm Lajolais im Sommer 1803 einen Brief von Pichegrü übergab, worin er ihm denselben empfahl, um seine Anstellung zu betreiben, zu ihm gesagt hätte, gab er an: „Die Polizei hat bei Davids Verhaftung auf das Treuloseste verfahren; man konnte lange nicht mit ihm verkehren, jetzt aber habe ich ziemlich oft Nachrichten von ihm durch meinen Sekretär, der einen Neffen von Vauche Borel, Namens Vitel, kennt, welcher im Tempel aus- und eingeht."

Nach Couchery's Erklärung hatte die erste (vom Moreau abgeläugnete) Konferenz

auf dem Magdalenen-Bollwerk, welcher Georges beiwohnte, in der nemlichen Zeit statt, in welche die Geständnisse, durch welche Querelle sein Leben rettete, fielen. — Wie sich Couchery mit Lajolais und Pichegrü zu einer andern Konferenz bei dem Gen. Moreau begab, sagte Georges, der in diesem Augenblick bey ihnen war: „heute wird er sich doch nicht beklagen, ich werde nicht dabei sein." — Couchery brachte Pichegrü die erste Nachricht von Lajolais und Moreau's Verhaftung; er machte eine Gebehrde des Erstaunens und Schmerzens, und sagte nichts. Coucherey versichert, daß Pichegrü sich ungern mit Georges in Verbindung sah, und als Villeneuve, einer von Georges Vertrauten, (der nemliche, welcher nach einigen Aussagen mit Moreaus Sekretär unterhandelt hatte), einst in einer Unterredung zu Pichegrü sagte: „Sie sind ja mit uns," antwortete dieser: „Nein ich bin bei Euch." Von Moreau sagt Couchery: „Er hatte gewiß nie die Absicht gehabt, seine schöne Existenz zu kompromittiren; die letzte Unterredung mit Pichegrü hatte sie beide unzufrieden gemacht; nun waren sie seitdem durch Fresnieres einander wieder näher gekommen, jedoch ohne sich zu sehen. — Was nach Moreau's Verhaf-

tung zwischen Pichegrü und Georges hat verhandelt werden mögen, weiß ich nicht; nur sprach jener einmal, jedoch nur wie von einem Luftschloß, von seinem Wunsche, seinen Freund zu retten,“ ꝛc.

Pichegrü weigerte sich, die Verhörsprotokolle zu unterzeichnen. Soviel hievon bekannt gemacht worden ist, erhellet folgendes System aus denselben, welches er sich gewählt hat: Alles zu läugnen, und nichts zu gestehen, was seine Freunde kompromittiren konnte. Dieser Mann von eiserner Willenskraft, nur leider! von Ehrgeitz mißleitet, sagte durchweg das Gegentheil dessen, was man zu hören wünschte. Als Ursache seiner Verbannung aus Frankreich gab er den Haß Bonaparte's an, der sich vom 13ten Vendemiäre herschreiben sollte, weil Pichegrü sich über diesen Tag als wahrer Franzos erklärt hatte; daher Bonaparte, weil dieser Pichegrü'n vermuthlich als ein Hinderniß seines Ehrgeitzes ansah, besonders zu den Ereignissen des 18ten Fruktidors beigetragen hätte, indem er Pichegrü'n solchergestalt aus Frankreich entfernte. — Auf die Frage: ob er mit Moreau ausgesöhnt sei, antwortete er: „Was ist eine Aussöhnung? Zwischen Militärpersonen hat keine Statt, bis

sie sich nicht arrangirt haben, und wir hatten dazu keine Gelegenheit. Alles, was ich hievon sagen kann, ist, daß ich erfahren habe, daß Moreau gewisse Ereignisse nicht mehr mit den nemlichen Augen ansähe, und daß es ihm leid thäte zum 18ten Fruktidor beigetragen zu haben." —

In Rüssillons Aussage vom 5ten März heißt es: „Es sei der Gen. Lajolais gewesen, welcher, als er zu London angekommen, erklärt habe, daß der Gen. Moreau, mit der Regierung des ersten Konsuls unzufrieden, dieselbe zu stürzen wünsche, und aus allen Kräften dazu helfen wolle; seitdem aber Georges und Pichegrü in Paris angekommen wären, und den Gen. Moreau gesehen hätten, wie die beiden Polignac und der vormalige Marquis de Riviere zu ihm, Rüssillon gesagt, hätte der Gen. Moreau sich erklärt, zwar aus allen Kräften zum Sturze des ersten Konsuls helfen zu wollen, jedoch nicht um zu den Zwecken zu gelangen, welche Lajolais bei seiner Londoner Reise dem Grafen von Artois versprochen hätte."

Georges sagte in seinen Verhören in Betreff Moreau's auf die Frage: „war Mo-

reau nicht bei der Verschwörung?" — Daß er diesen nie gesehen, noch gekannt habe. —

In der eilften Sitzung hörte das Kriminalgericht noch mehrere Vertheidigungen an, die jedoch auf Moreau keinen Bezug haben.

In der zwölften Sitzung übergab Moreau bloß dem Präsidenten einige geschriebene Bemerkungen, und protestirte gegen die Beweise, die aus einem politischen Gespräch mit Rolland hergenommen werden möchten, zumal da dessen Aussagen persönliches Interesse zum Grunde hätten. — In der dreizehnten Sitzung ward das Urtheil gefällt. Der kaiserliche Generalprokurator that also auf das ihm zustehende Recht, gegen die Vertheidigungen der Beklagten zu sprechen, Verzicht, daher denn auch die Repliken wegfielen, die in diesem Falle den Beklagten nicht versagt werden konnten. Es scheint also, die Regierung bediente sich jenes Rechtes durch die Bekanntmachung obiger Aktenstücke im Moniteur, worauf der Beklagte nicht antworten konnte.

Nach einer 20stündigen Berathschlagung sprach am 10ten Jun., Morgens um 3 Uhr, das Kriminalgericht das Urtheil, wodurch Gen.

Moreau zu einem zweijährigen Gefängnisse verurtheilt ward.

Am Tage, an welchem das Urtheil ist gesprochen worden, erließ der Staatsrath Polizeipräfekt folgenden Befehl an alle Unterbehörden im Polizeidepartement: „So lange die öffentliche Instruktion des Prozesses der Verschwornen gedauert hat, sind Sie angewiesen gewesen, *alle* Zugänge des Justitzpallastes frei zu lassen, und ich habe Ihnen empfohlen, die Meinung aller Bürger über die Debatten frei und überall an den Tag legen zu lassen; jetzt aber, da der Gerichtshof sein Urtheil gesprochen hat, muß alles in seine gewöhnliche Ordnung zurücktreten, und Sie werden nirgends irgend eine Zusammenkunft erlauben, besonders aber nicht bei'm Justitzpallast, noch werden Sie irgend eine Schrift oder ein Flugblatt in Betreff der Verurtheilten feilbieten, verkaufen oder austheilen lassen; jeden, der gegenwärtigem Befehl zuwider handelt, werden Sie arretiren lassen.“

In der Allgemeinen Zeitung sind ferner folgende Privatnachrichten enthalten. „Nach Pariser Briefen hatte Moreau's Gattin sich am 4ten Jun. nach St. Cloud zur

Kaise-

Kaiserin begeben, die ihren Gemahl günstig für ihr Gesuch gestimmt haben sollte; nach einigen sollte Bonaparte sogar Mittel gefunden haben, Madame Moreau zu diesem Schritt zu stimmen, um Gelegenheit zu haben, etwas zu Gunsten ihres Gemahls zu machen. In so fern er aber einmal der Kaiser war, von welchem die gänzliche Milderung von Moreau's Schicksal abhieng, schien der Eifer seiner Freunde und die bis zum Enthusiasmus lebhafte öffentliche Theilnahme ihm für's erste vielleicht mehr geschadet als genützt zu haben. Seine Vertheidigungsrede war in ganz Paris mit den Worten: die herrliche Rede des Gen. Moreau, ausgerufen worden, von der Schutzrede seines Advokaten giengen sogleich 40,000 Exemplare ab, während mehrere Buchhändler die gegen ihn abgefaßten Flugschriften, die man ihnen zwischen dem 8ten und 10ten Jun. zubrachte, zurückwiesen. Die Freunde der Richter warnten sie, auf ihrer Hut zu sein, indem die Gährung so groß wäre, daß, wenn sie Moreau's Tod aussprächen, ihr Leben in Gefahr sein würde. Wie das Urtheil im Audienzsaale öffentlich verlesen wurde, wollte man den lauten Ausruf vieler Stimmen gehört haben: kein Gefängniß, Freiheit für Moreau; es kostete viele

Mühe, ehe man den Audienzsaal räumen machen konnte, und es sollten dabei mehrere Unordnungen vorgefallen sein. Zugleich hieß es, daß in den Vorstädten Bewegungen gespürt, daß heftige Anschlagzettel im republikanischen oder jakobinischen Sinne an den Strassenecken erblickt würden, und würklich waren den ganzen Tag, an welchem über das Urtheil deliberirt wurde, die Soldaten in den Kasernen zurückgehalten, und scharfe Patronen unter sie ausgetheilt worden. Vorher war, wie man vernahm, zu St. Cloud über das Gesuch von Moreau's Gattin, welches dahin gegangen sein sollte, die Prozedur gegen ihn einzustellen, berathschlagt, und entschieden worden, daß dieses nicht angienge. Am Tage des Urtheils hatten, nach denselben Nachrichten, Madame Moreau und ihr Schwager, der Tribun, Hausarrest; der Banquier Tourton und der Gen. Lecurbe *) sollten kurz vorher von Paris exilirt worden sein, weil sie während der öffentlichen Gerichtsverhandlungen sich Unvorsichtigkeiten erlaubt, gesucht hätten, Moreau heimlich zuzuflüstern, ihm Zettel zukommen zu lassen u. dgl. m. Am 10ten hieß es mehrere Stunden lang, daß Moreau Erlaub-

*) Späteren Nachrichten zufolge auch Gen. Macdonald.

niß bekommen hätte, sich auf seinem Gute zu Grosbois aufzuhalten, wo ihm bloß eine Art von Arrest auferlegt sein würde; nachdem man aber das Urtheil allgemeiner kannte, kam man von dieser Meinung zurück; indessen dauerte ein Gerücht noch fort, nach welchem der Kaiser ihm das Gefängniß erlassen, und bloß Grosbois zum Aufenthalte angewiesen hätte. *)

---

*) Der Hr. Herausgeber der allgem. Zeitung beklagte sich späterhin, daß andere öffentliche Blätter diesen Artikel, mit Weglassung der ersten zehn oder eilf Zeilen, nebst Anführung der Quelle, woraus sie geschöpft haben, wieder gegeben hätten, durch welche Weglassung der Artikel für Leser, die ihn nicht aus der ersten Quelle kennen, einen Anschein bekömmt, den er in seiner ursprünglichen und wahren Gestalt nicht hat, weshalb sich zu erklären, der Hr. Herausgeber für eine Pflicht der Klugheit hält. — Also dahin ist es mit der deutschen Schreib = und Sprechfreiheit gediehen, daß man in einem Staate, der mit Recht seiner aufgeklärten, humanen Regierung wegen gerühmt wird, und dessen Einwohner ihrer Offenheit des Karakters wegen, so achtungswürdig sind, Pflichten der Klugheit erfüllen muß! Ein unseliger Widerspruch!! Also darf die Wahrheit nicht mehr nackt sich zeigen? —

Die Verurtheilten haben eine dreitägige Frist, um an das Kassationstribunal zu appelliren, und erst nach Verfluß dieser drei Tage geht das Urtheil in Rechtskraft über. In Betreff Moreau's wollte man wissen, daß mehrere Generäle sich zum Kaiser nach St. Cloud begeben hätten, unter denen sich auch Massena soll befunden haben, um Moreau's Freilassung nachzusuchen; diese wäre damals vom Kaiser bereits angeordnet gewesen, Moreau hingegen sollte sie ausgeschlagen und erklärt haben, daß er an das Kassationsgericht appellire. Am 13ten soll er jedoch, nach einer langen Konferenz mit seinen Rathgebern, Bonnet und Porignon, worauf eine viel längere mit seiner Gemahlin folgte, Verzicht auf das Kassationsgesuch gethan haben. Hierauf soll Madame Moreau am 14ten Jul. einen neuen Besuch bei der Kaiserin abgelegt haben. Auch ist im Publikum von einem neuen Schreiben die Rede, welches Moreau an Bonaparte erlassen hat.

Gen. Lajolais erhielt auf Vorbitte seiner 14jährigen Tochter, unter dem Schutze der Prinzessin Louis Bonaparte, und Bouvet de Lozier auf Vorbitte seiner Schwester, unter dem Schutze der Prinzessin Mürat, die kaiserliche Begnadigung.

Resultate.

Aus dem Vorliegenden erhellt:

1.) Die in den französischen Zeitblättern gelieferten Auszüge aus den Verhandlungen in Betreff Moreau's sind in einem Tone abgefaßt, der mit jenem, welcher in einigen Privatnachrichten herrscht, sehr kontrastirt.

2.) Es ist zwar noch nicht zu entscheiden, ob Moreau gegen die Regierung hat würken wollen; es ist jedoch

3.) unwiderlegbar, daß Moreau, zum Beßten der Bourbons und der Engländer zu würken, sich nicht verstanden hat.

4.) Zugleich erhellt aus den Aussagen, daß, wenn Moreau eine Regierungsveränderung zu bewerkstelligen gewünschet hat, er diese Veränderung nicht durch Mord hat bewerkstelligen wollen.

5.) Eben so, daß diese Veränderung das Wohl des Vaterlandes hätte befördern sollen.

6.) Ferner, daß die öffentliche Meinung sollte entscheiden, welche Ordnung nach jener Veränderung eintreten sollte.

7.) Das Bestreben der anklagenden Regierung geht zwar dahin, darzuthun, daß Moreau's Zweck die Diktatur, also ein eigennütziger Zweck gewesen sei;

8.) Ferner, daß die Verschwornen aus England auf die vorhergegangene Einladung Moreau's nach Frankreich gekommen seien.

9.) Beide Beweise (7 und 8) ist aber die Regierung zu liefern noch schuldig, da der eine (8) bloß auf der Aussage Lajolais beruht, und durch viele Gegenaussagen entkräftet wird; welches Letztere auch in Hinsicht des andern (7) gilt.

Da nach der vollständigen Bekanntmachung der Aktenstücke erst ein genügendes Endurtheil gefällt werden kann; so würde es mehr, als Anmassung sein, vorschnell hier absprechen zu wollen. Inzwischen läßt sich einsweilen dennoch Vieles erklären, wenn man folgende drei Haupt-

punkte im Auge behält: 1.) Von der einen Seite den Haß gegen Moreau, und das Gefühl, daß er den Absichten der Regierung hinderlich sein könne; 2.) von der andern ein lebendiges Gefühl für die Freiheit, als Frucht der Revolution, die so vieles Blut gekostet hat; 3.) von einer dritten der Wunsch, sich Anhang in Frankreich zu verschaffen, durch welche Mittel es sei, eine Veränderung in Frankreich zu bewerkstelligen, und dieß zu einem eigennützigen Zwecke. — Wie Vieles wird hiedurch erklärbar! —

Ein Freund, welcher vor einigen Tagen mich besuchte, fragte mich: was ich nun von dieser Sache halte. Ich theilte ihm Obiges mit.

Er. Ich gebe Ihnen dieß alles sehr gerne zu. Könnte aber nicht Lajolais in dieser Sache dieselbe Rolle, wie Adjudant Major Rosey in der Drake'schen Geschichte, gespielt haben?

Ich. Sie haben viel zu beweisen, und zugleich gegen Sich.

Er. Aber auch Einiges für mich. Der menschliche Geist bleibt in seiner Handlungsweise so gerne sich gleich.

Doch genug. Die vollständigen Akten müssen, wie gesagt, die Entscheidung herstellen.

Zum Schlusse führe ich noch eine Stelle aus einem Mainzer Blatte, bei Gelegenheit der Proklamirung des Kaisers der Franzosen, an. Sie heißt: „Eine neue Ordnung der Dinge tritt rasch an die Stelle der alten, die selbst noch vor wenigen Tagen die neue hieß. Wie durch die Macht eines Zauberspruches ist alles in einigen Stunden verändert, und alle diese grossen, entscheidenden Ereignisse geschahen mit einer Ruhe, mit einer Stille, als wären sie die nothwendigen Resultate der ganzen langen, blutigen und kostspieligen Revolution. Den 5 und 6ten d. M. schwur die hiesige Besatzung den vorgeschriebenen Eid. Heute wurde die Erhöhung Napoleons zum Kaiser der Franzosen feierlich proklamirt. Morgen werden die Register eröfnet, in welche das Volk eingeladen wurde, seine Stimme einzutragen, für oder gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde in dem Sinne des Senatskonsults vom 28sten des vorigen Monats. Mit dem 20sten d. werden die Register wieder geschlossen. Heute zum erstenmal wurde nach dem Gottesdienste, statt des Domine salvum fac Consulem, und Domine salvam fac rempublicam das: Domine salvum fac Imperatorem nostrum Napoleo-

nem zweimal wiederholt — und so wäre denn die Revolution geschlossen! und das grosse beispiellose Schauspiel geendigt in der ganzen Bedeutung des Wortes!!"

Dieser geheime Zweifel, — in wessen Gemüth sollte er nicht rege geworden seyn! Ohne englisch gesinnt zu sein, bloß aus dem Gesichtspunkte der Ruhe angesehen, dringt sich uns die Gewißheit auf, daß diese Ordnung der Dinge kein dauerndes Bestehen haben könne, und daß jenes grosse Schauspiel noch nicht geendigt sei. Ja, dieser ehemals grosse Mann hat den unter der Asche allmählig verglimmenden Funken wieder angefacht; sein erstes Emporglimmen — man hält es für sein letztes, — könnte lehren, mit welcher reissenden Schnelle er um sich greifen werde. In dieser Ueberzeugung bestärkt uns der Gedanke, daß die Menschheit nun einmal so weit in ihrer Bildung vorgeschritten sei, daß sie keiner mazedonischen Alexanders jetzt mehr bedürfe. Nein, die Geschichte wird eine andere Gestalt gewinnen, und nicht weiter die Namen derjenigen in sich aufnehmen, und derselben Thun mit Liebe aufzeichnen, welche ihre Kräfte zum Zerstören mißbraucht haben. Warum soll auch noch der Mensch, dieses sinnlich-vernünftige Wesen, zerstören, da die Natur immerfort

zerstört; warum soll er nicht das schönere Geschäft des Erhaltens, Aufbauens, Verbesserns, Veredelns allein sich zueignen. Nehmet dankbar an, was die Vor- und Mitwelt euch liefert, es ist ihm menschliches Thun, ein göttlicher Funke, beigemischt: ehret es deßhalb, und benützet es nach seinem vernünftigen Zwecke. Die Menschheit hat lange genug an der Eigensucht daniedergelegen, was hat sie seit so vielen Jahrtausenden geleistet? Hätte sie dieses nicht in eben so vielen Jahrhunderten, und darunter, zu Stande bringen können, wenn sie über die Leidenschaft sich hätte erheben können? — Und nun sollte wieder die Eigensucht — Herrschsucht, Stolz, Verschwendung, Zerstörungsgeist, Familieneigennutz, — diese sollten an die Spitze der Menschheit wieder treten? — Nein, jene goldenen Tage der Revolution, ehe sie noch ausgeschweift hatte, werden allmählig wieder hervorgehen, und wie nach einem schweren Gewitter wird die Sonne wieder milder leuchten.

Jetzt aber brennt sie noch, und erfüllet die Umgebungen mit elektrischer Materie. Glücklich, wer sich durch einen Ableiter sichert; wenn ihn nicht natürliche Ableiter schützen! —

Hier einige Gründe für meine geäusserte Meinung.

Bonaparte hat seine Stütze, die ihn so vieles thun ließ, die öffentliche Meinung, verloren.

Statt dieser hat er sich den Eigennutz gewählt. Sein persönlicher kann nur durch fremde Beihülfe emporgehalten werden, — also muß er auch fremden Eigennutz befriedigen.

Dieses thut er zur Genüge: er überhäuft seine Anhänger mit Belohnungen. — Sein Scharfsinn, oder vielleicht die Kassen selbst, belehren ihn, daß Frankreich jenen Sold vorerst nicht entrichten kann oder nicht will, wenn nicht auch der Eigennutz des französischen Volkes befriedigt wird. Daher so manche Zeitereignisse, die zinnsbare Nachbarschaft Frankreichs, und die weitaussehenden Pläne.

Wer decket jetzt das Defizit? — England soll es thun. Gutwillig wird sich dieses hiezu nicht verstehen, auch die ergiebigen Geldquellen nicht von sich geben wollen. — Die Nachbarn Frankreichs sind verarmt, auch die übrigen Regierungen leiden zum Theile Mangel, beinahe überall ist das Staatsvermögen mehr als geschwächt. — Was wählt nun Bonaparte in dieser Lage der Dinge? — Verschwendung

und Krieg; also den nemlichen Weg, der zur Revolution geführt hat.

Auf diese Weise kann die Revolution nie an's Ende gebracht werden. Und wer kann nun, aus blinder Anhänglichkeit oder aus Furcht vor dem anscheinend Allgewaltigen, einen Andersdenkenden gefährlicher und revolutionärer Denkweise zeugen, da er selbst die Revolution begründen hilft?!

Druckfehler und Verbesserungen
im ersten Hefte.

Seite 8 Zeile 1 statt in der Gefahr möglichst auszuweichen, lese: in der Gefahr der Gefahr möglichst auszuweichen.

S. 15 Z. 4 und 5 von unten ist einmal auf zu streichen.

S. 31 Z. 1 ist ein und zu streichen.

S. 38 Z. 4 st. Morau's. l. Moreau's

S. 39 Z. 16 st. verschnitzten l. verschmitzten.

S. 44 Z. 4 von unten st. war l. ward.

S. 50 Z. 5 st. gegründen, l. begründen.

— Z. 11 st. Direktoral=Partei l. Direktorial=Partei.

— Z. 5 v. unten st. bestimmte l. bestimmt.

S. 53 Z. 10 st. fand, l. stand.

S. 54 Z. 2 von unten st. Laforie l. Lahorie, und so alle folgende Zeilen hindurch.

S. 66 Z. 3 st. von l. vor.

— Z. 12 st. muste l. müßte.

S. 67 Z. 2 st. zahlreicher l. zahlreiche.

S. 76 Z. 12 st. Bologne l. Boulogne.

S. 78 Z. 13 st. in l. im.

S. 85 Z. 2 st. gedroht l. gedreht.

S. 87 Z. 2 st. beweißt l. beweist, und so immer.

S. 87 Z. 8 von unten st. wieder l. wird er.

S. 89 Z. 18 bei und u. dgl. bleibt das erste und weg.

S. 99 Z. 4 st. Frenieres l. Fresnieres, und so nachher immer.

— Z. 5 st. Kapriolet l. Kabriolet.

S. 106 Z. 4 st. Erinnerung l. Erreichung.

— Z. 4 von unten nach sucht er es, soll statt des Doppelpunkts bloß ein Punkt stehen.

S. 109 Z. 6 st. wird l. ward.

Druckfehler und Verbesserungen im zweiten Hefte.

Seite 6 Zeile 17 lies Cromwell statt Cronwell.

S. 19 Z. 4 von unten l. das st. daß.

S. 21 Z. 6 l. Alürten st. Alirten.

S. 26 Z. 1 von unten l. diese st. die.

S. 40 Z. 18 l. bescheidenste st. bescheidendste.

S. 45 Z. 1 l. ihn st. ihm.

S. 47 Z. 13 l. Fresnieres st. Frenieres.

— Z. 7 bleibt das letzte einer weg.

S. 48 Z. 10 l. Kurzen st. Kurzem.

S. 50 Z. 15 l. ersparen st. ersparren.

S. 57 Z. 6 l. zu st. zur.

S. 63 Z. 12 l. voran= st. voraus=.

S. 71 Z. 9 l. von Moreau's Unschuld st. für Moreau's Unschuld.

S. 80 Z. 3 l. eilften st. eilf.

S. 88 Z. 3 l. Zeitumstände st. Zeitungsstände.

S. 96 Z. 1 von unten vor werfen fehlt zu.

S. 105 Z. 15 l. dem st. den.

S. 112 Z. 7 l. wovon st. woran.
— Z. 1 v. u. l. deutet st. deute.
S. 114 Z. 13 l. Korrespondenz st. Korresodenz.
S. 117 Z. 3 v. u. l. Gunsten st. Günsten.
S. 121 Z. 1 von unten l. konstatiren st. konstatuiren.
S. 130 Z. 10 von unten l. das st. daß.
S. 140 Z. 7 von unten l. Korrespondenz st. Korrespodenz.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonaparte und Moreau

Bd.: Zweites Heft

Germanien 1804

Gall.rev. 102-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420948-5